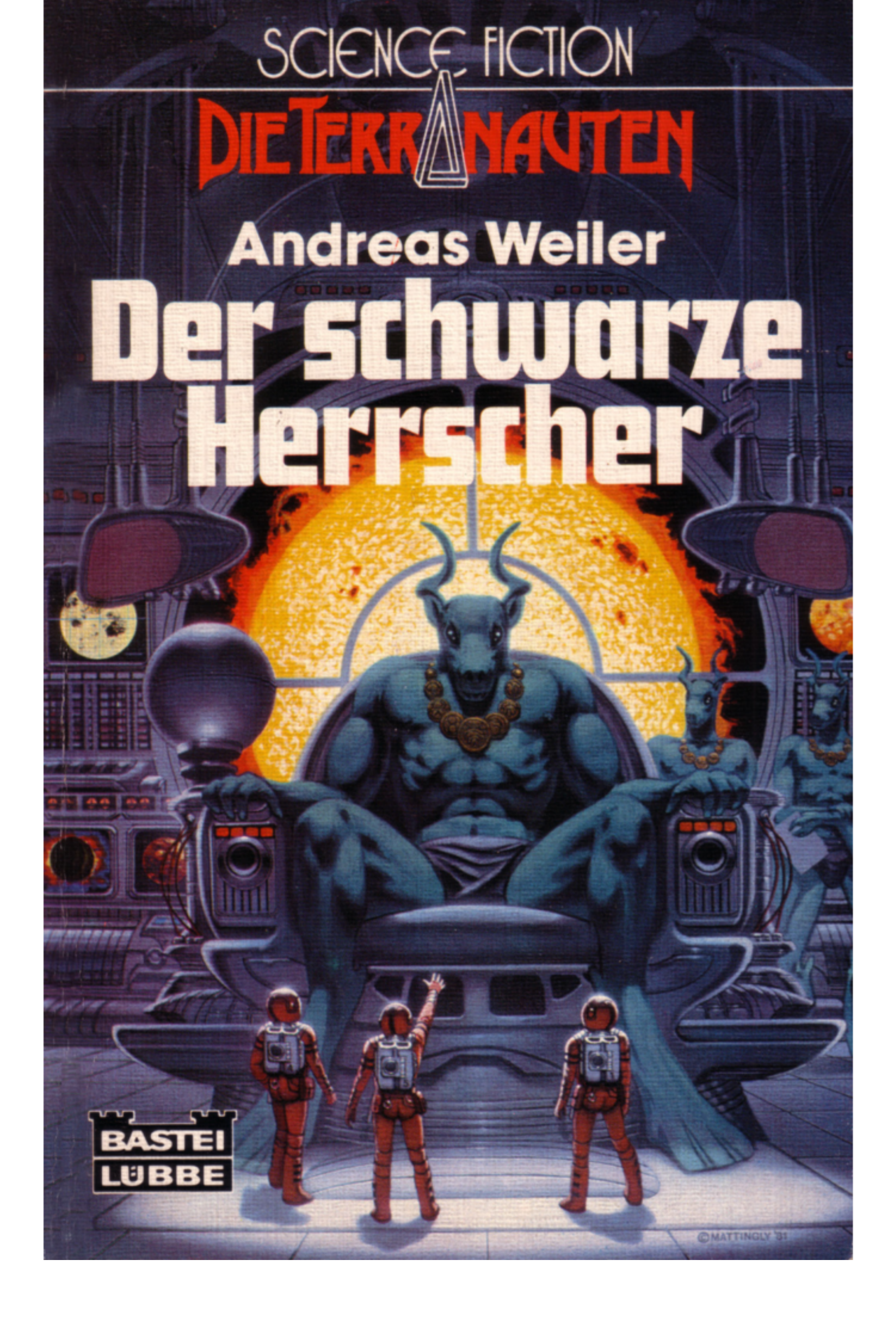

SCIENCE FICTION
DIE TERRANAUTEN
Andreas Weiler
Der schwarze Herrscher
BASTEI LÜBBE
©MATTINGLY '81

Andreas Weiler

Der schwarze Herrscher



SCIENCE FICTION

BASTEI-LÜBBE-TASCHENBUCH
Science Fiction-Abenteuer
Band 23 030

© Copyright 1984 by Bastei-Verlag, Gustav H. Lübbe GmbH & Co.,
Bergisch Gladbach
All rights reserved
Titelillustration: D.B. Mattingly
Umschlaggestaltung: Quadro-Grafik, Bensberg
Druck und Verarbeitung: Elsnerdruck GmbH, Berlin
Printed in Western Germany
ISBN 3-404-23032-9

Prolog

Der See war wie eine Lache aus Silber. Berge umsäumten ihn mit hohen Mauern, und auf manchen Gipfeln glitzerte Schnee. Das Licht der Sonne spiegelte sich auf der fast unbewegten Wasserfläche. Die Kinder drängten sich am Rande des Schwimmers, dessen Nesselfäden weit hinabreichten in die Tiefe, und hier und dort ertönte ein aufgeregter Ruf, wenn ein Kaltfloßler neugierig heranschwamm. Ein kleines Mädchen neben Mirhna, der Geschichtenerzählerin, stimmte ein leises Lied an. Es war eine Umarmerin wie auch Mirhna, die Leibesfrucht eines Menschen und eines Extrasolaren.

Der Schatz der Zukunft, dachte Mirhna, während sie der sanften Melodie lauschte und der Schwimmer der Mitte des Sees entgegentrieb. Aus der Vereinigung von Menschen und Extrasolaren geht eine neue Hoffnung hervor, neuer Optimismus. Sie werden beginnen, wo andere aufhörten. Sie werden lösen, woran andere verzagten. Es sind Botschafter einer neuen Welt und eines neuen Bewußtseins.

Weit oben zogen einige Organsegler dahin und trugen Kundschafter ins All. Die kleine Umarmerin an Mirhnas Seite verstummte und sah ihnen nach.

»Wo fliegen sie hin, Mirhna?« fragte das Mädchen. Die anderen Kinder am Rande des Schwimmers lachten, als ein Junge vergeblich versuchte, einen Fisch zu fangen. Mirhna lächelte. Ihr purpurner Haarschopf wehte im lauen Wind. »Nach anderen Planeten«, sagte sie.

Das Mädchen sah sie an. »Nehmen sie auch Kontakt auf mit den Terranauten auf den wandernden Welten?«

Mirhna blickte in das Mädchen hinein, und sie sah Melancholie und Fernweh und blasse Erwartung.

»Vielleicht auch das, Lyny«, gab sie zurück.

Das Mädchen überlegte kurz. »Erzählst du uns heute das Ende der Geschichte, Mirhna?« Der Blick der goldfarbenen Augen war unergründlich tief; das mehrfarbig schimmernde Haar glich einer seidenen Wolke, die das zarte Gesicht umrahmte.

Mirhna erhob sich, ohne direkt auf die Frage zu antworten. »Kommt!« rief sie den anderen Kindern zu. »Es ist soweit.«

Der Schwimmer trieb ruhig in der Mitte des Sees. Irgendwo klang der Ruf eines Felsadlers.

Sie legte der kleinen Umarmerin den Arm um die Schultern, als die

anderen Kinder zurückkamen und sie neugierig umringten. »Ja, Lyny«, sagte sie dann. »Heute sollt ihr das Ende der Geschichte hören, die von David terGorden handelt, von Narda und Nayala und dem Schwarzen Fürsten und einem Land namens *Ohne Grenzen.* Aber bevor ich meinen Bericht beginne, sollt ihr noch etwas anderes sehen.« Sie deutete auf die Porenauswüchse des Schwimmers: Konusförmige Buckel, die knisternd in die Höhe wuchsen und sich bald darauf zu teilen begannen. Hauchdünne, fladenartige Gebilde entstanden.

»Begebt euch in den Schutz der Rhythmischen Atmer«, sagte Mirhna. »Wir werden zum Grund des Sees hinabtauchen. Und dort unten sollt ihr hören, was weiter geschah in den alternativen Regionen von *Ohne Grenzen.«*

Sie half ihren Schützlingen dabei, sich in die Rhythmischen Atmer zu hüllen. Sie vergewisserte sich, ob die Schwimmertöchter richtig funktionierten, ob sie die Nervenverbindungen mit den Individualkörpern der Kinder hergestellt hatten und die Sauerstoffversorgung sichergestellt war.

»Habt keine Angst«, lachte sie dann, als sie hier und dort in ein eher besorgtes Gesicht blickte. »Die Rhythmischen Atmer schützen euch sowohl vor dem Druck in der Tiefe, als auch vor der Kälte. Ihr werdet frei atmen können und viel Spaß an diesem neuen Erlebnis haben.« Sie führte ihre Schützlinge an den Rand des Schwimmers heran. Das Wasser war klar und rein. »Und nun – hinab mit euch.«

Einige der größeren Kinder sprangen zuerst hinein und tauchten. Luftblasen stiegen empor. Mirhna ließ sich ebenfalls ins Wasser hinabgleiten, hielt sich aber noch an der Oberfläche und wartete, bis auch die weniger Mutigen sich einen Ruck gegeben hatten. Kurz darauf vernahm sie ihr Lachen, als sie merkten, daß die Worte der Geschichtenerzählerin tatsächlich der Wahrheit entsprachen.

Dann ging es in die Tiefe hinab.

Die Steuerung der Rhythmischen Atmer war nicht weiter schwer. Sie gehorchten dem Willen des jeweiligen Trägers, und die dünnen Nesselfäden durchteilten die unbewegten Wasser und lenkten die Kinder in die gewünschte Richtung.

Lyny hielt sich dicht neben Mirhna, verlor aber ebenfalls bald ihre Scheu. Einige besonders Mutige tauchten weit voraus, schreckten aber wieder zurück, als Kaltfloßler, neugierig geworden, heranschwommen. Die Berührung mit den Nesselfäden der Atmer ließ sie zurückschrecken. Die Kälte der Tiefe war fern, und das Licht der Sonne reichte bis weit hinab. Algenkolonien trieben vorbei. Ihre Farbschattierungen reichten von schimmerndem Gold bis hin zu

düsterem Karmesinrot. Kalte Quallen waren wie aneinandergereihte Perlen und tanzten zu einer unhörbaren Melodie. Mirhna beantwortete tausend Fragen und nahm amüsiert zur Kenntnis, wie sich die Kinder beinah wie selbstverständlich auf die Gegebenheiten eines neuen Lebensraums umstellten. Es war, als hätten sie schon vergessen, hier nur Eindringlinge zu sein, die von Kunstgeschöpfen eingehüllt und abgeschirmt waren. Einige kleine Binnenwale schwammen heran, und der größte unter ihnen ließ es sogar zu, daß sich zwei Jungen an seine Rückenflosse klammerten und einige Meter mitziehen ließen. Das Licht der Sonne trübte sich allmählich, und die Rhythmischen Atmer verstärkten die optische Wahrnehmung ihrer Schutzbefohlenen. Korallenmonumente wuchsen ihnen vom Grund des Sees her entgegen.

»Kommt weiter!« rief Mirhna, und ihr Atmer trug die Stimme weiter zu den Kindern. »Kommt, und haltet euch dicht bei mir, damit wir uns nicht verlieren.«

Sie schwamm an den bizarren Korallenformationen entlang, überquerte einen dunklen Einschnitt, ein Tiefental am Grunde des Sees, und hielt auf einen Wald von Silbertulpen zu, die sich in der Strömung sanft und träge hin und her neigten. Bald tauchten voraus die ersten Schatten der Ruinen auf.

»Eine Stadt?« sagte Lyny verwundert. »Eine Stadt hier unten am Grunde des Sees?«

Mirhna nickte. »Ja. Wißt ihr, diesen See hier gab es nicht immer. Er entstand erst vor knapp zehntausend Standardjahren. Vorher war hier alles trocken.«

Es war keine sonderlich große Ansiedlung.

Die Gebäude schmiegten sich an einen zentralen Platz, aus dessen Mitte ein Turm in die Höhe wuchs. Mirhna hielt auf die obere Turmöffnung zu und zog eine kleine Wasserfackel aus der Tasche ihres Umhangs. Dunkelheit floß ihr entgegen, als sie in das kegelförmige Gebäude hineintauchte, und auf einen gedanklichen Wunsch hin flammte die Fackel auf und warf milchiges Licht auf von der Zeit angefressene Wände. Unverständliche Symbole waren in den Marmor hineingemeißelt, manchmal begleitet von bildhaften Darstellungen. Mirhna tauchte tiefer.

»Kommt weiter«, sagte sie. »Wir haben unser Ziel noch nicht erreicht.«

Nach knapp zwei Dutzend Metern wichen die Wände des Turms zurück und machten Platz für eine weite Halle. Ein Schwarm von Kaltfloßlern ergriff hastig die Flucht, als Mirhna mit ihrer Schar

Kinder und der hellen Wasserfackel in der Hand hereinschwebte.

In der Mitte der Halle stand ein rechteckiger Marmorblock. Der Stein war glatt, zeigte sich völlig unbeeindruckt von den verstrichenen Äonen und dem zähen Schmirgeln der Fluten. Dünne, schillernde Adern zogen sich durch das wie poliert wirkende Material. Mirhna hielt dicht davor inne.

»Es sieht aus wie ein …«, setzte Lyny an, unterbrach sich dann aber. Die Geschichtenerzählerin wartete, bis auch die anderen Kinder heran waren, dann nickte sie.

»Ja, ich weiß was du meinst. Es ist ein Sarkophag. Dies hier …« – ihre Arme deuteten in die Runde –, »ist die Gruft eines *Lenkers.* Wir wissen nicht, wie alt sie ist. Schätzungen reichen von hunderttausend Jahren bis hin zu einigen Millionen oder gar noch länger. Seht ihr die Leuchtbahnen, die sich durch den Marmor ziehen? Es handelt sich nicht um verschiedene Farbtönungen oder um Lichtspiegelungen, die von der Wasserfackel stammen.« Sie formulierte einen kurzen Gedankenwunsch, und das Licht der Fackel verblaßte. Finsternis kroch heran, und hier und dort ertönte ein furchtsamer Laut. Das Schillern des Sarkophags glich einem farbenprächtigen Fanal, das die Dunkelheit durchdrang.

Mirhna ließ die Fackel wieder aufglühen. »Habt ihr gesehen? Es ist ein energetisches Netzwerk, das den Sarkophag und seinen Inhalt vor unbefugtem Zugriff schützt. Kommt, rückt enger zusammen. Es ist die Zeit gekommen, das Ende der Geschichte um David terGorden und den Schwarzen Fürsten zu erzählen.«

Als sich die einzelnen Rhythmischen Atmer berührten, entstand eine große Blase, die nicht nur Mirhna und die Kinder, sondern auch den Sarkophag einhüllte. Die zusammengewachsenen Kunstgeschöpfe regenerierten die Atemluft und schufen eine behagliche Wärme.

Die Geschichtenerzählerin deutete auf den Marmorblock.

»Man entdeckte diese Gruft damals, als Sarym aufgegeben werden mußte und sich eine große Zahl von Treibern, Psychomechanikern, Multimittlern, Surinen und Terranauten aufmachte, hier auf Neu-Sarym eine neue Heimat zu finden. Der Sarkophag wurde von vielen Spezialisten untersucht, die auch einige der Schriftzeichen zu deuten vermochten.« Sie trat an den Stein heran und strich mit den Fingerkuppen über eine bestimmte Symbolreihe hinweg.

»Dies hier bedeutet: *Halte dich fern von diesem Ort, denn du ahnst nicht die Gefahren, die dir hier drohen. Die Macht des Schwarzen ist groß, und der Schläfer kann erst erwachen, wenn das zusammengewachsene Land sich teilt.«* Sie drehte sich um und sah die Kinder an.

Schweigen schloß sich an ihre Worte an.

Dann meinte Lyny leise. »Der Schwarze? Ist damit der Schwarze Fürst gemeint?«

Mirhna lächelte.

»Davon gehen wir aus.« Sie vollführte eine umfassendere Geste. »Einst lebte hier auf Neu-Sarym ein Volk, das offenbar die *Lenker* in ihrer Aufgabe unterstützte, die *Lange Reihe* der Uralten zu warten und überall dort einzugreifen, wo es zu Ausbrüchen entropiebeschleunigender Kraft kam. Wir können nicht sagen, was damals hier geschah, was diesem Volk den offensichtlichen Untergang brachte. Die Helfer starben oder zogen fort, ein *Lenker* aber blieb …«

»Kann man ihn nicht wecken?« fragte jemand und starrte den Sarkophag an.

»Man hat es versucht. Doch das energetische Netzwerk ist immer noch aktiv und verwehrt jeden Zugang zum Innern des Marmorblocks. Wir wissen nicht, ob sich der *Lenker* noch darin befindet. Wir wissen nicht, ob er schläft oder längst tot ist. Wir können nur eins mit ziemlicher Sicherheit sagen: Die eingemeißelte Warnung bezieht sich auf den Schwarzen Fürsten, und das wiederum legt den Schluß nahe, daß dieser Teil von Neu-Sarym einst zu *Ohne Grenzen* gehörte.«

Die Kinder sahen sich groß an.

»Dann ist es also nicht nur eine Geschichte?« fragte ein Junge. »Dann ist das alles wahr?« Diese plötzliche Erkenntnis schien ihn zu erschrecken.

»Was glaubst du?« fragte Mirhna und lächelte.

»Ich …, ich weiß es nicht.«

»Was ist Wahrheit?« gab Mirhna zurück, und es war eine nur rhetorische Frage. »Ich kann euch diese Entscheidung nicht abnehmen. Ihr könnt glauben – oder auch zweifeln. Ihr könnt davon überzeugt sein – oder es auch ablehnen. Dies hier aber ist Tatsache.« Sie deutete erneut auf den Sarkophag.

»Und darum«, fügte sie hinzu, »habe ich euch auch hierher gebracht. Es scheint mir ein passender Ort zu sein, um euch zu erzählen, wie es David terGorden und seinen Begleitern weiter erging. Wißt ihr es noch?«

Lyny nickte eifrig.

»David terGorden fand das fünfte Spektrum – den fünften Erben der Macht –, und nahm es in sich auf. Es war Tirion, und Nayala war sehr, sehr traurig darüber, denn es lastete ein Zuwendungsfluch auf ihr, der sie dazu zwang, Tirion zu lieben. Es gelang, den instabilen Weltentunnel zu schließen, durch den Djunath Zugang erhalten hätte

zum Monument des Titanen, in dem der *Lenker* schlief.« Lyny hielt überrascht inne und starrte auf den Sarkophag. Die Übereinstimmung schien ihr erst jetzt aufzufallen. »David und seine Begleiter waren also vorerst in Sicherheit. Der Weltenbaum, der im Monument des *Lenkers* wuchs, gab David einen unmißverständlichen Auftrag: Er sollte die Macht des Schwarzen Fürsten, die Macht Djunaths, brechen, und der Welt *Ohne Grenzen* Frieden und Freiheit wiedergeben. Er sollte die Weltenbäume, die sich Djunath unterworfen hatte, befreien. Und außerdem«, fügte Lyny hinzu, stolz über ihren Bericht, »hatte David auch gar keine andere Wahl, als die endgültige Auseinandersetzung mit Djunath zu suchen, denn er mußte ja auch noch die anderen drei Spektren finden, um so den Weißen Stern zu bilden und die Waffe der Uralten wieder einsatzfähig zu machen. Und so lange Djunath die Macht hatte, war David in *Ohne Grenzen* gefangen.«

Die kleine Umarmerin sah sich triumphierend um. Mirhna nickte. »Du hast recht, Lyny. Laß mich noch etwas hinzufügen: Fünf Spektren hatte David terGorden bereits in sich aufgenommen. Und nach der Absorbierung Tirions vernahm er noch ein weiteres Echo seiner selbst. Das bedeutete, daß sich das sechste Spektrum ebenfalls in *Ohne Grenzen* befand. Erinnert euch daran, was ihr bisher gehört habt: Es deutete für David terGorden und seine Begleiter alles darauf hin, daß die Kunstwelt *Ohne Grenzen* zu einem bestimmten Zweck geschaffen worden war: um als Falle zu dienen für die Erben der Macht, insbesondere aber ihn selbst. Er wußte nicht, wer der Weltenbauer war, was hinter all dem stand …«

»Wer?« ertönte es von mehreren Seiten. Mirhna lächelte erneut.

»Ihr sollt es hören«, sagte die Umarmerin. »Doch bevor ich damit beginne, euch die weiteren Erlebnisse von David terGorden, Narda, Nayala und auch Arvid zu schildern, will ich euch von einer anderen Zeit berichten, damit ihr besser versteht.« Sie wandte den Blick von den Kindern ab und sah den Sarkophag an. Die leuchtenden Adern in dem von der Zeit unbeeindruckt geblichenen Marmor glühten auf und verblaßten wieder – seit Äonen. Und im Innern des Blocks: einer der legendären *Lenker,* einer derjenigen, die den Weltenbäumen seit Anbeginn der Zeit dienten, die die Botschaft der Uralten aus dem ersten und untergegangenen Universum in die Zweite Welt trugen, auf daß sich nicht wiederholte, was einst den Untergang brachte und die Welt der Harmonie zerstörte.

Was vor langer, langer Zeit die *Lenker* waren, dachte Mirhna in einem Anflug von Melancholie, das sind heute die Terranauten. Ihre Wandernden Welten bringen Kunde und Hoffnung, Keime, die

Zwietracht infizieren und töten, eine Saat der Harmonie. Sie seufzte.

»Aus diesem Grund habe ich euch hierher gebracht. Ich will euch zunächst erzählen, was geschah, als *Ohne Grenzen* gebaut wurde …«

Ihre Lippen formulierten Worte, und ihre Gedanken sprachen mit Bildern zu den mentalen Ohren der Kinder.

Präzeit

I

Wir dienen dir, Mutter. Aber manchmal ist er beschwerlich, dieser Dienst. Wir hoffen mit dir, Mutter – doch manchmal ist auch diese Hoffnung nur wie eine verwelkende Blume.

Lenkertrauer

Wo einst Liebe wuchs, gedeiht heute nur der Haß. Wo Harmonie gesät wurde, besteht die Ernte aus Zwietracht. Der Falsche ist ein Herd des Chaos, und die Infektion breitete sich aus. Der Weg, den er beschreitet, führt in die Dunkelheit. Soll sich alles wiederholen, was schon einmal geschah?

Urbaum, Stiller Kummer

»Sie haben es vor uns geschafft«, sagte Dschinien, als sie zusammen mit Elron den Zugang zur Domäne des Unfreiwilligen Helfers erreichten. Sie deutete auf die Spuren im Sand, die Shamar und Uz hinterlassen hatten. Der Wind heulte mit zorniger Stimme über die Sandfelsebene hinter ihnen, und das Regenbogenfeld des Raum-Zeit-Stroboskops war ein Trost für das Auge inmitten eines öden Graubraun.

Elron legte den Kopf in den Nacken. Dunkle Punkte zogen über den Himmel, manchmal in Wolkenbänken verborgen – die Schiffe des Falschen. Im Westen flammten Blitze auf, gefolgt von fernem Donnern. Es mochte ein Gewitter sein. Doch Elron hielt es für wahrscheinlicher, daß es die Entladungen der Entropiekanonen waren. Kummer trübte seinen Blick, als er Dschinien folgte. Die Böen verwischten die Spuren der beiden anderen *Lenker,* doch der Eingang zur Erweckerdomäne war nun deutlich zu erkennen und nicht mehr zu verfehlen. Die Gedankenstimmen ihrer Brüder waren leise und unverständlich. Sie befanden sich offenbar bereits im Innern der ersten Barriere.

Er verfestigte seine mentale Abschirmung rasch wieder, um den Suchsonden des Falschen keinen Anhaltspunkt darauf zu geben, wo sie sich befanden.

Dschinien erwartete ihn im Eingang der Domäne. Die Mreyd-Zeichen auf der granitenen Schwelle waren durchbrochen und

erlaubten ihnen Zutritt. Sie sah ihn an aus ihren braunen Augen. Und sie verstand.

»Komm«, sagte sie, und ihre Stimme drang wie aus weiter Ferne an seine Ohren. »Shamar und Uz brauchen sicher Hilfe.«

»Der ganze Kosmos braucht Hilfe«, gab Elron müde zurück. Und: »Der Falsche ist zu stark …«

Sie legte ihm die Hand auf die Schultern, und ihr Pelz schimmerte im Schein der Glühsteine an den Wänden. Ihre Wärme spendete nur wenig Trost. Elron dachte an die Zeiten der Gemeinsamkeit. Es verstärkte seine Trauer nur noch. »Wir werden sehen«, sagte sie nur.

Als sie tiefer ins Höhlengewölbe hineinschritten, verklang das Heulen des Sturms hinter ihnen. Ruhe umgab sie. Mreyd-Symbole durchzogen die Wände mit rubinenem Glanz. Elron fragte sich, wie es dem Falschen gelungen war, sich die Macht dieser alten Worte zu erschließen. Die Mreyd hatten sich vor langer Zeit selbst ausgelöscht durch eine Entropiekatastrophe, die die *Lange Reihe* endgültig destabilisiert hatte. War es möglich, daß auch damals der Falsche bereits seine Hand im Spiel gehabt hatte?

»Nutzlose Überlegungen«, sagte Dschinien mild. »Es ist geschehen, und nichts kann es wieder rückgängig machen.«

Es war Shamar und Uz gelungen, auch die anderen Bannschwellen zu durchbrechen, die der Falsche errichtet hatte. Die Durchdringerkraft, mit der sie sich vor Beginn der Aktion aufgeladen hatten, war ein Keil gewesen, der Breschen gebrochen hatte. Die Mentalsphären der *Lenker*brüder kamen näher.

Bald darauf wichen die Wände des Kavernenganges zurück, und sie traten in eine weite Halle. Granitene Fliesen bedeckten den Boden, und jede einzelne Platte zeigte ein Mreyd-Symbol. Zusammen bildeten die Zeichen ein komplexes Abwehrmuster. Shamar und Uz standen dicht vor dem zentralen Sockel, auf dem die Jadefigur des Erweckers lag. Der Weg, den sie eingeschlagen hatten, war deutlich zu erkennen: verwischte Symbole, Fußabdrücke, die im Halbdunkel düster phosphoreszierten, halb aufgelöste Worte der Macht. Sie waren nun damit beschäftigt, die letzte Schwelle niederzureißen, die sie noch von der kleinen Statue trennte.

»Shamar!« rief Elron. »Uz!«

Sie gaben keine Antwort. Sie reagierten überhaupt nicht.

»Sie können dich nicht hören«, sagte Dschinien und schmiegte sich kurz an ihn. »Vielleicht nehmen sie uns nicht einmal wahr. Komm!«

Sie machte sich daran, den gleichen Weg einzuschlagen, den auch ihre beiden Brüder beschritten hatten. Der Einfluß der Mreyd-

Schwellen glich dem Knistern von statischer Elektrizität.

Uz gestikulierte, und ein weiteres Symbol vor ihm löste sich auf. Shamar wandte sich zur Seite. Sein Blick streifte kurz Elron und Dschinien, doch offenbar sah er sie nicht. Er sagte etwas, das sie nicht verstehen konnten, und Uz deutete auf die Jadefigur – grün wie die Hoffnung, grün wie die Blätter der Weltenbäume, grün wie Harmonie. Der Erwecker war eingehüllt von einem Magischen Kokon – die letzte Barriere. Uz streckte die Hand aus und berührte das Glühen.

Ein gellender Schrei ertönte.

Uz taumelte zurück und zerfiel zu grauem Staub. Shamar schwankte, betrat eine Fliese mit einem noch intakten Mreyd-Symbol und alterte binnen weniger Augenblick zu einem Greis. Nur bleiche Knochen blieben von ihm übrig. Der Kokon des Erweckers schillerte und zerplatzte krachend.

Stille schloß sich an.

»Wir müssen raus hier!« rief Dschinien, packte Elrons Arm und zerrte ihn mit sich. Hinter ihnen verstärkte sich das Glühen der Schwellen. »Shamar und Uz haben irgend etwas aktiviert, von dem wir nichts ahnen konnten …!«

»Der Erwecker …«

Das Heulen des Sturms kam näher. Sand wehte ihnen entgegen.

»Zu spät, Elron, zu spät.« Dschinien keuchte. Ihre Mentalsphäre war ein zitterndes Gespinst, das ihren Körper wie mit einer zweiten Haut überzog. »Ich bin sicher, der Falsche weiß nun Bescheid. Bestimmt hat er den Gedankentod unserer beiden Brüder registriert. Wir müssen fort von hier, Elron.«

Er sah sie an und hielt sie fest. »Laß es uns versuchen, Dschinien. Du kennst die Bedeutung der Jadefigur. Mit Hilfe des Erweckers können wir die Weltenbäume von der Kontrolle durch den Falschen befreien. Wir können sie reaktivieren und damit die Stabilisierung dieser Welt verhindern.«

»Wir würden nur selbst den Tod finden, Elron.« Dschinien löste sich aus seinem Griff und eilte in Richtung Ausgang. »Und das können wir nicht riskieren. Baumfreund. Es obliegt uns, das Monument zu schließen und den Transitschleifenschlüssel zu sichern. Vergiß das nicht, Elron.«

Sie schwankten hinaus. Einer der dunklen Punkte am Himmel wuchs an und kam grollend näher. Blitze lösten sich von dem Schiff des Falschen; Kälte flutete heran, als die Entropiegranaten detonierten. Das Regenbogenfeld des Raum-Zeit-Stroboskops erzitterte, und die Farbschlieren begannen zu verblassen.

»Siehst du es nun ein, Elron!« rief Dschinien, um das Donnern zu übertönen. »Es bleibt uns keine Zeit mehr.«

Sie warf sich in das RZS hinein, ohne eine Antwort abzuwarten.

In unmittelbarer Nähe wuchs ein Entroper.

Elron stürzte an ihm vorbei und hatte plötzlich Angst, auch Dschinien zu verlieren. Er spürte, wie er einen Teil seines schrumpfenden Potentials an den Entroper verlor, dann nahm das Regenbogenfeld auch ihn auf. Einen Augenblick später schnitt eine Schmerzlanze durch seinen Geist, und als er den Kopf hob, blickte er ins Gesicht Dschiniens. Sie befanden sich unmittelbar vor dem Eingang des Rückzugmonuments. Um sie herum donnerte und rumorte es. Dschinien half ihm auf die Beine. Sie deutete hinab auf die Ebene.

»Die Kataklysmen haben bereits begonnen …«

Berge stülpten sich krachend empor, genährt von den Gewalten der Entropiekanonen. Einige Schiffe des Falschen waren gelandet und spien andere Unfreiwillige Helfer aus. Elron vernahm den mentalen Todesschrei eines weiteren *Lenker*bruders. Seine Augen füllten sich mit Tränen der Trauer und des Zorns.

Eine Entropiegranate sauste heulend über sie hinweg und schuf ihnen einen Dimensionsriß. Ein temporaler Zug zerrte an ihnen. Elron verausgabte einen großen Teil seines Restpotentials, und der Riß schloß sich wieder.

Zwei der gelandeten Schiffe starteten und schwebten ihnen entgegen.

»Der Falsche hat uns lokalisiert!« rief Dschinien. Sie liefen auf den Eingang des Monuments zu.

»Was ist mit den anderen?«

Ihre Impulse drückten tiefe Trauer aus. »Sie sind tot, Elron. Wir sind die einzigen Überlebenden …«

Das Monument nahm sie auf – still, schweigend, wann. Und die Stimme des Weltenbaums in der weiten Halle sagte: *Schließt den Zugang.*

Dschinien wirbelte herum und kehrte zurück zum geöffneten Tor. In den Wänden der Halle schimmerten die Malachite, konzentrierte Kraft, geschaffen und geformt von mehr als dreißig *Lenkern.* Energie, um die Abschirmung selbst vor entropiebeschleunigender Kraft zu gewährleisten. Dschinien machte sich daran, das Tor zu schließen. Sie hob die Arme und sang das Lied des Baumes, und ihre Stimme klang seltsam angesichts des draußen tobenden Chaos.

Das Tor wuchs zusammen – und barst einen Augenblick später in

dem entropischen Zerren eines Granateneinschlags. Elron erstarrte, und Dschinien schrie auf. Sie fand keine Zeit mehr, die Kraft der Malachite anzuzapfen und sich damit zu schützen. Ihr Körper zerplatzte in den freigesetzten energetischen Gewalten. Pflanzliche Fasern lösten sich auf und strukturierten sich neu. Das Tor schloß sich, und vor der undurchdringlichen Barriere lag eine malachitene Träne.

Elron weinte, als er niederkniete und sie aufhob.

»Warum?« fragte er. Der Stein fühlte sich warm an in seiner Hand – einer Erinnerung nur an die Zeit der Gemeinsamkeit, an die Wärme ihres Leibes.

Sie starb, um dich zu schützen, antwortete der Weltenbaum. *Trauere nicht,* Lenker. *Sie wußte, was sie tat. Und sie lebt weiter in dem, was du in Händen hältst.*

»Ein Stein«, brachte Elron mühsam hervor. Zorn und Wut brannten in seinen Augen. »Nur ein erbärmlicher Stein!«

Er drehte sich um und schritt auf den Stamm des Weltenbaumes zu. Es rauschte leise im Äste- und Zweigegeflecht weit oben.

Ein besonderer Stein. Trage ihn zum Transitschleifenschlüssel, Elron. Er wird damit verschmelzen.

»Was hat denn das nun noch für einen Sinn?« entfuhr es dem *Lenker,* und sofort bedauerte er seine Worte.

Du bist zornig, und dein Zorn ist berechtigt. Nicht nur Dschinien starb, Elron. Auch all die anderen. Sie haben sich ebenfalls in Steine verwandelt. Sie begriffen, daß der Kampf derzeit nicht gewonnen werden konnte – aber sie schufen im Augenblick ihres Todes gleichzeitig die Voraussetzungen für Hoffnung: Neunundneunzig malachitene Tränen – Zeichen ihres Kummers und ähnlich der, die du nun in Händen hältst – sind über die verschiedenen Regionen von Ohne Grenzen *verstreut. Sie werden Macht schenken – denen, die sie einzusetzen verstehen und den Kampf aufnehmen gegen den Unfreiwilligen Helfer. Also verzage nicht,* Lenker. *Noch ist nicht alles verloren.*

Elron starrte die Malachitenträne an und glaubte, das Gesicht Dschiniens darin zu erkennen. Die Trauer zog sich zurück, löste sich aber nicht auf. Sie blieb in ihm, einem Schatten gleich inmitten seiner Gedanken.

Er durchquerte die Halle und schritt die Treppe hinab, die auf der anderen Seite in die Tiefengewölbe führte. Die Aufzeichnungskuben in den Wänden registrierten seine Mentalsphäre und nahmen die in seinem Geist gespeicherten Informationen in sich auf.

Der Kristall des Transitschleifenschlüssels war ein kalt funkelndes Juwel. Als Elron ihn anblickte, war es ihm, als sähe er in die Welt der

Uralten, in ein Universum, das längst vergangen war. Er nahm das Kleinod zur Hand, und es verschmolz mit der malachitenen Träne Dschiniens. Behutsam legte er den Stein ab und nahm stumm Abschied.

Dann kehrte er in die Halle zurück. An dem Sarkophag neben dem Stamm des einzigen noch freien Weltenbaums von *Ohne Grenzen* blieb er stehen.

Du wirst schlafen, Lenker, sprach der Baum. *Schlafen, bis die Zeit deiner Wiedererweckung gekommen ist.*

Elron horchte. Stille umgab ihn.

»Und der Falsche?«

Er wird seine Falle vollenden, Elron, entgegnete der Weltenbaum, und zum erstenmal vernahm der *Lenker* auch in der ätherischen Stimme des Uraltennachkömmlings so etwas wie Kummer. *Vielleicht gelingt es ihm sogar, weitere Weltenbäume zu unterjochen. Dieses Monument ist geschützt.*

Elron überlegte. Die Trauer war nur noch eine leise flüsternde Stimme. Dschinien, dachte er liebevoll. Ich habe dich geliebt, Dschinien. Und ich hoffe, dein Tod war nicht umsonst.

»Was geschieht, wenn der Falsche alle Spektren hierherlocken kann? Wenn er sich die Macht des Weißen Sterns aneignet?«

Der Weltenbaum gab nicht sofort Antwort.

Dann, ertönte es plötzlich inmitten Elrons Gedanken, *ist das der Keim des Untergangs für diesen Kosmos. Der Falsche wird konstruieren können, was er wünscht.*

»Und was ist das?«

Schweigen.

Das Tor wird sich öffnen, wenn der Tag kommt. Der Konnexkristall sucht einen geeigneten Träger, und er wird das entsprechende Spektrum finden.

»Eine nur gelinde Hoffnung.«

Aber eine Hoffnung. Kurzes Zögern. *Die Kataklysmen jenseits der von Dschinien verfestigten Barriere nehmen ein Ende, Elron. Ich sehe, daß die Temporalgassen stabilisiert werden von dem Falschen.*

»Ist seine Isolierung von Dauer? Ist es ihm wirklich verwehrt, selbst nach *Ohne Grenzen* zu gelangen oder zurückzukehren in den normalgekrümmten Raum?«

Ja. Sieben Lenker *ließen ihr Leben dabei. Seine Separierung ist von Dauer. Er kann nur mittels des Unfreiwilligen Helfers aktiv werden. Es sei denn, es gelingt ihm, alle neunundneunzig Malachittränen in die Gewalt zu bekommen. Aber das ist eher unwahrscheinlich.*

»Und wenn er sich das Machtpotential des Konnexkristalls zunutze machen kann?«

Das ist völlig unmöglich. Der Kristall reagiert erst, wenn er den richtigen Träger gefunden hat. Danach kann der Falsche nur dann Kontrolle über die Schlacke des Prä-Universums erlangen, wenn der Träger ihn freiwillig übergibt.

»Ich verstehe.« Die Trauer keimte erneut in Elron empor, und wieder gelang es ihm nur mühsam, sie zu verdrängen. Schlafen, dachte er. Ich muß mich niederlegen und schlafen.

Er kletterte in den Sarkophag hinein.

»Der Falsche … er wird die anderen Erben der Macht in die Falle von *Ohne Grenzen* hineinlocken. Er wird sie überwinden und sich ihre Bestimmung aneignen …« Die Kälte der Hibernation durchströmte ihn. Elron gab sich ihr willig hin und genoß die Betäubung, die seine Gedanken zu durchziehen begann. Es tat gut, so gut. Dschinien … liebe Dschinien. Aus. Für immer. Für alle Zeiten vorbei. Es war etwas nur sehr schwer Vorstellbares.

Gerade da ist unsere Chance, schmeichelte der Weltenbaum mit sanfter Stimme. *Vielleicht gelingt es einem dieser Spektren, die Barriere zu lösen und dich zu wecken. Dann kannst du helfen, die Jade des Erweckers einzusetzen und die anderen Weltenbäume von dem Bann des Falschen zu befreien. Schlaf, Elron, schlaf. Viel Zeit wird vergehen, bis es soweit ist …*

Elron schlief ein.

Er träumte von Dschinien.

II

Wenn kein Platz mehr für das Gute ist, dann füllt Böses die Leere.

Rantranenwort

Wir hassen, weil wir verlernt haben zu lieben. Wir trauern, weil wir Freude nie erfuhren. Kummer ist gierig und zäh. Wir verfluchen, aber wir haben nicht die Kraft, unsere Flüche wirksam werden zu lassen.

Ein Sharin, mit Blindheit geschlagen
durch die Beschwörung eines Verfluchers

Der Lautere Gabenspender schwebte in einem bodenlosen Schacht, umgeben von Schwärze. Djunath hockte am Rande des Schlundes und blickte hinab. Ewige Flammen glühten in den Wänden des Gewölbes, das aus erstarrtem Magma herausgemeißelt worden war. Seine Hände malten magische Zeichen in die Luft.

Der Lautere stöhnte leise. Sein Körper war ausgemergelt von ungezählten Leiden, und die Augen lagen tief in den Höhlen. Finstere Arme wuchsen aus den Wänden des Schachtes und fuhren in seinen Leib hinein – Nährboden für einen Meherin, ein Zwischenreichgeschöpf, das sich von dem Fleisch des Lauteren nährte. Tief unten glühte die ewige Dämmerung einer Welt, in der Dämonen zu Hause waren.

Der Schwarze Fürst wandte den Kopf zur Seite, und die Augen hinter den Sehschlitzen seiner Gesichtsmaske prüften kurz die Beschaffenheit der magischen Symbole vor den Bohlen der schweren Tür.

»Nein«, kam es leise von seinen Lippen. »Bis hierher reicht dein Blick nicht. Weises Mosaik. Du magst mächtig geworden sein durch die malachitenen Tränen, die ich dir einfügte. Aber es sind nur achtundneunzig. Eine fehlt, Mosaik.« Er lachte leise. Der Lautere stöhnte erneut. »Es gibt Orte, die sich deiner Kontrolle entziehen. Diese Kammer zum Beispiel.«

Ja, die Schwelle war dicht und selbst für das ferne Auge des Mosaiks undurchdringlich. Djunath dachte kurz daran, wie er gezwungen worden war, die erbeuteten Malachittränen einzufügen, und das Gesicht hinter der Maske verzerrte sich. Er hatte nicht die Absicht, eine weitere Niederlage hinzunehmen. Viele Tage hatte er mit dem Studium der alten Bücher zugebracht, jene Symbole der Alten

Worte gesucht, die er brauchte. Er war der Herr des Schattenlandes – und nicht das Muster aus achtundneunzig grünen Steinen.

Sein Blick tropfte wieder hinein in den bodenlosen Schacht. Der Lautere Gabenspender rührte sich kaum.

»Komm!« rief Djunath und warf die Arme empor. Funken stoben von seinen Fingerkuppen davon und formten ein Altes Wort. Tief unten grollte es. »Komm herauf zu mir, Lauterer. Dein Leid hat vorerst ein Ende.«

Die finsteren Arme versuchten den Körper festzuhalten. Djunath formulierte eine weitere Beschwörung, und das Schwarz wich in die Wände zurück. Der Körper des Lauteren Gabenspenders setzte sich in Bewegung und glitt empor. Djunath zog ihn zu sich heran. Faltige Haut, bleiche Knochen, die hindurchschimmerten, ein Schädel, der eher dem eines Toten ähnelte. Der Blick des Lauteren war stumpf.

Djunath tauchte einen Finger in den neben ihm stehenden Ölkrug und malte ein magisches Zeichen auf die Brust des lebenden Leichnams. Der Mann riß den Mund auf und schrie. Eine finstere Wolke wehte von seinen Lippen und schwebte in den bodenlosen Schacht hinein.

»Deine Zeit wird noch kommen, Meherin«, sagte der Schwarze Fürst. »Wenn ich mir das Weise Mosaik unterworfen habe. Ich brauche den Geist dieses Mannes.«

Der Lautere sah ihn aus großen Augen an. Furcht schimmerte in ihnen, Angst vor neuem Schmerz.

»Warum …?«

»Eine Laune«, sagte Djunath und lachte. »Weiter nichts, Lauterer. Aber ich kann dich erneut leiden lassen, jederzeit. Es ist also besser, du widersetzt dich mir nicht.«

Der Mann nickte.

Djunath ging daran, weitere Symbole auf den nackten Leib des Lauteren zu malen. Die Zeit verstrich, während sich der Mann kaum zu rühren wagte. Sein Atem ging rasselnd. Irgendwann nickte Djunath zufrieden und stellte den Ölkrug beiseite.

»Komm mit mir.«

Die Tür öffnete sich auf einen Fingerzeig von ihm. Dahinter erstreckte sich ein Korridor, nur matt beleuchtet von einigen in gußeisernen Haltern an den Wänden brennenden Talgfackeln. Es war kalt. Und auf dem steinernen Boden zeigten sich ebenfalls Symbole der Alten Worte. Djunath lächelte dünn hinter seiner nachtschwarzen Maske. Diesmal überraschst du mich nicht noch einmal, Mosaik. Diesmal ist alles bestens vorbereitet.

Der Lautere folgte ihm mit schwankenden Schritten, als Djunath durch den Gang wanderte. Einige Bodenkriecher sausten heran und wichen ihrem Herrn rasch aus. Rantranen- und Orgalladiener neigten die Köpfe. Ihr Fürst aber beachtete sie nicht. Er murmelte ständig jene Beschwörungen, die er so lange gesucht und endlich gefunden hatte. Er schirmte sich und den Lauteren ab, ließ nur harmlose Gedanken hindurchsickern.

Treppen hinauf, an Ewigen Flammen und wartenden Meherin vorbei. Über andere Barrierenschwellen hinweg, die noch immer so fest waren wie zuvor. Gut.

Der Kammer mit dem Weisen Mosaik entgegen.

Die Luft knisterte, und auf Djunaths Schultern materialisierte ein vom Mosaik geschickter Ratgeber. Das krabbenartige Geschöpf grub seine Laufmuskeln schmerzhaft tief und fest in sein Fleisch. Djunath unterdrückte einen Fluch und verstärkte das Netz aus Beschwörungen.

»Was willst du von mir?« fragte die Stimme des Weisen Mosaiks. Der Fürst blieb vor der Tür der Kammer stehen.

»Hilfe«, gab er zurück. »Dieser Lautere widersteht der Meherin-Einsaat. Ich möchte wissen, warum. Ich habe den Eindruck, er verfügt über bedeutende Informationen. Vielleicht weiß er gar, wo sich der Kristallträger aufhält und wie wir zu ihm gelangen können.«

»Narr«, sagte der Ratgeber. »Er befindet sich in einem separierten Bereich von *Ohne Grenzen* – darüber sind wir längst informiert. Und der Weltentunnel ist erneut blockiert. Was kann dieser Lautere also schon wissen?«

Djunath öffnete die Tür und trat ein. Der Rantranen folgte ihm.

Die achtundneunzig malachitenen Tränen glühten; die Mineralienadern, die sie miteinander verbanden, schillerten sanft. Unmittelbar vor der Wand mit dem Mosaik schwebte das Auge. Es starrte ihn an mit einem durchdringenden Blick.

»Das will ich ja gerade erfahren«, antwortete Djunath auf die Frage. »Meine Macht ist begrenzt, aber ich glaube kaum, daß dir der Rantranen widerstehen kann.« Und er dachte: Ich bin der Herr der Dunklen Horden. Und ich werde es dir beweisen. Gleich.

»Bring ihn heran. Schwarzer *Fürst.«* Und wieder der Spott bei der Erwähnung des letzten Wortes. Wut wallte in Djunath hervor, doch es gelang ihm noch rechtzeitig, sie beiseite zu drängen und für den Augenblick zu vergessen.

Der Lautere taumelte nach vom und blieb dicht vor dem Weisen Mosaik stehen. Die malachitenen Tränen glühten heller. Der Mann zwinkerte.

»Warum widersetzt du dich der Meherinbrut?« fragte die Ratgebende Stimme. »Was weißt du, das uns nützlich sein könnte?«

Der Lautere Gabenspender gab einen hellen Schrei von sich und krümmte sich zusammen, als das Mosaik Pein in ihm induzierte.

Djunath warf die Arme hoch und schrie das Schlüsselwort. Der Lautere starb von einem Augenblick zum anderen, ohne Leid, ohne Schmerz. Der Leib stürzte zu Boden und blieb reglos liegen, das mentale Potential aber legte sich einem Nebelhauch gleich über die Malachite. Das Auge des Mosaiks verblaßte. Mit wehendem Mantel eilte Djunath durch die Kammer und malte hier und dort Symbole der Alten Worte auf den Boden. In Gedanken hatte er all dies schon mehrfach durchgeführt, und seine Arme und Beine waren wie mechanische Werkzeuge, die einen programmierten Befehl ausführten.

»Du bist ein Narr, Djunath!« schrie die Ratgebende Stimme. »Du weißt nicht, was du tust ...!«

»O doch!« gab der Schwarze Fürst triumphierend zurück. »Ich weiß es sehr gut. Ich zeige dir, wer wirklich Herr ist über *Ohne Grenzen* und das Schattenland.«

Und mit diesen Worten schloß er die Linie aus Symbolen. Der Potentialnebel des toten Lauteren verhärtete sich zu einer festen Wand, durch die die achtundneunzig Malachittränen nur noch trüb hindurchschimmerten.

»Narr. Narr! *Narr!«* heulte das Mosaik. Djunath ließ seine Egoabschirmung fallen und schrie den Triumph aus sich hinaus. Seine Stimme hallte schallend von den Wänden wider.

»Nein ... du weißt es ... nicht.« Die Ratgebende Stimme wurde undeutlicher. »Du kannst es nicht ... ahnen.«

Irgend etwas regte sich in Djunath, und er blieb stehen und horchte in sich hinein. Kälte kroch aus seiner Magengrube in Richtung Herz.

»Was meinst du damit?« Er schwankte.

»Du nimmst dir selbst ... die Grundlage deiner Macht, du verfluchter Tor. Spürst du es ... nicht schon?« Die Stimme des Mosaiks wurde immer leiser, und das Glühen der Malachite verblaßte allmählich. »Ich ... bin es, der *Ohne Grenzen* stabilisiert. Die Temporalgassen ... ihre Synchronisation wird destabil. Und die Transitschleifen ... sie beginnen auszufallen, du verdammter Narr. Alles bricht auseinander. Und du ... du ...«

Die Stimme verklang.

Djunath taumelte der Tür entgegen. Sein Kopf schien zerplatzen zu wollen.

Aufgeregte Stimmen ertönten auf dem Korridor.

»Die Meherin! Die Meherin bewegen sich nicht mehr!«

»Was ist geschehen?«

Aus den Tiefen der Vulkanfeste kroch ein dumpfes Rumoren. Die Magmakerne fielen Djunath ein, als er auf den Gang hinaustaumelte und an seinen Dienern vorbeitorkelte. Das Bild vor seinen Augen wechselte in schnellen Rhythmen: Talgfackeln an den Wänden, Ewige Flammen, erstarrte Mienen, reglose Meherin, deren Augenmalachite kaum noch glühten – und dann wieder weite Ebenen, die er *ganz* durchstreift hatte, auf der Suche nach einer fernen Verlockung, nach einem Gral der Erkenntnis. Ganz. Nicht halb.

»Ich bin Djunath, der Herr des Schattenlandes, der Anführer der Dunklen Horden!« rief der Schwarze Fürst, aber seine Stimme klang schrill und vibrierte. Er lehnte an der Wand und verlor dennoch den Halt: Sein Geist tropfte davon, streifte durch die Regionen von *Ohne Grenzen* und suchten, was er einst verloren hatte. Was ihm genommen worden war.

»Hoher Herr«, sagte ein Diener. »Hoher Herr, das Magma …«

Djunath gab sich einen Ruck. »Ich … kümmere mich darum.« Der Diener starrte ihn groß an. »Verschwinde, Unwürdiger!« Der Orgalla wirbelte herum und eilte davon.

Djunath murmelte eine Beschwörung und isolierte damit seine Mentalsphäre. Der Druck auf seinen Schädel ließ nach, nicht viel, aber zumindest ein wenig. Und während er die Tiefengewölbe der Vulkanfeste aufsuchte, um die Magmakerne mit magischen Isolierfesseln zu umgeben, dachte er an seine andere Ichhälfte, die ihm der Falsche vor langer Zeit genommen hatte, um sich seiner Hilfe zu versichern.

»Du hast gesagt, ich nähme mir selbst die Grundlage meiner Macht«, murmelte er und lachte leise. »Aber dadurch habe ich auch einen Weg gefunden, sie mir endgültig zu sichern in dieser Welt.«

Und als die aufquellenden Magmakerne keine Gefahr mehr darstellten für die Sicherheit der Vulkanfeste, machte sich der Schwarze Fürst auf, um seine verlorene Ichhälfte zu suchen.

Die Aufzeichnungskuben waren weiche Stachel, die aus den Wänden wuchsen. Narda seufzte leise, als die Stimme verklang und ihre Augen wieder die Treppe erblickten, die sich einer steinernen Schlange gleich in die Tiefe wand, den unteren Kavernen des Monuments entgegen. Sie sah sich um. Das trübe Licht der Malachitsplitter bedeckte die Gesichter ihrer Begleiter mit einem grünlichen Schimmer. David terGorden schwankte und lehnte sich an die Wand.

»Der Unfreiwillige Helfer«, kam es leise von seinen Lippen. »Die Jadefigur des Erweckers …«

Narda beobachtete ihn und nickte. »Ich weiß, was du meinst. Wenn es stimmt …«

»Ich zweifle nicht daran.«

»Wenn es stimmt, dann könnten wir mit dieser Figur die Weltenbäume von der Kontrolle durch den Schwarzen Fürsten befreien. Und der Transitschleifenschlüssel …«

David sah sie an, doch wie schon so oft zuvor hatte Narda den Eindruck, als ginge sein Blick durch sie hindurch in die Ferne. David war müde. Tiefe Falten hatten sich in sein Gesicht gegraben.

»Die Netzfallen Djunaths könnten uns nichts mehr anhaben«, sagte er leise. »Der Schlüssel ist Wegweiser und Machtinstrument zugleich. Vielleicht gelänge es uns gar, den Fürsten im legendären Schattenland zu isolieren.«

Nayala stöhnte. Sie sank an der Wand zu Boden. Arvid stand hilflos neben ihr, die defekte Mitra in der einen Hand. »Es geht ihr schlechter, Narda«, sagte er. »Können wir denn nichts für sie tun?«

Wie hebt man einen Fluch auf? dachte Narda sarkastisch. Wie tilgt man Liebe, die einem aufgezwungen wurde?

Sie trat an Nayalas Seite und half ihr wieder in die Höhe. Das schwarze Haar der Drachenhexe klebte in Strähnen auf der Stirn; die Wangen waren eingefallen, die Hände kalt wie Eis. »Komm, hilf mir, Arvid.« Der Territorialherr kam ihrer Aufforderung sofort nach. »Sie braucht ärztliche Behandlung«, murmelte Narda. »Nayala?«

Ihre Drachenschwester antwortete nicht.

»Sie hat sich in sich selbst zurückgezogen«, sagte Arvid. Er musterte Narda, und in seinen Augen zeigte sich etwas von dem Glanz, der zuvor auch in denen von Nayala gewesen war. Sie hatten Tirion geliebt. Sie hatte ihn lieben müssen aufgrund eines Zuwendungsfluches, der über sie ausgesprochen worden war. Doch Tirion hatte sich als das fünfte Spektrum herausgestellt, und es war eingegangen in das mentale Potential der anderen Erben der Macht. Tirion war nicht tot – aber für Nayala dennoch unwiederbringlich verloren.

»In dem Wanderer unten im Tal befinden sich bestimmt auch Medikamente«, sagte Arvid eifrig und hantierte nervös an seiner defekten Mitra. »Wir sollten zurückkehren.« Man sah ihm an, daß er sich hier im Monument des Titanen nicht wohl fühlte.

Narda hob den Kopf.

»David?«

Keine Antwort. Narda fluchte leise. Sie legte Nayala den Arm um die Schultern und half ihr weiter die Treppe hinab. In den Wänden glühten die Aufzeichnungskuben auf, wenn Arvid neugierig mit den Fingern darüber hinwegstrich. Informationen, vielleicht hunderttausend Jahre alt, vielleicht noch älter.

»David?«

Wieder keine Antwort.

An manchen Stellen war der Stein, in den die Stufen hineingemeißelt waren, brüchig und spröde und knirschte und knisterte unter ihren Schritten. *Lenker*stimmen wehten ihnen nach und berichteten von anderen Aktionen des Falschen, von der Gefährlichkeit der Entropiekanonen. Und Elron trauerte um Dschinien. Elron, der vor einigen Stunden gestorben war.

Die Kammer mit dem Transitschleifenschlüssel bildete ein hohes Oval. Ein Großteil der hier aus den Wänden wachsenden Informationskuben war zerborsten, und ihre Splitter überzogen den Boden mit einer Patina aus Tausenden von trüben Kristallen. David wanderte wie in Trance umher, berührte die Stimme eines *Lenkers,* die weitere Informationen preisgab. Es blieb still – bis auf das Knirschen der Kristallsplitter bei ihren Schritten. Narda ließ Nayala vorsichtig zu Boden sinken. Die Drachenhexe weinte still.

Wir brauchen irgend etwas, um den Schock zu mildern, den sie erlitten hat, dachte Narda, und David sagte:

»Es muß ein Versuch stattgefunden haben, den Schlüssel zu stehlen. Seht euch nur die defekten Kuben an. Oder die Risse und Spalten im Boden selbst. Auch die Bergfestung eines *Lenkers* ist nicht gegen alles gefeit.«

»Ist er noch da?«

Narda sah sich um. Im Zentrum der Kammer erhob sich ein muschelartiges Gebilde, über dessen Ränder grüner Schein tropfte. David trat an den Stein heran.

»Ja.« Er griff hinein, und als er sich umdrehte, lag in seiner Hand eine strahlende Malachitträne.

»Die hundertste«, murmelte Narda. »Das konzentrierte Potential Dschiniens.«

Wie lange mochte die Liebe zwischen *Lenkern* währen? Tausend Jahre? Hunderttausend? Eine Million? Narda verspürte plötzlich eine tiefe Trauer angesichts des Schicksals, dessen Zeugen sie hier geworden waren. Und die in ihr hervorquellende Wehmut ließ sie Nayala besser verstehen.

Nayala stöhnte.

»David?«

Er hatte nur Augen für den Schlüssel in seiner Hand. »Ja?«

»David, wir … wir müssen Nayala helfen. Es wäre alles nicht weiter schlimm, wenn sie über die Kraft der Schaltworte von Adzharis verfügen könnte. Aber unsere PSI-Sinne sind immer noch blockiert. David … ich weiß nicht, was mit ihr geschieht, wenn es uns nicht bald gelingt, ihren Schock zu mildem …«

»Narda …« Seine Stimme kam wie aus weiter Ferne. Und wieder einmal hatte Narda das sonderbare Gefühl, David terGorden gar nicht mehr zu kennen. Er hatte sich verändert in den vergangenen Jahren seiner Suche nach den acht anderen Spektren des Weißen Sterns. »Narda, wir haben jetzt die Werkzeuge, die wir brauchen. Erinnerst du dich an den Auftrag des Weltenbaums oben in der Halle? Wir müssen *Ohne Grenzen* den Frieden bringen, Narda. Mit Hilfe des Schlüssels und der Jadefigur des Erweckers können wir dem Schwarzen Fürsten entgegentreten und seine Macht brechen. Und wenn die Weltenbäume wieder aktiv geworden sind, sollte es nicht schwer sein, das sechste Spektrum zu finden, dessen Echo ich vernahm.«

»Nayala …«, setzte Narda an, doch David wandte sich um und verschwand durch ein niedriges Tor. Narda und Arvid folgten ihm in die Nebenkammer.

Ein halbes Dutzend Ewige Flammen glühten an der Decke. Und ihr Licht fiel auf zwei marmorne Säulen, die ein nachtschwarzes Rechteck umrahmten – eine Transitschleife, eine Abkürzung durch die Labyrinthe von *Ohne Grenzen,* eine direkte Straße dort, wo es sonst nur Umwege gab. David hob die Malachitträne, und in dem Schwarz zogen Irrlichter umher.

»Was hast du vor, David?« fragte Arvid skeptisch.

»Wir wissen, wo sich die Jadefigur befindet«, sagte David und drehte den Stein hin und her. »Die Aufzeichnungskuben haben uns auch die Koordinaten angegeben, so daß wir uns eine Vorstellung davon machen können, wo sich die Gruft des Unfreiwilligen Helfers befindet. Mit diesem Transitschleifenschlüssel hier sollte es möglich sein, einen Transfer nach diesem Ort durchzuführen. Wir holen uns den Erwecker und machen uns auf ins Schattenland.«

»Und Nayala?« Ihr Stöhnen war ein leises Flüstern in der Schlüsselkammer. »Hast du sie vergessen?«

David gab keine Antwort. Er hob die Malachitträne, und das Schwarz der Transitschleife wallte ihm entgegen, einem dunklen Maul gleich, das sich anschickte, ihn zu verschlingen.

»Kommt«, sagte David nur.

Narda und Arvid hasteten in die Hauptkammer zurück, holten Nayala und eilten dann wieder auf das schwarze Rechteck der Transitschleife zu.

David trat hinein.

Und schrie.

Eine farbige Zunge leckte zwischen den beiden marmornen Säulen hervor, knisterte über den Boden und verblaßte wieder. Stille schloß sich an. Narda gab sich einen Ruck, trat einige Schritte vor – und stieß gegen eine massive Wand. Unwillkürlich tastete sie mit den Händen über das erstarrte Schwarz. Keine Lücke. Kein Riß. Keine Spalte.

Nichts.

Nur Stille und Schweigen.

Eine eisige Hand umklammerte ihr Herz, als sie sich langsam umdrehte und Arvid anstarrte. Der Territorialherr schauderte. »Was ist geschehen?«

Narda schluckte. »Arvid, du kennst dich doch mit dem Fahrzeug aus der Zivilisationsdomäne aus. Du hast den Worten der Aufzeichnungskuben ebenfalls gelauscht. Glaubst du, du könntest den Wanderer zur Gruft des Unfreiwilligen Helfers steuern?«

Nayala stöhnte und war blaß wie der Tod.

»Ich müßte die Datenspeicher des Wagens untersuchen«, sagte Arvid nachdenklich. »Es kommt darauf an, wie viele Koordinateninformationen in ihm gespeichert sind. Aber ich denke, das sollte möglich sein.«

»Gut.« Narda war mit einem Satz an seiner Seite und half Nayala auf die Beine. »Dann komm. Ich glaube, wir haben keine Zeit zu verlieren …«

III

Der Erwecker ist die positive Hälfte des Unfreiwilligen Helfers, die fleischliche Präsentation des Helfers selbst die negative. Ist die hundertste Träne der Schlüssel zur Kontrolle der Transitschleifen, so kann der Einsatz des Erweckers die unterjochten Weltenbäume befreien. Und die freien Weltenbäume können die Einheitsstruktur des Helfers wiederherstellen und die Falle aufbrechen …

Aufzeichnungskubus

Wer ist der Falsche? Bisher erhielten wir auf diese Frage nur wenige Anhaltspunkte. Es scheint aber alles darauf hinzudeuten, daß es sich bei dem Falschen um ein Geschöpf mit einem hohen psionischen Potential handelt – einen Lenker *also. Oder gar um ein Spektrum, um einen Erben der Macht, so wie ich selbst einer bin. Die Beweggründe und Motive des Falschen sind ein einziges Rätsel. Welches Interesse kann ein Spektrum daran haben, sich seine anderen Inkarnationen zu unterwerfen? Und welches Interesse kann es daran haben, den Einsatz von entropiebeschleunigender Kraft zu befürworten? Offenbar ist nicht nur die* Lange Reihe *der Uralten defekt, jene Waffe, die zur Eliminierung von Raum-Zeit-Kataklysmen geschaffen wurde. Offenbar ist sich auch eins der Regelglieder dieser* Langen Reihe *nicht über seine wirkliche Bestimmung bewußt. Oder, wenn das doch der Fall sein sollte, es verneint diese Bestimmung vorsätzlich.*

David terGorden
Überlegungen

Die Traumbilder kamen nun in immer kürzeren Abständen – Visionen von Ebenen und Bergen, von Wüsten und Feldern, von Savannen und Tundren, von kargen Regionen und Ländern, die mit üppigen Ernten gesegnet waren. Ein Mann durchstreifte die Welt auf der Suche nach einem Heiligen Gral der Erkenntnis, denn dieser Mann spürte, daß eine besondere Bestimmung auf ihn wartete, daß er anders war als alle anderen. Er heilte und linderte Schmerzen auf seinen langen Wanderungen. Er half Müttern bei ihrer Geburt, und er wurde belohnt mit freiwilligen Gaben, mit Speis und Trank, manchmal mit Schmuck. Er befreite Kinder vom Autismus und erfreute sich an dem in ihren Augen aufschimmernden Interesse, an der Neugier auf eine Welt, deren Existenz ihre Gedanken bis dahin geleugnet hatten. Er suchte

Propheten und Sehende auf, und er stellte immer wieder die gleichen Fragen: Wo ist der Gral? Wo liegt der Quell der Weisheit? Wo kann ich zu mir selbst finden? Die Antworten waren vage oder auch konkreter. Und dann nahm der Mann seine Wanderung wieder auf, ein Botschafter der Freude: Er erzählte von einer Welt der Bäume, einer Welt, die lange Zeit keine Zwietracht gekannt hatte. Er lehrte philosophische Weisheiten, und manchmal rückte ihn dieser Unterricht selbst eine Stufe der Erkenntnis näher.

Die Falle aber hatte er nicht erkannt.

Sie hatte sich um ihn geschlossen, damals, an den Gestaden des Trägen Meeres. Er hatte einer Stimme vertraut, der nicht vertraut werden durfte. Und diese Stimme hatte ihn geteilt, sein Innerstes entzweigerissen, ihn eines elementaren Bestandteils seines Ichs beraubt.

Der Mann mit der Maske erwachte schweißgebadet und tastete nach dem Malachitstein in seinem Beutel. Er fühlte sich warm und kalt zugleich an, und er besaß nicht die Kraft einer Träne. Sein Blick fiel auf eine niedrige Decke, auf verwitterte Holzbohlen, von Schimmel überwuchert, auf Kräuterknollen zur Abwehr von bösen Geistern, auf Nachbildungen von Altwortsymbolen. Er richtete sich halb auf, und das Bild schwankte.

Jenseits des schmutzigen Fensters wehte die Stimme der Trockenen Wüste – eine rauhe Stimme, kratzend und düster, heiß und schmirgelnd.

»Wer … bin ich?« krächzte der Mann mit der Maske.

Irgendwo war Bewegung in dem Halbdunkel des Zimmers. Ein gebundener Gnom wankte heran, die Augen zwei große Murmeln in einem faltigen und verzerrt wirkenden Gesicht. Der Gnom zeigte mit einer runzligen Hand auf den Mann mit der Maske.

»Du bist Djunath, der Schwarze Fürst höchstpersönlich.« Die Stimme war schrill und keifend. »Du hättest diesen Brei nicht essen sollen, ich habe dich gewarnt.«

»Welchen … Brei?« Die Welt kam allmählich wieder zum Stillstand. Draußen auf dem Gang ertönte leises Schlurfen. Eine Stimme flüsterte. Eine andere antwortete.

Der Gnom vollführte eine vage Geste und hüpfte auf und ab. »Na, dieser Brei, den der Herbergsvater zubereitete. Zubereitete, hahaha! Hast du nicht bemerkt, mit welch gierigen Blicken er deinen Malachit anstarrte! Verdammter Dummkopf! Ich habe dich gewarnt. Aber du wolltest ja nicht auf mich hören. Machtloser Fürst. Narr. Narr! *Narr!«*

Zorn quoll in Djunath empor. Die letzten Worte weckten seine

Erinnerung. Er packte den Gnom am Hals und schüttelte ihn.

»Vergiß nicht, wer von uns beiden der Herr ist. Zwischenreichbastard. Meine Macht ist noch immer groß genug, um dich dorthin zurückzuschicken, woher du kamst.«

»Schongutschongutschongut!« keifte der Gnom. Es kratzte an der Tür. »Sieh dich lieber vor, Fürst. Ich habe dich gewarnt. Dieser Zwitscherorgalla hat bestimmt was vor.«

Es fiel so schwer sich zurechtzufinden. Irgendwo in seinen Eingeweiden rumorte es, und Schmerz durchtränkte sein Fleisch. Es kratzte erneut an der Tür.

»Da kommt jemand«, wisperte der gebundene Gnom. Er huschte hin und her, und seine runzligen Hände malten konfuse Zeichen in die Luft. »Wachaufwachaufwachauf, Fürst.«

Drei Wochen? Oder vier? Oder gar fünf? Und das Echo seiner anderen Ichhälfte – mal nur ein diffuses Rinnsal ganz in der Ferne, dann eine warme Bö, die in seinen Gedanken wehte.

Die Tür öffnete sich knarrend. Djunath richtete sich erneut auf.

»Wer …?«

Zwei Gestalten hasteten auf ihn zu. Der Sharin versetzte ihm einen Hieb und fesselte ihn mit einer Klaue an die Liege. Die Krallen der anderen Hand stachen drohend in Djunaths Hals. Wieder verschwamm das Bild vor seinen Augen, und der Schmerz in seinen Eingeweiden intensivierte sich.

»Wo ist der verdammte Stein?« preßte die andere Gestalt hervor. Aus den Augenwinkeln erblickte Djunath einen fußlangen Kilt mit Stickereien, die in Brusthöhe zusammenliefen und einen feuerspeienden Drachen darstellten. Der Kopf war bedeckt von silbergrauem Pelz, und anstelle der Augen zeigten sich zwei murmelförmige Malachitsplitter. Der Verflucher fand den Beutel und holte den Gabenstein hervor.

Der Gnom sprang aus dem Schatten hervor und wollte dem Verflucher an die Kehle fahren. »Laßt das!« rief der Zwerg. »Laßt den Stein, wo er ist. Wißt ihr denn nicht, wen ihr zu bestehlen trachtet?«

Der Sharin drehte sich kurz zur Seite, und einen Augenblick später zappelte der Gnom in einem Fangnetz.

»Na, wer denn?« fragte der Freie Dieb, und der Verflucher gab ein krächzendes Lachen von sich.

»Esch ischt der Schwarsche Fürst«, erklang die gedämpfte Stimme des Gnoms. »Dschjunath …«

»Haha!« machte der Verflucher. Die Tür öffnete sich erneut, und der Herbergsvater streckte seinen Kopf durch den Spalt.

»Hat alles geklappt?«

»Natürlich«, gab der Sharin mit zirpender Stimme zurück. Seine Facettenaugen musterten den Mann mit der Maske, der nun ganz still lag. »Es ist ein ziemlich großer Brocken, dieser Malachit.«

»Ich habe es dir ja gesagt, Herr.« Das Vogelwesen neigte ehrerbietig den Schnabelkopf. »Ich nehme an, die Belohnung fällt entsprechend aus.«

Der Sharin warf dem Orgalla einen Beutel mit klingenden Münzen zu. Die Knopfaugen des Herbergsvaters schillerten gierig.

»Ihr solltet nun verschwinden. Ehrwürdige Diebe«, riet der Orgalla. Seine Flügelarme gestikulierten nervös. »Man kann nie wissen … Draußen am Rande der Wüste stehen zwei Meherin. Sie rühren sich nicht mehr seit dem Tag, als sich die Transitschleifen verhärteten. Aber wenn sie erwachen, wittern sie den Stein. Ihr wißt ja, daß so große Brocken an den Schwarzen Fürsten abzuliefern sind …«

Der Verflucher lachte. »An den Schwarzen Fürsten, ha! Weißt du, was der Gnom da in dem Fangnetz behauptet?« Er kicherte. »Er sagte, sein Herr sei Djunath.«

Der Orgalla zuckte unwillkürlich zusammen und wich einen Schritt zurück.

»Eristes, eristes!« keifte der gebundene Zwischenreichdämon.

»Haha«, machte der Herbergsvater, aber es klang nicht sehr überzeugend.

Djunath rollte sich von der Liege herunter, prallte auf den Boden und versuchte, sich zu erheben. Die Beine knickten unter ihm ein. Der Sharin stieß ihn mit der Fußkralle an. »Dein Brei wirkt recht ordentlich«, sagte er.

»Ehrwürdige Diebe«, – der Orgalla verneigte sich mehrmals, und diesmal schimmerte Furcht in seinen Knopfaugen –, »ich will euch bestimmt nicht drängen, und wenn es nach mir ginge, dann könntet ihr noch lange hier bleiben, aber das Risiko …«

»Steht der Wagen bereit?«

»Ja.« Der Sharin blickte den Verflucher kurz an, dann stülpte er dem Mann mit der Maske ebenfalls ein Fangnetz über. Die hölzerne Treppe knirschte leise, als die beiden Diebe ihre Gefangenen ins Erdgeschoß hinabtrugen und dann in den Karren verfrachteten.

Der Wüstenwind blies heiß und heulend. Irgendwann am späten Nachmittag ließ der bohrende Schmerz in Djunaths Eingeweiden nach, und seine Gedanken klärten sich. Im Osten kündigten sich bereits die ersten Ausläufer der Lichtlosen Wolken an und versprachen die Kühle der Nacht. Vom Wind davongewirbelter Staub schabte und

schmirgelte über die Haut. Die beiden Diebe hatten ihm und seinem Gnom die Fangnetze wieder abgenommen, ihnen aber keine Staubschützer übergestreift. Djunath versuchte, das Kratzen des Sandes zu ignorieren. Der Zwischenreichhelfer neben ihm hatte sich in die Autarke Starre zurückgezogen. Djunath lauschte. Die Wut war ein ferner Schatten in ihm, eine zweite Maske, die er in der Vulkanfeste zurückgelassen hatte, hinter der Barriere, die das Weise Mosaik abschirmte. Und das Echo seiner anderen Ichhälfte – wie ein trübes Licht inmitten finsterster Nacht, eine dünne Leuchtfahne am Horizont, ein Versprechen, das es einzulösen galt.

Der Karren rumpelte und mahlte durch den Sand der trockenen Wüste, gezogen von einer Lasttarantel.

Ohne den Malachit bin ich praktisch hilflos, dachte Djunath, und zum erstenmal verfluchte er seine Aktion gegen das Mosaik. Die Ratgebende Stimme hatte recht behalten – er hatte sich die Grundlage für seine Macht genommen.

Ich finde dich. Anderes Ich, dachte der Schwarze Fürst. Ich finde dich, und mit dir zusammen werde ich diese Welt nicht nur neu stabilisieren, sondern auch mich selbst. Doch bis dahin muß ich mich anpassen. Bis dahin muß ich vorsichtig sein. Es drohen viele Gefahren.

»Vielleicht«, sagte der Verflucher vom auf dem Steuerpodest des Wagens, »vielleicht sollten wir sie gar nicht versteigern.«

Die Räder knirschten im Sand. Djunath verlagerte ein wenig seine Position, um den Sandböen zu entgehen. Er lauschte.

»Wie meinst du das?« fragte der Sharindieb zirpend.

Ich hätte diese ganze Brut auslöschen sollen, als ich noch die Gelegenheit dazu hatte, dachte Djunath. Ich hätte ganz *Ohne Grenzen* entvölkern und dann mit meinen Geschöpfen wieder beleben sollen.

»Der Stein des Maskierten deutet doch darauf hin, daß er ein Gabensprecher ist. Andernfalls wäre der Malachit für ihn völlig nutzlos gewesen. Ein Gabensprecher in unseren Diensten …«

»Ich verstehe.« Der Sharin zögerte. »Ich meine, wir sollten ihn so schnell wie möglich verschwinden lassen.«

Der Verflucher lachte. Der Wind stahl ihm die meckernden Laute von den Lippen und wehte sie davon. Die Lasttarantel ächzte mit ihren Doppelkiefern.

»Hast du Angst?«

»Ein Sharin kennt keine Angst«, lautete die empörte Antwort.

Oh, ich werde dir zeigen, was Angst ist, dachte Djunath kalt. Er spürte, wie sein Geist zurückkehrte in eine stabile Phase, und er bereitete sich vor.

»Ich bin nur unruhig.«

»Glaubst du etwa, dieser Gnom hätte die Wahrheit gesagt? Daß der Maskierte wirklich Djunath ist?«

»Es gibt nur wenige, die den Schwarzen Fürsten jemals mit eigenen Augen gesehen haben.«

»Ha!« machte der Verflucher abfällig. »Seine Meherin sind nur noch reglose Statuen, die Transitschleifen geschlossen. Wo ist die Macht des Fürsten geblieben, Sharindieb? Du machst dir Sorgen um nichts. Wenn der Maskierte tatsächlich Djunath ist, warum haben wir ihn dann überrumpeln und ihm seinen Malachit stehlen können?«

»Eine Falle vielleicht.«

»Eine Falle!« Der Verflucher lachte. »Ich werde dir beweisen, daß es keine Falle ist, Sharin. Und ich hoffe, dann vergißt du deine Sorge endlich.«

Er stand auf und kletterte auf die Frachtplattform des Karrens hinab. Der Sharin wandte sich um.

»Wer bist du. Fremder?« fragte der Verflucher. Djunath starrte in das dicht über ihm schwebende Gesicht, und die hinter seiner Maske verborgenen Lippen murmelten leise Beschwörungsformeln. Die beiden murmelförmigen Malachitsplitter des Verfluchers glommen auf.

»Hast du nicht die Worte meines Gnoms vernommen, Verflucher?« entgegnete Djunath mit grollender Stimme. Er spannte die Muskeln, aber die Klebefesseln hielten stand. »Ich bin Djunath, der Schwarze Fürst.«

»Stoß ihn vom Wagen hinunter!« rief der Sharin. »Ich spüre etwas, ich …«

»Ach, sei endlich still.« Er wandte sich halb um. »Deine Furcht widert mich an, Sharin. Gib acht und sieh dich vor. Ich bin nicht auf dich angewiesen. Ich kann einen Fluch über dich aussprechen …«

Der Sharin gab keine Antwort.

»Ich will keine Geschichten hören«, sagte der Verflucher langsam und deutlich. Er holte den Malachit hervor, den er Djunath gestohlen hatte. »Sag mir, wer du bist, oder …«

Djunath lächelte verstohlen. »Nimm mir die Maske ab, wenn du Mut hast, der Wahrheit ins Auge zu blicken.«

»Das ist eine Falle!« rief der Sharin.

Der Verflucher streckte zögernd die Hand aus, tastete nach dem Riemen und riß die Maske mit einem Ruck zur Seite. Das Wirkliche Gesicht des Schwarzen Fürsten verwandelte sich in eine Grimasse.

Der Verflucher wich zurück und gab einen schrillen Schrei von sich.

Sein Pelz richtete sich auf und wurde aschfahl. Schaum trat vor seine Lippen. Djunath schrie eine Beschwörung, und eine plötzlich aufheulende Windbö packte den Verflucher und warf ihn von der Ladefläche des Karrens hinunter. Er stürzte in den Sand, sabberte und kroch davon. Djunath drehte sich mit einem Ruck um, und der aus seiner Starre erwachende Gnom zirpte schrill und zornig.

Ein Fangnetz stülpte sich über Djunath und saugte sich sofort fest. Er zerrte mit den Armen und spürte, wie sich die Greifklauen des Sharin in seine Hüfte bohrten und ihn dem Rand des Karrens entgegenzogen. Einen Augenblick später stürzte er und prallte kurz darauf auf heißen Sand. Der Sharin schrie zirpend und voller Furcht. Eine Geißel knallte, und die Beingelenke der Lasttarantel knackten.

Hände tasteten über Djunath hinweg und zerrten das Fangnetz fort. Der Fürst ignorierte das Brennen auf seiner Haut.

»Der Stein!« donnerte er. »Wo ist der Stein?«

»Immer noch auf dem Wagen!« Der Gnom gestikulierte. Djunath richtete sich auf und sah dem Karren nach, der zwischen zwei Wanderdünen verschwand. Er fluchte.

»Deine Macht wird immer geringer, Fürst«, keifte der Gnom. »Der Verflucher ist beim Anblick deines Wirklichen Gesichts nur verrückt geworden und nicht gestorben. Ha, du mußt dich wirklich vorsehen!«

Djunath schlug nach ihm, und das Zwischenreichgeschöpf hüpfte heulend zur Seite. Er rückte seine Maske zurecht und sah sich um.

Am westlichen Horizont hing eine Staubwolke. Sie wuchs langsam in die Breite und Höhe und kam näher.

»Eine Karawane, Gnom«, sagte der Schwarze Fürst langsam. »Sie wird uns unserem Ziel näher bringen.«

»Hoffentlich schnell genug«, erwiderte der Gnom, und plötzlich klang die Stimme des Kleindämons sehr ernst. »Es bleibt dir nicht mehr viel Zeit, Fürst …«

»Ich weiß.« Meine Macht schwindet – ein sonderbarer Gedanke, nur schwer zu akzeptieren. »Aber sie wird reichen.«

Doch irgendwo tief in ihm regte sich Zweifel.

»Der angegebene Koordinatenpunkt ist erreicht«, sagte das Instrumentenpult in der Steuerkanzel des Wanderers. Im Heck des Fahrzeugs verklang das leise Singen der Turbine.

Arvid beugte sich vor und betätigte einige Tasten. »Bist du sicher?« Er blickte hinaus, betrachtete dann skeptisch die Sichtmonitore. »Da draußen ist nichts.«

»Doch.« Narda lächelte. »Felsgeröll und Berge.« Sie hatte inzwischen

Zeit genug gehabt, sich an den eigenartigen Kontrast zwischen relativ moderner Technik und einer Welt der Magie zu gewöhnen. »Wir wissen nicht, wieviel Zeit vergangen ist seit dem Kampf zwischen den *Lenkern* und dem Falschen. Der Ort, den wir in den Bildern der Aufzeichnungskuben gesehen haben, muß keine Ähnlichkeit mehr haben mit den heutigen Verhältnissen. Die Entropiedetonationen haben geologische Verwerfungen verursacht, Arvid.«

»Ich bin ganz sicher«, sagte das Instrumentenpult.

»Komm.« Narda erhob sich aus ihrem Sitz und schlüpfte in die Schleusenkammer. Arvid legte die Systeme des Wanderers still und folgte ihr. Hinter der Schleuse, im Kabinentrakt, schlief Nayala. Narda beugte sich über sie und fuhr ihr kurz mit den Fingerkuppen über die Stirn. Die Haut war kalt.

»Sollen wir sie aufwecken?« fragte Arvid. Er hängte sich die Mitra über die Schulter. Die Waffe war defekt, aber der Territorialherr wollte sich dennoch nicht von ihr trennen.

»Nein. Wir lassen sie besser hier. Soll sie schlafen. Vielleicht hilft es, ihren Schock zu lindem.«

»Wir haben keine Medikamente mehr, Narda. Die Vorräte des Wanderers sind aufgebraucht.«

»Ich weiß.« Sie richtete sich auf und kehrte in die Schleusenkammer zurück. »Wenn alles gutgeht, werden wir ohnehin nicht lange fortbleiben. Ich hoffe nur …« Ihre Stirn umwölkte sich, als sie das Außenschott öffnete.

»David?«

»Ja.«

Arvid murmelte etwas Unverständliches und blickte auf. »Liebst du ihn?«

Sie stieg aus und drehte sich um. Ein dünnes Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie den Glanz in Arvids kohleschwarzen Augen sah. Er war ein Rantranen, ein Mensch von *Ohne Grenzen.* »Es ist eine lange Geschichte, Arvid«, gab sie ausweichend zurück. »Und wir haben nicht viel Zeit. Machen wir uns besser auf die Suche nach David und der Gruft.«

Nicht einmal Flechten wuchsen inmitten des Gerölls. Stein reihte sich an Stein, und nur die Stimme des Winde flüsterte darüber hinweg. Narda legte kurz den Kopf in den Nacken. Sie waren fast eine ganze Woche unterwegs gewesen, und noch immer zeigte sich kein Ende dieses Ödlandes. Sie betrachtete die strahlende Helligkeit des Himmels, und sie sah die dunklen Punkte der Raumschiffe des Falschen, die Blitze der Entropiekanonen, die hier vor langer Zeit alles

Leben vernichtet hatten. Die Felsbrocken knirschten unter ihren Schritten, als sie den Hang hinaufkletterten. Sie ließ sich nur von ihrer Intuition leiten, suchte nach einer Transitschleife, die hier offenbar nicht existierte.

Und ohne Transitschleife konnte David keine Möglichkeit gehabt haben, hierher zu gelangen.

»Vielleicht befindet sich ein Tor im Innern der Gruft«, sagte Arvid. »Wie im Monument.«

»Ja, vielleicht.«

Sie drehte sich um. Der spinnenartige Wanderer war ein silberner Fleck im gräulichen Weiß der Felsen. Sie kletterte weiter. Auf dem Boden war nichts mehr von den magischen Zeichen zu erkennen, die die Aufzeichnungskuben ihnen gezeigt hatten – keine Symbole der Alten Worte, keine Bannfiguren, nichts.

»Hier ist ein Spalt!« rief Arvid.

Narda wandte sich in die entsprechende Richtung. Es war ein nur sehr schmaler Riß in der Felswand, halb verweht von Sand. Mit bloßen Händen schaufelten sie ihn frei, und Narda zwängte sich hinein. Dunkelheit empfing sie. Ihr Atem hallte hohl wider von den nahen Wänden.

»Kommst du voran?«

»Ja«, gab sie zurück. »Ich glaube, wir sind hier auf der richtigen Spür.«

»In Ordnung. Ich komme nach.«

Nach knapp zehn Metern wuchs der Spalt in die Breite, und sie gelangten in eine kleine Kaverne. Narda ließ den Lichtkegel ihres aus dem Wanderer stammenden Scheinwerfers über die Wände gleiten. Dünne, farbige Schatten zeigten sich dort, aber sie war nicht sicher, ob sie von magischen Symbolen stammten, die längst verblaßt waren. Der Boden hatte sich mit einer Patina aus Staub überzogen. Narda ging in die Knie und wischte das feine Pulver zur Seite. Auf der steinernen Fliese darunter zeigte sich das stilisierte Symbol eines Weltenbaumes. Sie sah Arvid triumphierend an.

»Wir haben sie gefunden«, sagte sie. »Dies hier ist die Gruft. Zumindest ein Teil davon.«

Arvid blickte sich schweigend um. Mineralienadern durchzogen die Wände und glühten schillernd auf, wenn das Licht der Scheinwerfer auf sie traf. Manchmal waren in kleinen Nischen schattenhafte und huschende Bewegungen zu erkennen: optische Täuschungen vielleicht nur, auf eine Übersensibilität der Augen zurückzuführen, möglicherweise aber auch Eidechsen oder andere Ödlandgeschöpfe,

die hier ein neues Revier entdeckt hatten.

»Dort drüben«, sagte Narda.

Sie trat in den Korridor hinein, der sich an die kleine Kaverne anschloß. Der Lichtfinger des Scheinwerfers strich über Boden und Wände, ließ uralte Kreidezeichen aufblitzen. Arvid zögerte.

»Erinnerst du dich an die Abwehrwirkung dieser Symbole?« fragte er rauh.

Narda nickte. »Aber die Aufzeichnungskuben teilten uns auch mit, daß sie nur in einem gemeinsamen Verbund wirksam werden, Arvid. Ich glaube kaum, daß uns von den übriggebliebenen Zeichen Gefahr droht.« Sie schritt daran vorbei. Arvid hielt unwillkürlich den Atem an, aber es geschah nichts.

Bald darauf mündete der Gang in eine weite Halle. Narda blieb stehen. Arvid wäre beinah auf sie geprallt, so versunken war er in die Betrachtung der symbolischen Darstellungen. Manche sagten ihm gar nichts, andere weckten Assoziationen an das Leben in der Ruinenstadt. Es waren nur wenige Dunkelzeitperioden vergangen, seit er als Territorialherr über einen bestimmten Bezirk der Ruinenstadt geherrscht hatte, und doch schien es ihm, als sei das alles Teil einer fernen Vergangenheit.

»Das ist sie«, hauchte Narda.

An manchen Stellen war die Decke eingestürzt; tonnenschwere Felsen lagen auf dem Boden der Halle, inmitten der geborstenen Überreste granitener Fliesen. Narda sah den Weg vor sich, den Shamar und Uz eingeschlagen hatten. Sie zögerte, gab sich dann aber einen Ruck und schritt in die Halle hinein.

Der zentrale Sockel befand sich hinter einem der großen Felsen, umgestürzt und halb begraben unter kleinerem Geröll. Narda räumte einen Teil der Trümmer beiseite, und ihre Finger ertasteten plötzlich etwas Warmes und Geschmeidiges.

»Arvid? Ich glaube fast, ich habe die Statue gefunden. Hilf mir bitte, ja?«

Zusammen räumten sie einige weitere Gesteinsbrocken beiseite. Etwas Grünes schimmerte ihnen entgegen, und Nardas Hand zog die Statue hervor, die sie bereits in den Bildern der Aufzeichnungskuben gesehen hatten – eine Figur aus Jade, die positive Hälfte des Unfreiwilligen Helfers. Sie mochte etwa zehn Zentimeter groß sein, und das Gewicht war kaum spürbar.

»Sie ist schön«, sagte Arvid bewundernd.

»Das hier …«, Narda hob die Figur an, und die metallene Kette, an der sie befestigt war, rasselte und klirrte leise, »… ist der Schlüssel für

die Freiheit von *Ohne Grenzen.«*

Sie stand auf und blickte sich um. Von David war nirgends eine Spur zu entdecken.

»Er ist nicht hier«, sagte Arvid. »Und ich habe bisher auch keine Transitschleife gesehen.«

Narda nickte nur. In ihren Ohren hallte noch der Schrei Davids unmittelbar vor dem Transfer. Irgend etwas war geschehen, etwas, mit dem er nicht gerechnet hatte. Eine Falle des Schwarzen Fürsten? Ein im Netz der Transferstraßen lauernder Meherin?

»Er hat den Schlüssel«, sagte Arvid. »Er kann die Straßen kontrollieren.«

»Wenn er tatsächlich stark genug ist.« Es knisterte, und einige der Felsbrocken bewegten sich wie von Geisterhand. Narda schauderte. »Ich glaube, wir verschwinden besser. Es scheint mir ...« Sie sprach nicht weiter. Flammen züngelten unter dem Schutt hervor, genährt von unter Geröll verborgenen magischen Symbolen.

Arvid packte ihren Arm und riß sie mit sich fort. Die Hitze der Flammen wehte ihnen nach, untermalt von flüsternden Stimmen. Sie hasteten durch den Korridor, und Narda preßte die Jadefigur an sich. Der Spalt, durch den sie in die Gruft gelangt waren, schien viel enger geworden zu sein und wirkte beinahe wie ein gefräßiges Maul, das mit Finsternis nach ihnen gierte. Das Licht der Scheinwerfer flackerte, und der Hitzehauch hinter ihnen verstärkte sich.

»Wir haben es gleich geschafft, Narda!« rief Arvid. Sein Mantel schabte über den Fels. Draußen donnerte es; Kühle kroch heran.

Es waren nicht die Lichtlosen Wolken, die sich über den Himmel geschoben hatten. Es waren die Düsterbänke einer Unwetterfront, schwarze Berge, gelegentlich erhellt von aufzuckenden Blitzen. Narda und Arvid stolperten über das Geröll am Berghang und eilten dem Wanderer entgegen. Es war nun beinahe so dunkel geworden, daß man nicht mehr die Hand vor Augen sehen konnte, und die Gewitternacht schien selbst die Glimmkegel der Scheinwerfer aufzusaugen. Sturm heulte auf, Regentropfen jagten Geschossen gleich heran.

»Er muß hier irgendwo sein!« rief Arvid, um das Tosen zu übertönen.

Narda stolperte, suchte unwillkürlich nach Halt und prallte gegen die metallene Flanke des Fahrzeugs. Sie war zerbeult, zeigte an einigen Stellen große Rostfladen. Der Schutzlack war gesplittert. Narda richtete ihren Scheinwerfer darauf. Die Gelenkbeine des Wanderers waren eingeknickt, die Luke aus den Angeln gerissen, das

Panzerglas der Scheiben geborsten. Narda sprang mit einem Satz in die Schleuse.

»Nayala?«

Das Innere des Fahrzeugs machte den Eindruck, als hätten hier dicht aufeinander mehrere Explosionen stattgefunden. Wandverkleidungen waren nur noch Fetzen, Geräteblöcke aus den Bodenverankerungen gerissen, Monitore und Bildschirme und Flüssigkristallanzeigen blind.

Im Kabinentrakt hielt sich niemand auf. Schimmel hatte die Laken überzogen, und an den metallenen Wänden zeigten sich verblaßte Schmierereien.

»Sie ist fort«, sagte Arvid nur. Draußen heulte der Sturm. Der Wanderer schwankte.

Narda schüttelte den Kopf. »Ich verstehe das einfach nicht. Wie lange waren wir fort? Höchstens eine Stunde, schätze ich. Das hier …«, sie deutete in die Runde, »… das hier sieht aus, als …«

Arvid sah sich mit großen Augen um. Er war in einer Welt aufgewachsen, in der es besonders wichtig war, Spuren richtig zu deuten.

»Zehn«, sagte er nach einer Weile, als er auch die anderen Kabinen des Fahrzeugs untersucht hatte. »Mindestens. Eher mehr.«

»Eine Nomadenbande?«

»Sehr wahrscheinlich.« Er nickte. Narda preßte die Lippen aufeinander. »Aber ich begreife eins nicht …« Er vollführte eine hilflose Geste und kauerte sich auf dem Boden nieder. »Narda – der Überfall muß mindestens sechs Monate her sein …!«

»Das ist unmöglich!«

Er breitete die Arme aus. »Ich weiß.«

Narda ließ sich ebenfalls nieder und zog die Überreste einer Decke heran. Der Sturm brachte Kälte, und der Wanderer konnte sie nicht mehr fernhalten. Sie zitterte, und Arvid nahm sie in die Arme. Sie ließ es willig mit sich geschehen. Vor ihrem inneren Auge zogen noch einmal die Bilder der Aufzeichnungskuben vorbei, und sie erinnerte sich auch an die Einzelheiten des *Lenker*berichts.

»Arvid?«

»Ja?«

»Ich habe einen Verdacht, Arvid.« Sie zögerte. »Erinnerst du dich an die eine Transitschleife, an der wir während der Fahrt hierher vorbeikamen? Sie war genauso massiv verschlossen wie die im Monument nach dem Transfer Davids.«

»Ich weiß.«

Sie sah ihn an. Zwei Irrlichter schimmerten in ihren Augen.

»Vielleicht ist es mit den anderen Toren ebenso. Vielleicht hat irgendein Faktor zu einer Netzdestabilisierung geführt. Der *Lenker* sprach von Temporalgassen, die an das Netz angekoppelt seien. Wenn sich die Struktur der Transferstraßen auflöst, dann bricht auch die Synchronisation der Temporalgassen in sich zusammen.«

Er starrte sie groß an.

»Das bedeutet, daß die Zeitabläufe durcheinandergeraten, Arvid. Es bedeutet, daß jede einzelne Region von *Ohne Grenzen* nun einen eigenen Zeitablauf hat, daß sich die verschiedenen Temporalzonen überlappen können.«

Arvid nickte, obwohl er kaum ein Wort verstanden hatte.

»Vielleicht ist es hier zu einer solchen Überlappung gekommen. Vielleicht irrst du dich tatsächlich nicht, und Nayala wurde wirklich vor sechs Monaten … entführt.«

»Wir werden sie finden.« Arvid strich ihr über die Haare und fügte nach kurzem Zögern hinzu. »Und David ebenfalls.«

Später in der Nacht, als draußen der Sturm allmählich abflaute, liebten sie sich.

IV

Der Traum von der Macht ist so alt wie die Zeit selbst. Mein Traum jedoch ist ein anderer. Ich bin ein Weltenbauer. Ich bin ein Gott, denn ich erschaffe nach meinem Willen.

Der Falsche

Als Knabe zog mein Sohn des Morgens hinauf auf die Felder, als Greis kehrte er am Abend zurück. Ich verfluche dich, Leben, denn du nimmst, anstatt zu geben.

Eine Rantranenmutter

Im Innern des Netzes herrschte Chaos. Als David terGorden durch das Tor der Transitschleife trat, erfaßte ihn sofort ein Sog, der ihn davonwirbelte durch die Transferstraßen. Trübe Dunkelheit herrschte hier, und der Schlüssel, den er bei sich trug, war ein schimmerndes Juwel. David schrie, denn Schmerz durchflutete sein Fleisch. Als immaterielle Erinnerung seiner selbst raste er über die Bahnen zwischen den Toren, sauste über Knotenpunkte hinweg, über Kreuzungen, deren Wege zu weit entfernten Transitschleifen führten. Er schmeckte die Zeit der sich desynchronisierenden Temporalgassen. Er fühlte die massive Härte fest verschlossener Tore, und nicht einmal mit Hilfe des Schlüssels war er in der Lage, die Sperrwände zu durchdringen. Er prallte ab und wirbelte weiter, immer weiter. Er lauschte den verwehenden Stimmen anderer Netzreisenden, betrachtete mit stummem und gelähmtem Interesse ihre sich auflösenden Ichsphären. Er glitt an Fallen vorbei, die der Schwarze Fürst hatte errichten lassen und deren Struktur nun brüchig und spröde geworden war. Er hielt die eigene Egofixierung aufrecht, um nicht ebenfalls zugrunde zu gehen in der sich weiter ausbreitenden Unordnung. *Ei* suchte nach einem Ausweg, nach einer Gleitspur, deren Struktur noch fest genug war, um sich ihr anvertrauen zu können. Und er fand ein Licht im sich intensivierenden Dunkel des Netzes.

Als der Retransfer erfolgte, wußte David, daß er nicht an seinem anvisierten Zielort angelangt war.

Stille herrschte in dem Haus. Aus den Mikrodüsen in der Decke tropften Wärme und Duft heran. Davids Hand schloß sich um die hundertste Malachitträne. Hitze pulsierte in ihrem Innern und

umschmeichelte seine Finger. Er verstaute den Schlüssel in einer Tasche seines Umhangs, erhob sich und sah sich um.

Wände und Boden des Saals waren mit verschiedenfarbenen Fliesen bedeckt, die zusammen ein ihm unverständliches Muster bildeten. Bizarre Möbel reihten sich aneinander und schufen trotz ihrer Fremdartigkeit eine behagliche Wohnlandschaft. David schritt über dicke Teppiche. Mehrdimensionale Gemälde hingen an den Wänden und zeigten Landschaften und Geschöpfe, die er nie zuvor gesehen hatte. Die Darstellungen veränderten sich, wenn er sie aus einem anderen Blickwinkel betrachtete, und selbst die temporalen Perspektiven schienen sich zu verschieben.

»Kristall?«

Das Juwel an seinem Hals gab keine Antwort. Es schwieg. Es schwieg schon seit langer Zeit, seit seinem Wechsel nach *Ohne Grenzen,* in die Falle des Falschen. Und die Spektren, die er in sich aufgenommen hatte – nur fernes Flüstern, die ätherischen Gesänge einer anderen Welt.

David wanderte durch den Saal. Wasserspeier spritzten aromatische Fontänen, wenn er vor ihren marmornen Fassungen stehenblieb. Er kostete das Wasser, und es linderte das Kratzen in seiner Kehle. Fenster gab es nicht. Das Licht stammte von winzigen Glimmpunkten, die sowohl in der Decke als auch in Wänden und Boden eingelassen waren. Die Tür, die er schließlich am gegenüberliegenden Ende des Saals erreichte, war nur an den feinen Fugen zu erkennen.

David fluchte, als er keinen Öffnungsmechanismus entdecken konnte. Und beim Klang seiner Stimme löste sich unmittelbar neben ihm ein Teil des Bodens auf, und heraus kroch ein käferartiges Metallgebilde.

»Ich begrüße dich, geehrter Gast. Nenne mir deine Wünsche, und ich bemühe mich, sie dir sofort zu erfüllen.«

Er starrte den Roboter an, der nun mit seinen metallenen Gliedmaßen erwartungsvoll rasselte. Optische Sensoren summten und maßen ihn mit einem elektronischen Blick.

»Öffne die Tür für mich«, sagte David.

Ein leises Summen schloß sich an seine Worte an, und die Tür vor ihm schob sich zur Seite. David trat über die Schwelle, gefolgt von dem Servo.

»Wünschst du eine Führung, geehrter Gast?«

David antwortete nicht. Er starrte auf die breite Fensterfront auf der anderen Seite der sich an den Saal anschließenden Kammer. Jenseits der transparenten Fläche wallten gelbe und braune und rote

Wolkenschlieren. Es war ein Meer aus sturmgepeitschtem Gas, und weiter unten glühten Blitze. David trat an die Fensterfront heran und verspürte einen Hauch von Kälte.

»Dieses Haus«, sagte der Servomechanismus stolz, »ist das Produkt einer hochentwickelten Technik, die eine sehr erquickliche Verbindung einging mit überragendem architektonischem Sachverstand. Der Druck unmittelbar jenseits der Aussichtswölbung beträgt das Tausendfache von Normal. Die Blitze der elektrischen Entladungen innerhalb der Methan-Ammoniak-Atmosphäre werden über bestimmt! Absorber abgeleitet und zur Energieversorgung des Hausen mit herangezogen. Die Energien der permanenten Stürme hingegen werden von Abweisfeldern kanalisiert. Wenn du es wünschst, geehrter Gast, dann kann ich veranlassen, daß das Haus tiefere Regionen des MA-Riesen ansteuert. Vielleicht möchtest du gar einen Blick auf die Oberfläche des Planeten werfen? Ich erinnere mich an einige Besucher die Gefallen an der Eintönigkeit fanden, aber wenn du mich fragst, dann …«

»Wo bin ich hier?« unterbrach David den Redefluß des Servos.

»In einer Ruheoase des Labyrinthenen Heims«, antwortete der Roboter bereitwillig. »Leider habe ich meinen Herrn seit langer Zeit nicht mehr dienen können, aber ich bin geduldig und kann warten.«

»Wer ist dein Herr?« David starrte den Servo an, beobachtete mißtrauisch die gestikulierenden Metalltentakel. Er hatte das Gefühl, zu träumen.

»Möchtest du noch einen Teil der anderen Räume sehen, geehrter Gast?« erwiderte der Roboter, ohne auf seine Frage einzugehen. »Heute kann ich dir natürlich nicht mehr alles zeigen, tja, dazu ist das Haus einfach zu groß. Aber wir haben ja viel Zeit. Morgen, übermorgen, all die anderen vielen Tage …« Die optischen Sensoren fixierten sich auf David. »Ich hoffe, du bist nicht alt?«

»Alt?«

»Ein Phänomen organischer Geschöpfe, das den Zustand des fleischlichen Zerfalls umschreibt. Alt bedeutet, daß dieser Zerfall schon recht weit fortgeschritten ist und man in Kürze mit eintretenden Fehlfunktionen zu rechnen hat. Der Tod hingegen umschreibt …«

»Ich weiß, was dieses Wort bedeutet. Warum sorgst du dich?«

»Ich konnte mich schon oft daran erfreuen, Gästen dienlich zu sein, doch leider fand die Zeit des programmierten Vergnügens früher oder später immer wieder ein Ende. Sicher, die Automatik des Wiederaufbereitungssystems fand es nicht sonderlich schade, die organischen Überreste von dauerhaften Fehlfunktionen zu verarbeiten

und so ihrer Aufgabe gerecht zu werden, aber für mich bedeutet das immer wieder eine Zeit der Stasis.«

Kälte entstand irgendwo in David. Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Soll das heißen, alle Gäste, denen du dienen konntest, blieben bis zum Zeitpunkt ihres Todes hier?«

»Es ist nicht ganz korrekt ausgedrückt, aber …«

»Wie kann man das Haus verlassen?«

»Das Haus verlassen?« Die Metallarme rasselten. »Das geht nicht …«

»Es gibt keinen Ausgang?«

»Natürlich nicht, geehrter Gast. Es gibt nur einen Eingang. Wußtest du das nicht, als du hierher transferiertest? Das Labyrinthene Heim meines Herrn ist in sich abgeschlossen. Im Vertrauen gesagt: Manchmal glaube ich, mein Herr findet Gefallen daran, in sich geschlossene Welten zu bauen.«

David nickte langsam und in Gedanken versunken. Irgendwo tief in ihm regte sich eine bestimmte Assoziation. »Gut«, sagte er dann und gab sich einen Ruck. »Zeig mir die anderen Räumlichkeiten des Hauses.«

Der Servo klirrte. »Ich freue mich, dir zu Diensten sein zu können, geehrter Gast.«

Er zeigte David weitere Aussichtskammern, führte ihn durch exotische Gärten mit betäubenden Düften, schwebte mit ihm durch Entspannungskuben und Traumzentren. David roch die Aromen unzähliger Badenischen, erblickte die komplexen elektronischen Systeme der Steuerzentrale, lauschte dem fernen Rumoren der Abweisfeldgeneratoren, dem hellen und melodischen Singen der Blitzabzapfer. Er betrachtete Dutzende von Gemälden und Mosaiken. Und er versuchte immer wieder, dem Servomechanismus weitere Informationen zu entlocken. Doch entweder reagierte der Roboter überhaupt nicht, oder er gab nur ausweichende Antworten, wenn eine bestimme Thematik Fragen über seinen Herrn tangierte. Schließlich legte sich die Müdigkeit wie ein bleiernes Gewicht auf Davids Schultern, und sein mechanischer Führer geleitete ihn in einen Gourmetturm. David aß und trank und schlief kurz darauf trotz des in ihm lauernden Argwohns ein.

Als David die Augen aufschlug, schwebte dicht über ihm das faltige und runzlige Gesicht eines alten Mannes. Das Haar war grau und licht, die Augen von einem blassen Grün, der Blick trüb und konfus.

David ruckte unwillkürlich zur Seite.

»Sie sind der neue Gast?« fragte der Mann mit krächzender Stimme.

David nickte, und die Müdigkeit fiel von ihm ab wie ein Kokon nach erfolgter Verpuppung. »Der Servo unterrichtete mich davon.«

»Sind Sie …?«

»Oh, ich bin nur der Hauspfleger.« Der alte Mann lächelte dünn. David richtete sich auf und streifte sich seinen Mantel über. Die Kissen knisterten leise, wenn er sein Gewicht verlagerte. Aus dem rötlichen Schimmer, der von der niedrigen Decke der Schlafkammer herabtropfte, wurde allmählich gelber Glanz. »Ha!« machte der Greis. »Der Herr mag es gar nicht, wenn sein Haus nicht in Ordnung ist. Deshalb hat er mich mit dem Auftrag versehen, es instandzuhalten. Doch ich bin schon alt, und ich frage mich, ob ich dieser Arbeit noch lange nachgehen kann.« Er blinzelte. »Sie sind jung, geehrter Gast. Vielleicht haben Sie Interesse, mein Nachfolger zu werden?«

Die Irisblenden der Tür öffneten sich, und der käferartige Servo kroch heran. Vor David verharrte er, klappte seine einzelnen Segmente auseinander und bot ihm ein Frühstück an. David kostete von der dampfenden Flüssigkeit und stellte fest, daß sie wie Tee schmeckte. Der gebäckähnlichen Masse hingegen haftete eher ein undefinierbares Aroma an.

»Wo befindet sich Ihr Herr derzeit?«

»Oh, ich weiß nicht.« Der alte Mann breitete die Arme aus. »Vermutlich hält er sich in anderen Einzelfaktoren seines Labyrinthenen Heims auf. Vielleicht will er dort andere Hauspfleger kontrollieren.« Wieder das vage Lächeln.

Der Mann ist verrückt, dachte David. Er ist total übergeschnappt.

»In anderen Einzelfaktoren?«

»Gewiß.« Der alte Mann nickte.

David überlegte. »Dann gibt es also Verbindungen, mittels denen man zu diesen anderen Einzelfaktoren gelangen kann?«

»O ja, natürlich.«

David trank den Becher leer und stand auf. Der Servo kroch hastig an die Seite. »Gut, dann zeig sie mir bitte, Hauspfleger.«

»Haben Sie Interesse?« Die Stimme des alten Mannes klang nun anders. David tastete unwillkürlich nach seinem Konnexkristall.

»Interesse daran. Ihr Nachfolger als Hauspfleger zu werden? Durchaus, durchaus. Aber wissen Sie – zuerst einmal möchte ich mir ein Bild machen von den Aufgaben, die mich dabei erwarten.«

»O ja, das ist zu verstehen.« Der alte Mann gestikulierte mit seinen dürren Armen und trat auf den Korridor hinaus. David folgte ihm, und das Mißtrauen in ihm wuchs weiter.

»Die Pflichten eines Hauspflegers«, erklärte der alte Mann, während

sie den Gang hinunterschritten und durch Kammern und Räume wanderten, »sind sehr umfassend. Selbstverständlich wird ein Großteil der Arbeiten von den automatischen Reinhaltungssystemen erledigt, aber die Verantwortung, wissen Sie … ach ja, und dann ist da auch noch der Gefangene.« Er lächelte zaghaft. »Aber machen Sie sich in diesem Punkt keine allzu großen Sorgen, geehrter Gast. Ich bin ziemlich sicher, daß der Gefangene noch während meiner Dienstzeit stirbt. Tatsächlich ist er dem Tode näher als ich, und damit entfällt Ihnen eine große Last.«

David blieb abrupt stehen und sah den Hauspfleger an. »Ein Gefangener?«

»Ja. Der Herr brachte ihn mit, als er das letztemal dieses Wolkenhaus besuchte. Es ist ein eigenartiges Geschöpf, dieser Gefangene. Wenn Sie mich fragen: Ich halte ihn für nicht sonderlich interessant, aber die Gedanken und Absichten des Herrn sind unergründlich.« David bemerkte den sonderbaren Blick, mit dem der Hauspfleger seinen Konnexkristall betrachtete. »Ein herrliches Juwel«, sagte der alte Mann. Er streckte die Hand aus. »Darf ich es einmal berühren?«

David ließ den Kristall unter seinem Umhang verschwinden. Der Hauspfleger schnitt eine Grimasse der Enttäuschung. »Darf ich ihn sehen?«

»Den Gefangenen? Ja, warum nicht? Wenn ich vor ihm sterben sollte und Sie mein Nachfolger werden, dann müssen Sie sich schließlich ohnehin um ihn kümmern. Also ist es besser, ich führe sie zu ihm, damit Sie sich ein Bild von ihm machen können.«

Sie kletterten Spindeltreppen hinab, David nachdenklich, der alte Mann keuchend. In den unteren Bereichen des Wolkenhauses war es nicht ganz so hell wie in den oberen Regionen. Der Hauspfleger erklärte das mit einem teilweisen Ausfall der entsprechenden Leitungssysteme, einem Ausfall, den er bisher noch nicht hatte beheben können. Aber schließlich sei das Haus auch ziemlich alt, und da könne es schon einmal zu diversen Fehlfunktionen kommen. Sie schritten über im Boden eingelassene Aussichtsflächen hinweg, und David hatte den unbehaglichen Eindruck, direkt auf den dahingewirbelten Wolkenfetzen zu gehen, nur einen Fingerbreit von den Gewalten eines tosenden Methan-Ammoniak-Sturms entfernt. Der alte Mann öffnete eine weitere Irisblende, und sie traten daraufhin in eine Halle, die weitgehend im Dunkeln lag. Nur schemenhaft erkannte David eine Reihe von käfigähnlichen Behältern, die an schweren metallenen Ketten von der Decke hingen. Aus dem Boden selbst

wuchsen ebenfalls solche Käfige. Als sie daran vorbeischritten, erkannte David die bleichen Knochen von Skeletten, die darin lagen.

»Manche Gefangene sterben ziemlich rasch«, erklärte der Hauspfleger jovial. »Andere wiederum halten länger durch. Derjenige, den der Herr zuletzt hierher brachte, scheint zu jenen zu gehören, deren Widerstandskraft eher begrenzt ist. Kommen Sie, Nachfolger.«

Davids Mißtrauen wuchs weiter. Er versuchte, Kontakt aufzunehmen mit seinem Konnexkristall, aber wieder scheiterte er. Die ätherische Stimme der Schlacke des Präuniversums war nach wie vor blockiert und stumm.

Ein sonderbarer Glanz tropfte zwischen den Gitterstäben eines bestimmten Käfigs hindurch. Er verstärkte sich, als sie näher kamen.

»Da ist er«, sagte der alte Mann und blieb stehen.

David stockte unwillkürlich der Atem. Die im Innern des Käfigs am Boden kauernde Gestalt war von goldenen Riemen umhüllt, und als sich der Gefangene umwandte und seinen Namen nannte, erkannte ihn David sofort.

»David! Bei Yggdrasil – David …!«

»Llewellyn«, krächzte David.

»Oh, kennen Sie ihn?« fragte der Hauspfleger. Er lachte. »Ich habe viel Zeit damit verbracht, seinen Erzählungen zuzuhören. Sie waren recht interessant, wurden in letzter Zeit aber ein wenig konfus. Er sprach dauernd von einem Erben der Macht …«

»David …« Llewellyn zog sich an den Gitterstäben in die Höhe und blieb schwankend stehen. »David, hol mich hier heraus. Bei Yggdrasil, David … ich halte nicht mehr lange durch.«

»Öffnen Sie den Käfig«, sagte David. »Sofort.«

Der alte Mann zuckte mit den Achseln. »Das ist mir leider verwehrt. Sicher, der Herr hat einen Schlüssel, der die elektronischen Fesselcodes aufbricht, aber …« Er breitete die Arme aus. Dann runzelte er die Stirn. »Nun, aber vielleicht gibt es eine andere Möglichkeit …«

»David! Hol mich hier raus, David …!«

»Welche?«

»Ihr Kristall. Vielleicht …«

David riß seinen Umhang auf, streifte sich die Kette über den Kopf und trat an den Käfig heran. Ein Blitz löste sich von den Gitterstäben und warf ihn einige Meter zurück. Der Hauspfleger gestikulierte.

»Wenn Sie mein offizieller Nachfolger geworden sind«, sagte er bedauernd, »dann haben Sie auch die Befugnis. Aber so …«

»David! Ich halte es nicht mehr aus, David …!«

»Geben Sie ihn mir«, sagte der alte Mann und streckte ihm eine schmale und runzlige Hand entgegen. »Das Käfigprogramm läßt mich als Hauspfleger die Abwehrschwelle passieren. Vielleicht gelingt es mir, das Schloß zu öffnen. Tja, aber versprechen kann ich natürlich nichts.«

David setzte dazu an, ihm den Konnexkristall zu geben.

»Nein!« ertönte es beinah schrill.

Ein schlanker Körper flog aus dem Schatten heraus. Eine Faust traf den alten Mann an der Schläfe und schleuderte ihn zur Seite. Der Hauspfleger gab ein zorniges Knurren von sich, und plötzlich wirkte er gar nicht mehr so schwach und gebrechlich. Geschmeidig kam er wieder auf die Beine, und als er David anstarrte, lag ein gieriges Funkeln in seinen grünen Augen. David erstarrte beinah, als er die nahe Ausstrahlung eines Spektrums wahrnahm.

»Gib mir den Konnexkristall!« verlangte er fauchend.

Die wie aus dem Nichts aufgetauchte Frau versetzte ihm einen weiteren Hieb. Es ging alles so rasch, daß David die einzelnen Bewegungen kaum voneinander unterscheiden konnte.

»David!« schrie Llewellyn.

Die Frau packte seinen Arm und zerrte ihn mit sich. »Es ist alles nur Illusion«, zischte sie ihm zu. Hinter ihnen krächzte die zornige Stimme des Falschen. »Alles nur eine wohlvorbereitete Falle. Komm. Wir müssen eine Nullzone erreichen. Schnell. *Schnell!«*

»David! Laß mich nicht hier zurück, David! Ich sterbe …«

»Der Kristall! Gib mir den Kristall!«

Die Frau riß David in das Dunkel der Käfighalle hinein. Voraus tauchte der phosphoreszierende Glanz einer bestimmten Bodenfliese auf. Das Leuchten stammte von einer ungelenken Zeichnung auf dem Boden.

»Nun komm endlich«, fauchte die Frau. »Oder willst du ebenfalls in einem der Käfige enden? Es hat mich verdammt viel Mühe gekostet, die Nullzone hier zu lokalisieren …!«

Sie stieß ihn vorwärts, und als David die markierte Fliese betrat, stürzte er ins Nichts.

Die Prophetin war alt und jung zugleich. Narda beobachtete ihr Gesicht, das Mosaik aus verschieden gealtertem Fleisch, und irgendwo in ihr regte sich Abscheu. Arvid neben ihr wandte den Blick von der Frau ab, die nun daranging, auf dem niedrigen hölzernen Tisch Schalen und Becher mit Kräutern auszubreiten. Sie tauchte ihre langen Finger in einen Napf mit Öl und zeichnete Muster auf das verwitterte

Holz. Der Gestank der Wurzelknollen, die von der niedrigen Decke herabhingen, war nahezu unerträglich. Draußen wallten die Nebel des Feuchten Landes, geisterhafte Erscheinungen, die mal zusammenwuchsen und dann wieder auseinandertrieben. Sie waren mehrere Tage hierher unterwegs gewesen.

Hoffentlich, dachte Narda, während sie der Sterblichkeitswartenden zusah, haben wir auf unserer Wanderung nicht zu viele verschiedene Regionen von *Ohne Grenzen* berührt. Hoffentlich sind wir nicht zu sehr voneinander abweichenden Zeitabläufen unterworfen worden.

Die Prophetin schrie ein Wort, das sie nicht verstanden, und Arvid an Nardas Seite zuckte unwillkürlich zusammen. Dann warf sie die Arme empor, und der dünne Mantel, den sie trug, glitt von einer plötzlichen Windbö erfaßt von ihren Schultern.

Narda unterdrückte die jäh in ihr hervorquellende Übelkeit, als sie den nackten Körper der Sterblichkeitswartenden erblickte. An manchen Stellen war das Fleisch glatt und fest, an anderen faltig und runzlig und gelb. Die eine Brust war straff, die andere verwelkt. Die Prophetin lächelte unergründlich, als sie Nardas Blick bemerkte.

»Es ist alles vorbereitet«, sagte sie, und ihre Stimme glich einem melodischen Flüstern. »Ihr seid hierher gekommen, um Aufschluß zu finden und Erkenntnis zu gewinnen. Ich bin eine Seherin.« Sie griff nach dem Malachitsplitter auf dem Tisch und rückte ihn in die Mitte eines bestimmten Symbols. »Ich sehe, was war und ist und sein wird. Ihr habt Fragen.«

»Ja.«

»Und die Antworten haben einen Preis. Seid ihr auch dazu bereit, ihn zu bezahlen?«

Narda nickte. »Wenn wir dazu in der Lage sind.«

Die Prophetin lachte, und Arvid rutschte unruhig auf dem Boden hin und her. Der Lauf der Mitra schabte über das Bein eines Holzschemels.

»Ich verlange nie einen Preis, den der Kunde nicht bezahlen kann.«

Draußen seufzten die Nebel und überzogen die Welt mit klammer Nässe, feuchter Kühle.

»So stellt also eure Fragen«, sagte die Seherin und schloß die Augen.

Narda überlegte und spürte Arvids Blick auf sich. »Wir sind Fremde in diesem Land«, begann sie. »Wir verloren zwei unserer Begleiter. Kannst du uns sagen, wo wir sie wiederfinden können?«

Die Lippen der Prophetin bebten. Sie formulierte leise Beschwörungen, und der Malachit im Symbolzirkel glühte matt auf. »Ich sehe einen Mann mit fast weißem Haar. Ein seltsamer Mann,

denn in seinem Körper wohnen nicht nur seine eigenen Gedanken. Ich sehe Blitze und dichte Wolken. Ich sehe Gefahr und Illusion. Ich sehe eine Frau, die …« Ihr Körper erzitterte, und Narda wandte angewidert den Blick ab. »Er ist weit entfernt, und der Weg, der zu ihm führt, ist mit Gefahren gesäumt.«

»Er lebt?«

Kurzes Zögern. »Ja. Er lebt. Er sucht nach einer Straße, die zurückführt in diese Welt. Er … er ist ein Gegner des Schwarzen Fürsten, und er trachtet danach, seine Macht zu brechen.« Sie riß die Augen auf. »Wer seid ihr?«

Narda lächelte. »Was für eine Seherin bist du, wenn du nicht einmal die Antwort darauf findest?«

Die Prophetin gab keine Antwort. Nur ihre Augen blitzten zornig. Sie konzentrierte sich wieder auf die emporsteigenden Dämpfe der Kräuter, die über ihrem Kopf zu einer dunstigen Krone zusammenwuchsen.

»Ich sehe auch noch eine Frau. Sie trägt Leben in sich, doch man nahm ihr die Freude, und nun ist sie gefangen in einer Welt nicht enden wollenden Kummers.«

»Nayala …« murmelte Arvid.

»Das ist ihr Name.«

»Wo befindet sie sich? Geht es ihr gut?«

»Auch sie lebt, und in ihrer Nähe erkenne ich Zelte und Streitwagen und viele finstere Gestalten.«

»Die Nomadenbande …«

»Nein. Tausende sind es, in deren Mitte sie sich aufhält, beseelt von Fanatismus, Heilige Krieger …« Sie zögerte, und ihre Finger kratzten über das alte Fleisch ihres Körpers. In der Ferne erklang das Klacken von Metall auf Metall. Narda achtete nicht darauf und beugte sich vor.

»Wo können wir sie finden?«

»Ich …, ich weiß es … ni …« Sie legte ruckartig den Kopf in den Nacken. »Ihr seid Boten des Unheils. Ja, ich spüre es ganz deutlich. Euch haftet das Böse an, und am Rande des Weges, den ihr beschreitet, verwelken die Blumen.«

»Was für ein Unsinn!« platzte es aus Arvid heraus.

»Unsinn? Nein. Es folgt euch jemand. Ich kann ihn nur undeutlich erkennen, aber es ist ein Finsterer, so viel weiß ich. Er sucht euch, ohne zu wissen, daß ihr es seid.«

Wieder ertönte das Klacken, und diesmal war es schon viel näher. Narda runzelte die Stirn. »Wie kann uns jemand suchen, wenn er nicht weiß, *daß* er uns sucht?« Narda erhielt keine Antwort darauf. Sie

hustete, als ihr einige der Dämpfe beißend in die Nase stiegen, dann fügte sie hinzu:

»Kennst du den Weg ins Schattenland?«

»Ins Schattenland?« Die Prophetin sprang auf. Ihr Becken war das einer Greisin. Sie schwankte. »Die Transitschleifen sind geschlossen, die Zeiten durcheinander geraten. Wir alle sind in einem riesigen Irrgarten gefangen, der sich in Raum und Zeit erstreckt. Wer kennt schon einen Weg, wo es keinen Weg gibt?«

Irgendwo erklang eine grollende Stimme.

»Das ist keine Antwort«, sagte Narda, und ihre rechte Hand tastete unwillkürlich nach der Jadefigur des Erweckers, die sie an ihrem Hals trug. David hielt sich ganz offenbar nicht in diesem Teil der Welt auf. Nayala konnten sie möglicherweise finden. Und wenn es gelang, das Schattenland zu erreichen und die von Djunath unterjochten Weltenbäume seiner Kontrolle zu entreißen, dann mochte auch die Blockierung ihrer PSI-Sinne fortfallen. Und wenn das der Fall war, dann konnten sie David lokalisieren – wenn er durch die wieder aktiven Weltenbäume nicht ohnehin die Möglichkeit hatte, erneut zu ihnen zu stoßen.

»Komm, Arvid.« Ihre Stimme bebte vor Zorn. »Ich glaube, wir haben hier nur unsere Zeit verschwendet.«

Sie erhob sich. Die Prophetin versah sie mit einem dünnen Lächeln, und das Funkeln in ihren Augen hatte sich verstärkt.

»Der Preis«, sagte sie. »Ihr habt ihn noch nicht bezahlt.«

»Wofür? Deine Informationen sind weniger als vage. Sie nützen uns überhaupt nichts.«

»Ich habe euch nicht versprochen, deutliche Hinweise zu liefern. Ich habe nur zugesagt, für euch in die Ströme der Erkenntnis zu blicken.« Ein Irrlicht löste sich von ihren Fingerkuppen und tanzte ätzend über Nardas Wange. »Ihr habt euch an die Vereinbarung zu halten.«

»Was verlangst du?«

Das Lächeln der Seherin wuchs in die Breite. Sie kam langsam um den Tisch herum und griff dabei nach dem Malachitsplitter.

»Ich will die Figur, die du da an deinem Hals trägst. Seltsam Rantranen. Und ich will euer beider Fleisch.«

Narda lachte unsicher und wich einige Schritte zurück. Sie kam nicht ganz bis zum Ausgang der Hütte. Aus dem Nichts heraus stemmte sich ihr ein massives Hindernis entgegen. Arvid schrie auf und legte seine Mitra an. Er hatte ganz vergessen, daß sie durch den Gegenschlag des Vielgestalters irreparabel beschädigt worden war. Es klickte nur. Und draußen ertönte erneut die grollende Stimme.

Schritte knirschten.

»Euer Fleisch«, wiederholte die Sterblichkeitswartende. »Die Transitschleifen sind geschlossen. Ich erhalte nur noch wenig Besuch. Und oftmals sind es nicht einmal Rantranen, die ich benutzen kann. Soll ich mich vielleicht mit Orgallafedern schmücken? Wir nehmen einen Austausch vor. Du bist jung, herrlich jung. Ich nehme dein Fleisch, um meine Alterungen zu erneuern. Und du bekommst meine Falten und Runzeln dafür.«

Sie hob den Malachit und murmelte eine Beschwörung. Narda spürte, wie sich ihr Körper versteifte, wie Kälte durch ihre Adern rann, wie sich eisige Kristalle bildeten in ihren Muskeln.

Die hölzerne Tür flog donnernd aus den Angeln. Zwei Krieger traten über die Schwelle. Ihre Kettenhemden rasselten.

»Was sucht ihr hier?« rief die Sterblichkeitswartende schrill. »Hinaus mit euch! Oder wollt ihr, daß ich euch mit einem Fluch belege?«

Die beiden Krieger traten zur Seite. Es waren Hybriden, die Körper beinah ebenso breit wie groß, muskelbepackt, mit einer dicken Hornschicht überzogen. Etwas Schwarzes wehte zwischen ihnen hindurch, und zwei malachitene Augen starrten die Prophetin an.

»Willst du selbst einen Fluch auf dich laden. Unwürdige?« fragte der Meherin scharf. Er gab den beiden Kriegern ein Zeichen. »Packt sie!« Dann wandte er sich zu Narda und Arvid um. »Ich bin einer der Verkünder der Neuen Zeit«, intonierte er und breitete die Arme aus. »Wir sind die Vorboten des Heiligen Heeres, und es ist unsere Aufgabe, *Ohne Grenzen* wieder zu vereinen.«

Narda hatte die Jadefigur des Erweckers rasch unter ihrem Kilt verborgen.

»Eine ehrenvolle Aufgabe«, gab sie rasch zurück und suchte nach den passenden Worten. Dieser Meherin stammte offenbar aus einer Temporalepoche, in dem die einstigen Schergen Djunaths wieder aus ihrer Starre erwacht waren. »Eine Aufgabe, die die Hilfe, Bereitschaft und Mitarbeit aller erfordert.« Sie neigte demütig den Kopf. »Wir sind gern dazu bereit.«

»Das habe ich nicht anders erwartet«, sagte der Meherin scharf. Einer der beiden Krieger führte die Prophetin hinaus. Der andere baute sich hinter Narda und Arvid auf.

»Kommt mit!« befahl der Meherin und drehte sich mit wehendem, nachtschwarzem Umhang zur Tür.

Der Krieger gab ihnen einen Stoß, und sie taumelten hinaus. Ein Streitwagen, gezogen von einem Trockenleguan, wartete draußen. Sie

vernahmen das leise Fluchen der Sterblichkeitswartenden, dann verschluckte sie der Nebel.

V

Wir sind auf der Suche nach dem Strudel, in dem Zeit und andere Welten miteinander verschmelzen, unser Weg ist lang und beschwerlich, aber jeder Schritt bringt uns weiter fort von der Öde, die unsere Heimat war, vom Übel, das unsere Kinder befiel und sterben ließ. Wir hoffen, daß unsere Gebete erhört werden und der Strudel uns erfaßt, so daß er uns fortschleudert an die Gestaden anderer und besserer Welten. Wir sehnen uns nach Feldern mit reichhaltigen Ernten, nach frischem Wasser, das aus reinen Quellen rinnt. Wir beten, daß der Schwarze Fürst weiterhin schlafen möge und nicht wieder erwache, wie einige seiner Diener. Wir hoffen auf ein besseres Leben. Und nichts kann schlimmer sein als das, was hinter uns liegt.

Pilgerwort

Eines Tages wird er kommen, der Prophezeite. Dann werden die Lichtlosen Wolken verschwinden und tausend Glimmpunkte am Himmel erglühen. Dann wird die Macht des Schwarzen Fürsten brechen und alles neu erstrahlen.

Legende – Ursprung unbekannt

Vielfältiges Stimmengewirr drang durch die Zeltplanen, das Rasseln von Ketten, das Knirschen von hölzernen Wagenrädern im Oasensand, das Grunzen von Krokoochsen, das Schreien von Kindern. Im Innern des Zeltes war es stickig, und die Temperatur stieg weiter an, als der Mann mit der Maske Flammen beschwor, die aus den Glühsteinen züngelten. Der Gnom hockte in einer Ecke und schlief in einem Starren Traum. Er erwachte erst, als der Mann mit der Maske an ihn herantrat, ihn am Hals packte und in die Höhe zerrte.

»Ich brauche deine Hilfe, Gnom«, zischte Djunath. Das Zwischenreichgeschöpf zirpte leise und erschrocken. »Normalerweise wären weitere Malachite erforderlich, aber ich habe nur den des Desinfektors. Tritt in den Kreis hinein.«

Der Gnom gehorchte eilig und schlüpfte in den Zirkel, den die in den Sandstein geritzten Symbole der Alten Worte bildeten. Dort hockte er sich nieder und erstarrte erneut, diesmal aber mit wachen Augen. Die Hitze wurde beinahe unerträglich, aber Djunath wagte es nicht, die Eingangsplanen zur Seite zu schlagen. Er spürte, wie seine Macht immer weiter dahinschmolz, und wenn ihn jemand als das

erkannte, was er wirklich war, dann mochte das mit neuen Gefahren verbunden sein. Er hielt es für besser, seine Identität geheimzuhalten – zumindest so lange, bis er seine andere Ichhälfte gefunden hatte und sich wieder stabilisieren konnte. Er fluchte leise. Die Kraft des Malachitsplitters war lächerlich gering, verglichen mit der einer Gabenträne.

Djunath ließ die magischen Flammen noch höher züngeln, legte auch den Steinsplitter ins Innere des Zirkels und murmelte leise Beschwörungen. Die Luft begann zu knistern, und von irgendwoher wehte angenehme Kühle heran.

»Wo bist du?« murmelte der Mann mit der Maske. »Wo kann ich dich finden, der du Teil meines Ichs bist? Hörst du meinen Ruf, Gedankenbruder? Antworte!«

Die Flammen wuchsen oberhalb des Zirkels zusammen und formten eine dämonische Fratze. Der Gnom stöhnte und schauderte, als er den Fokus bildete für die Verbindung zum Zwischenreich.

»Es geht nicht!« kreischte er, und Djunath trat nach ihm.

»Gehorche! Und sei still.«

Das Flammengesicht verfestigte sich.

»Höre auf meinen Ruf«, fauchte der Mann mit der Maske. »Antworte mir, anderes Ich. Wo befindest du dich?«

Die Lippen der dämonischen Fratze bewegten sich. Djunath hob die Hand und zeichnete ein kompliziertes Muster in die heiße Luft. Sein Atem ging rasselnd. Das Flammengesicht wuchs in die Breite. Ein ätherisches Echo ertönte, verstärkt von dem Gnom. Djunaths Gabenkraft hatte bereits so weit nachgelassen, daß er dieses Echo nicht mehr selbst wahrzunehmen in der Lage war.

Draußen ertönten Schritte.

»Wo bist du, Gedankenbruder?« flüsterte Djunath. Das Echo war zwar schwach, kam aber ganz aus der Nähe. In den züngelnden Augen des Magischen Botschafters zeigten sich die Konturen von sonderbar geformten Wagen, von Kriegern, breite, massige Gestalten, von Schwertern und Wurf schleudern und Fernkatapulten.

Die Schritte kamen näher.

Der Mann mit der Maske stieß einen leisen Fluch aus, ließ die Flammen in sich zusammenfallen, trieb den Gnom mit einem Hieb aus dem Zirkel hinaus und verwischte die Symbole hastig. Den Malachitsplitter des Desinfektors verstaute er eilig in einer Tasche seines Mantels.

»Darf ich eintreten, ehrwürdiger Desinfektor?« erklang die zaghafte Stimme einer Frau.

»Kommnur, kommnur!« zirpte der Gnom, und Djunath warf ihm einen drohenden Blick zu. Das Zwischenreichgeschöpf kauerte sich in einer Ecke zusammen.

Die Frau schob die Eingangsplane beiseite und trat ins Innere des Zeltes. Sie zwinkerte und sah sich um. Es war eine junge Rantranenmutter. In ihrem Gesicht zeigten sich die Furchen vieler Entbehrungen, von Leid und Hoffnung gleichermaßen. In ihren Armen trug sie ein etwa zwei Jahre altes Kind, dessen Haut von Pusteln und Geschwüren bedeckt war – eine umfassende *Übel*infektion. Die junge Mutter gehörte nicht zu denen, die Djunath in der Wüste gefunden hatte, aber sie hatte inzwischen von den anderen Pilgern der Karawane von dem Mann mit der Maske gehört. Ihr Gesicht drückte tiefe Sorge aus.

»Kannst du mir sagen, wo Tscherken ist, der Pilgerdesinfektor? Mein Kind ist schwer erkrankt, ein Erbe dessen, was wir hinter uns ließen, und ich kann nur noch hoffen, daß Tscherken einen Weg findet, meinen Sohn vom *Übel* zu befreien.«

Djunath breitete die Arme aus und sah noch einmal das Blut, das aus der Kehle des Desinfektors gequollen war. Sie hatten ihn in der Nacht zuvor verscharrt.

»Er ist fortgezogen, um Muße zu finden in einer langen Meditation«, entgegnete der Mann mit der Maske und neigte den Kopf. »Er trug sich mit einem Problem, über das er nicht mit mir sprechen wollte.«

Die Rantranen erschrak, und das Kind wimmerte leise.

»Bedeutet das, daß unser Pilgerzug jetzt ohne Desinfektor ist?«

»Nein, nein, da kann ich dich beruhigen.« Der Gnom grunzte, und Djunath warf ihm einen durchdringenden Blick zu. »Ich selbst verfüge ebenfalls über die Gabe. Ich weiß nicht, ob sie so stark ist wie die Tscherkens, aber ich will gern versuchen, deinem Kind zu helfen. Pilgerin.«

Sie zögerte einen Augenblick, nickte dann und reichte Djunath das Kind. Er legte es auf einen strohgepolsterten Schemel und holte den Malachitsplitter hervor, den er dem Desinfektor gestohlen hatte. Die Augen des Jungen waren beinah ganz zugewachsen.

Der Gabenstein erglühte, als sich Djunath auf ihn konzentrierte.

»Glaubst du, daß …?« setzte die Rantranen besorgt an. Draußen zwitscherten einige aufgeregte Orgallapilger. Die Frau wandte sich um, entdeckte den Gnom und erschrak. »Ein Dämon!« rief sie. »Bei allen Wüstengeistern, ein Dämon in der Pilgerkarawane!«

»Er ist an mich gebunden«, versicherte Djunath hastig und empfand Zorn, als er feststellte, daß der Gnom die Furcht der Pilgerin ganz

offenbar genoß. »Er stellt keine Gefahr dar.«

»Ein an einen Desinfektornovizen gebundener Gnom?« Der Argwohn in ihrer Stimme war unüberhörbar.

»Ja. Ich erhielt ihn einst von einem mächtigen Gabensprecher, dem ich einen Dienst erweisen durfte.« In Djunath krampfte sich etwas zusammen – eine neue destabile Phase seines Geistes.

Der Junge weinte.

Der Mann mit der Maske fuhr mit dem Malachitsplitter langsam über die Haut des Kindes und murmelte Beschwörungen. Einige Pusteln bildeten sich zurück, andere platzten auf und sonderten stinkenden Eiter ab. Djunath verspürte das wachsende Verlangen, in den Geist des Kindes hineinzutauchen, Angst und Schrecken zu säen. Hinter seiner Maske trat ihm der Schweiß auf die Stirn, als er versuchte, diesen Drang zu unterdrücken. Nicht hier. Nicht jetzt. Der Tod Tscherkens mußte für eine Weile genügen.

Er konzentrierte sich auf die aufgeplatzten Geschwüre, formte Blutgefäße neu, tilgte Eiter, isolierte die *Übel*herde, regenerierte verfaultes Fleisch.

Irgendwann hörte der Junge auf zu schreien und schlief ein.

Djunath beseitigte die letzten Reste der Infektion. Es fiel ihm nicht sonderlich schwer, auch wenn die Kraft des Malachits nur gering war. Der Desinfektor war so lächerlich schwach gewesen, und Djunath nahm sich nur deshalb soviel Zeit, um der Rantranen gegenüber nicht den Eindruck zu erwecken, ein Gabenriese zu sein.

Die Mutter starrte auf ihr schlafendes Kind, und silberne Tränen schwammen in ihren kohleschwarzen Augen.

»Ich … ich weiß nicht, wie ich dir danken soll, Desinfektor.«

Djunath neigte den Kopf. »Diese Worte allein genügen mir. Ich brauche nur etwas zu essen und zu trinken auf der langen Reise zum Strudel, mehr nicht.«

Die Rantranen starrte ihn an, und ihre Wangen glühten, als sie ihren Sohn vorsichtig anhob und sich an die Brust legte. »Du sollst bekommen, was ich nur irgendwie entbehren kann.« Sie zögerte. »Ich bin dankbar dafür, daß die Pilgerpreten dafür waren, dich aufzunehmen. Weißt du, Desinfektor, es gab auch einige kritische Stimmen unter uns.«

Djunath kniff die Augen zusammen. Die Maske verbarg seine plötzliche Reaktion. Gab es jemanden unter den Pilgern, der den Schwarzen Fürsten schon einmal mit eigenen Augen gesehen hatte?

»Diese Maske …«, sagte die Rantranen langsam, und so etwas wie Mitgefühl vibrierte in ihrer Stimme. »Warum trägst du sie?«

»Ein Fluch, der mich vor langer Zeit traf«, antwortete er langsam. »Ein Fluch des Schwarzen Fürsten.«

Der Gnom kicherte.

»Ich verstehe«, sagte die junge Mutter und nickte bedauernd. »Ich werde nicht wieder fragen.« Sie wandte sich um und schob die Plane beiseite. »Ich glaube, du brauchst dir keine Sorgen mehr zu machen. Gabensprecher. *Ohne Grenzen* hat sich verändert. Man hörte lange nichts mehr vom Herrn des Schattenlandes. Vielleicht ist er gar tot. Er wird dich nie wieder finden.«

Djunath nickte, als er begriff, wie die Rantranen seine Worte verstanden hatte. Die Frau glitt hinaus. Und kaum war das Rascheln der Zeltplane verklungen, ertönte der Schrei eines Orgalla:

»Das Heer. Das Wandernde Heer kommt!«

Die Karawane war nicht sonderlich groß. Im Fernauge des Weisen Mosaiks hatte der Schwarze Fürst Züge gesehen, denen Tausende von Personen angehörten. Hier in dieser Oasenzeltstadt wohnten knapp dreihundert Rantranen und Orgalla und Schüristi und Rirgatt – Hoffnungslose, die nach dem Strudel suchten, um dort in dem Chaos durcheinanderwirbelnder Transfer und Zeitströme eine neue Heimat zu finden. Als Djunath aus dem Zelt des Desinfektors hinaustrat, hatte er aber den Eindruck, die Population des Lagers habe sich von einem Augenblick zum anderen verdoppelt oder gar verdreifacht. Krokoochsen grunzten nervös und wanden sich in ihren Zuggeschirren hin und her. Kinder weinten, wurden von ihren Müttern aus dem Staub gerissen und fortgebracht. Schüristi-Philosophen unterbrachen ihre Erkenntnismeditationen, sahen sich verwirrt um und schlossen sich dann den schreienden Rantranen an, die Ausrüstungsgüter auf den Ladeflächen von Zugkarren verstauten und die Planen ihrer Zelte zusammenfalteten. Einige Rirgatt zappelten in ihren Ruhenestern.

Oben kreisten die Orgalla und riefen: »Die Vorhut nähert sich! Heilige Krieger des Wandernden Heeres. Beeilt euch, beeilt euch!«

Diejenigen, die nicht unmittelbar am Abbruch des Lagers mitwirkten, liefen an den Rand des provisorischen Dorfes und starrten in die Trockene Wüste hinaus. Es war beinahe windstill, und die Hitze lastete einer flimmernden Glocke gleich über der Öde.

Jenseits der Dünen wuchs eine Staubwolke in den Himmel. Der Gnom an Djunaths Seite knurrte unruhig.

»Was ist geschehen?« fragte der Fürst einen jungen Rirgatt neben ihm.

»Die Orgalla haben eine Vorhut des Wandernden Heeres

ausgemacht«, gab der Rirgatt mit seiner Krächzstimme zurück. »Offenbar haben ihre Späher bereits unsere Pilgerkarawane lokalisiert.« Er entdeckte den Gnom, und seine Augenschlitze weiteten sich ein wenig. »Bist du der, den wir aus der Wüste retteten?«

Der Mann mit der Maske nickte.

»Ja. Und ich habe noch nie von dem Wandernden Heer gehört …«

Vielleicht stammt es aus einer anderen Temporalepoche, dachte der Schwarze Fürst, und die Dämonenstimme des Gnoms flüsterte hinter seiner Stirn: *Ich verspüre starke Gabenausstrahlungen, Hoher Herr. Und ich sehe Zeitbahnen, die sich auf unheilvolle Weise kreuzen. Vorsicht scheint mir angeraten.* Die Stimme verklang für einen Augenblick, und dann fühlte Djunath es selbst: Das Echo seiner anderen Ichhälfte – sie war nahe, und sie kam weiter näher. *Ich glaube, unsere Suche wird bald mit Erfolg gekrönt.*

»Ich habe es auch noch nie mit eigenen Augen gesehen«, antwortete der Rirgatt und ließ den Gnom nicht aus den Augen. »Aber wir haben bereits einen langen Weg hinter uns und hörten viele Berichte und Erzählungen. Es heißt, in manchen Temporalepochen habe sich das Unheil verdichtet und ein Heer geschaffen, das nun von Region nach Region zieht und alle Länder von *Ohne Grenzen* einem neuen Herrscher unterwirft, der sich der Erhabene nennt. Es heißt, die Heiligen Krieger seien Fanatiker und duldeten keinen Widerspruch …«

Er unterbrach sich, als um sie herum leise Schreie aufklangen. Djunath wandte den Blick. Zwischen den Dünenbergen bewegten sich dunkle Punkte, und aus der Ferne ertönte das Klirren von Metall auf Metall und das Grunzen von Trockenleguanen.

Fanfaren durchschnitten die plötzliche Stille mit disharmonischem Schrillen. Hölzerne Räder mahlten durch den Sand.

Die Pilger wanderten.

Und die junge Rantranenmutter, deren Kind Djunath von der *Übel*infektion befreit hatte, sagte leise: »Der Maskierte ist ein starker Gabenspender, Pilgerbrüder und -schwestern. Tscherken ging von uns fort, aber der Fremde blieb. Legen wir unsere Zukunft in seine Hände.« Dutzende von Blicken konzentrierten sich auf Djunath. Der Gnom kicherte leise.

Die ersten Streitwagen waren nun deutlich auszumachen. Krieger hockten auf den Ladeflächen, gekleidet in Kettenhemden, in ihren breiten Händen funkelnde Schwerter aus geschmiedetem Eisen, Wurfnetze mit Betäubungsnesseln, Morgensterne, Katapulte. Djunath vernahm einen ätherischen Hauch, der ihm entgegenwehte, und er erschien ihm auf sonderbare Weise vertraut.

Die Trockenleguane zischten und fauchten, als die Wagenlenker die Geißeln knallen ließen und an den Geschirren zerrten.

Die Krieger sprangen herunter, gefolgt von einer hochgewachsenen Gestalt in einer purpurnen Robe. Djunath schwankte und verfluchte die neue Phase mentaler Instabilität.

»Wir sind Boten des Erhabenen!« rief einer der Krieger mit donnernder Stimme. Einige Pilger wichen unwillkürlich zurück. Kinder wimmerten, und die Krokoochsen duckten sich furchtsam in den Sand am Rande der Oase. »Wir sind die Verkünder der Neuen Zeit. Wir sind gekommen, um euch teilhaben zu lassen an dem Ruhm unseres Herrn, um zu helfen. *Ohne Grenzen* wieder zu einer Einheit zu machen.«

Die Heiligen Krieger traten zur Seite, um Platz zu machen für die Gestalt in der purpurnen Robe. Das Gesicht war unter der Kapuze verborgen. Kälte rann durch Djunaths Adern.

»Ich bin Trürig, ein Häresieüberwacher, der direkt dem Erhabenen untersteht«, sagte die Gestalt dumpf. »Es ist meine Aufgabe, euch mit den Lehren des Herrn vertraut zu machen und euch darauf vorzubereiten, in seine Dienste zu treten. Alles, an das ihr bisher geglaubt habt, wird nun bedeutungslos, o ihr Unwürdigen. Wer ist der Anführer dieser Karawane?«

»Dieser Mann dort«, erwiderte die junge Rantranenmutter und deutete auf Djunath. Und sie fügte beinahe drohend hinzu: »Er ist ein starker Gabensprecher.«

Der Häresieüberwacher drehte sich um und musterte den Schwarzen Fürsten unter seiner Kapuze hinweg. Stille herrschte für einige Augenblicke, und die Kälte in Djunath breitete sich aus, während eine plötzliche Windbö Hitze herantrug.

Djunath breitete die Arme aus, und der Gnom machte sich noch kleiner, als er ohnehin schon war. »Es sind arme Pilger«, sagte der Fürst; der Malachitsplitter in seiner Tasche schien plötzlich Tonnen zu wiegen. »Pilger auf einer Wallfahrt nach dem Strudel. Sie hoffen auf eine neue Heimat, und sie …«

»All das ist nun unwichtig«, unterbrach die Gestalt in der purpurnen Robe. »Nur das Wort des Erhabenen allein zählt. Wir sind eine Vorhut des Wandernden Heeres, und es ist unsere Pflicht, euch in die Halbjahresstadt zu bringen. Bis sie verlegt wird, habt ihr Zeit genug, euch an euer neues Leben zu gewöhnen und zu lernen, neue Aufgaben wahrzunehmen.« Kurzes Zögern. »Der Erhabene bestraft Ketzer und andere Ungläubige. Und er bestraft auch diejenigen, die seine frohe Botschaft nicht annehmen wollen.«

Vorsicht! schrillte die Dämonenstimme des Gnoms zwischen Djunaths Gedanken.

Der Purpurne schlug die Kapuze zurück. Djunath begegnete dem Blick zweier malachitener Augen, die von Schwärze umrahmt waren.

»Ein Meherin«, flüsterte es in den Reihen der wartenden Pilger. »Ein Diener des Schwarzen Fürsten.«

»Der Schwarze Fürst ist tot!« donnerte die Stimme Trürigs. »Er ging zugrunde an dem Chaos, das *Ohne Grenzen* überzog. Und mit seinem Tod begann er erste Tag der Neuen Zeit.«

Er hob die Arme, und eine gewaltige Flamme züngelte aus dem Sand der Wüste und fauchte empor.

Vorsicht! rief der Gnom erneut. *Er hat all seine Kraft behalten, Hoher Herr. Der Meherin ist nicht schwächer geworden wie du. Er hat sich verfestigt und stabilisiert. Widersetze dich ihm nicht. Wenn er seine Kraft zu sehr auf dich fixiert, mag er dich als das erkennen, was du wirklich bist. Und du bist nicht in der Lage, dich wirksam gegen ihn zu wehren. Warte ab.*

»Deine Macht ist größer als die meine«, erwiderte Djunath. Zorn keimte in ihm empor angesichts der Worte eines seiner ehemaligen Schergen. Er war es, der den Meherin aus dem Zwischenreich beschworen hatte. Er hatte ihm Leben eingehaucht.

Djunath bebte vor Wut.

»Gut, daß du das einsiehst. Maskierter«, grollte der Häresieüberwacher. Er wandte sich um, und seine purpurne Robe flatterte wie ein blutrotes Banner. »Die Heiligen Krieger werden euch dabei helfen, das Karawanenlager abzubauen. Gemeinsam werden wir dann zur Halbjahresstadt zurückkehren.«

Djunath neigte den Kopf und war dankbar, daß seine Gesichtsmaske verbarg, was er empfand. Er ignorierte die enttäuschten Blicke der Pilger, als er mit ihnen zusammen ins Lager zurückkehrte.

Das Echo seiner anderen Ichhälfte war nahe.

Und die Heiligen Krieger sangen dröhnend, als sie die Pilgerzelte niederrissen.

Das Raumschiff war uralt. Die zerbeulten Metallwände hatten sich mit einer fluoreszierenden Faulschicht überzogen, deren Gestank Übelkeit weckte in David terGorden. Die Gänge waren in sich gekrümmt, und er wußte nicht, ob das ein Konstruktionsmerkmal oder ebenfalls auf den Niedergang und allmählichen Zerfall des Schiffes selbst zurückzuführen war. Trümmer säumten ihren Weg, als die Frau David hastig durch die Korridore führte, durch konkave Kammern und

Rohrbahnirrgärten. Manchmal flackerte ein trübes Licht in der Dunkelheit, und die Frau nickte stolz, wenn sie Davids Blick bemerkte.

»Es hat mich verdammt viel Mühe gekostet, die Dinger zu reparieren«, sagte sie sanft. »Ab und zu muß ich in einige andere Heimfaktoren eindringen, um mir einige dazu erforderliche Materialien zu stehlen.« Sie zuckte mit den Achseln. »Bisher hat es immer geklappt.«

Jenseits der gekrümmten Metallwände heulten Stürme. Manchmal erzitterte der Boden zu ihren Füßen, ertönte ein Knacken in den Wänden und Streben und geborstenen Geräteblöcken. Hier und dort zierten Symbole nacktes, mit Faulschimmel teilweise überzogenes Metall, und David terGorden erinnerte sich dumpf an die Zeichen, die er in den Bildern der Aufzeichnungskuben im *Lenker*monument gesehen hatte.

Die Frau blieb plötzlich stehen, und David wäre beinahe auf sie geprallt. Sie deutete auf einen Riß in der Wand vor ihnen, dann auf den Boden, den sie hier und dort mit phosphoreszierenden Kreidezeichen versehen hatte.

»Bitte sei jetzt ganz vorsichtig«, sagte sie und sah ihn groß an. »Berühre nichts abseits der Kreidemarkierungen. Es hat mich viel Mühe und Zeit gekostet, den richtigen – und ungefährlichen – Weg zu finden.« Das Heulen verstärkte sich, wurde zu einem Tosen, das an dem Metall zerrte, verklang dann wieder zu einem leisen, auf- und abschwellenden Summen. »Du mußt jetzt gut Luft holen. Wir müssen einen Bereich passieren, in dem es einige Außenlecks gibt, und die Atmosphäre der Welt, auf der dieses Schiff vor Urzeiten strandete, ist reines Gift für unsere Lungen. Faß nichts an! Sonst kann es passieren, daß einige der Schläfer erwachen.« Sie lächelte zaghaft. »Beim letztenmal hat es mich tagelange intensive Diskussionen gekostet, um den Schläfer davon zu überzeugen, daß ich kein zu eliminierender Fremdkörper an Bord dieses Wracks bin.«

Sie schlüpfte durch den Spalt hindurch. David atmete tief ein, hielt die Luft an und folgte ihr, wobei er peinlich genau darauf achtete, nicht Bereiche des Bodens zu betreten, der keine Kreidemarkierungen aufwies. Es wurde plötzlich eiskalt, und seine blonden Haare überzogen sich mit einer glitzernden Rauhreifschicht. Die Frau war ein geschmeidiger Schatten, ein Schemen nur in dem trüben Licht, flink wie ein Wiesel. Sie glitt nach knapp zehn Metern durch einen weiteren Spalt, wartete, bis David ebenfalls hindurch war und warf sich dann gegen das Schott. Ein knarrender Laut ertönte, und die Kälte blieb hinter ihnen zurück. David rang nach Luft und hustete, als seine

Lungen zu brennen begannen. Die Frau lachte leise. »Wir haben es gleich geschafft«, sagte sie, nahm seine Hand und zog ihn mit sich. Sie befanden sich nun in einem Bereich des Wracks, in dem sich die Beschädigungen in Grenzen hielten. Die Symbole an den Wänden waren deutlicher zu erkennen.

»Es ist ein Mreyd-Schiff«, sagte die Frau leichthin. »Jedenfalls behauptete das der letzte Schläfer. Bei den Zeitangaben bin ich mir nicht ganz sicher. Wenn ich richtig verstanden habe, dann ist dieses Wrack mehr als zwanzig Millionen Jahre alt. *Ziemlich* alt, was?«

»In der Tat«, murmelte David. Die Magischen Symbole, die Alten Worte der Mreyd. Er schauderte.

Sie führte ihn in eine kleine Kammer, die mit wollenen Decken ausgelegt war. Wärme sickerte ihnen entgegen, als sie einen winzigen Ergheizer aktivierte. Einige Glimmkegel an den Wänden glühten auf. An den Wänden der Kammer stapelten sich Kisten mit diversen Vorräten. Die Frau summte eine fremdartige Melodie, als sie daranging, zwei Konserven zu erhitzen. Eine reichte sie David.

Sie lachte, als sie seine Skepsis bemerkte. »Iß nur. Die Mahlzeit ist nicht ganz so alt wie das Schiff. Sie stammt aus einem anderen Heimfaktor. Und wenn mein Magen den Brei verträgt, dann dürftest du wohl auch nicht daran sterben.«

David kostete die undefinierbare Mischung. Sie schmeckte eher fad. »Wer bist du?« fragte er, und irgendwo in ihm klebte ein Schatten von Argwohn.

»Ich heiße Chora«, sagte sie. Ihr Haar war wie eine Wolke aus silberner Seide, ihr Gesicht schmal und ebenmäßig, die Wangen wie Milch. Ihre großen grünen Augen maßen David mit einem nachdenklichen und leicht amüsierten Blick. Der Leib war der einer Katze – geschmeidig, biegsam, flink. David spürte, wie Wärme in ihm entstand, wie er sich entspannte, fast gegen seinen Willen.

»Warum hast du mich daran gehindert, dem Hauspfleger den Kristall zu geben?« Unwillkürlich griff er nach dem Juwel an seinem Hals. Chora zuckte mit den Achseln. Das Heulen des planetaren Sturms war fern. David genoß die Wärme, die der Ergheizer emittierte.

»Dem Hauspfleger?« Sie lachte. Es war kein Spott. Es war ein heller, melodischer Klang. Ihre Brüste formten zwei kleine Wölbungen in der silbergrauen Kombination, die sie trug. »Meine Güte, das war RadjanKhan höchstpersönlich!«

»RadjanKhan?«

Sie starrte ihn an. »Du hältst dich noch nicht lange im

Labyrinthenen Heim auf, was? RadjanKhan ist ein Wort aus meiner Heimatsprache, und es bedeutet soviel wie ›das Wesen mit den tausend Gesichtern! ‹ RadjanKhan schuf das Labyrinthene Heim. Ich bin ihm nur wenige Male begegnet, und bisher hatte ich Glück und konnte jedesmal rechtzeitig eine Nullzone erreichen.« Sie vollführte eine umfassende Geste. »Wie diese hier zum Beispiel.« Sie zuckte mit den Achseln. »Ich weiß nicht, warum er so versessen auf deinen Kristall war, den du da am Hals trägst. Ich habe nur seine Gier gespürt. Kanntest du den Gefangenen im Käfig?«

David senkte den Blick.

»Ja, ich kannte ihn gut. Ein Freund aus einer anderen Welt.«

»Es war nur eine Illusion. RadjanKhan wollte dich damit ablenken von seinem Vorhaben, deinen Kristall in die Hand zu bekommen. Ein alter Trick von ihm.« Sie lachte und runzelte dann die Stirn. »Ich frage mich nur, warum er ihn dir nicht einfach stahl.«

Der Falsche, dachte David. Es war der Falsche. Ein Spektrum – jetzt bin ich sicher. Ich habe die Ausstrahlung gespürt. Der Falsche, den die *Lenker* einst separierten in einem Bereich, der von dem Normalraum und der Kunstwelt *Ohne Grenzen* gleich weit entfernt ist. Und er braucht meinen Konnexkristall, um aus seinem Labyrinthenen Heim auszubrechen.

Er atmete tief durch.

»Er konnte es nicht. Er braucht das Juwel, um mit seiner Kraft zu anderen Welten vorzudringen. Und er kann es nur dann einsetzen, wenn ich es freiwillig aus der Hand gebe.« In knappen Worten erzählte er seine Geschichte, und während seines Berichts spürte er, wie sich die Wärme in ihm verstärkte, wie er die Blicke Choras trank. Sie rückte an ihn heran und legte ihm die Hand auf den Arm. Er erzitterte beinah bei dieser Berührung. Und er genoß sie.

»Jetzt verstehe ich«, sagte sie nachdenklich und stellte die Konserve zur Seite.

Eine Zeitlang herrschte Schweigen.

»Und du?« fragte David nach einer Weile. »Woher kommst du? Deine Augen sind grün und nicht schwarz, also bist du keine Rantranen von *Ohne Grenzen,* sondern ein Mensch wie ich. Und wie ist es dir gelungen, dem Falschen immer wieder zu entgehen?«

Sie lächelte, und der Blick ihrer Augen verschmolz mit dem seinen. David hob die Hände und fuhr ihr mit den Fingerkuppen durchs seidene Haar.

»Hast du jemals etwas von der NEUEN HOFFNUNG gehört?«

Er schüttelte den Kopf.

»Es war ein Siedlerschiff, das Anfang des dreiundzwanzigsten Jahrhunderts aufbrach, um vierzigtausend Kolonisten nach Grigat zu bringen, einer Welt im Außensektor, knapp neunhundert Lichtjahre von der Erde entfernt.« Sie wandte den Blick von David ab und starrte auf den Boden. Ihre Hände malten undefinierbare Zeichen auf das teilweise korrodierte Metall. »Meine Eltern gehören ebenfalls zu den Siedlern. Das Schiff erreichte nie seinen Bestimmungsort. Aus irgendeinem Grund fiel die Treiberloge aus; das Schiff kam vom Kurs ab, und die vierzigtausend Hibernationsschläfer an Bord konnten von Glück sagen, daß es überhaupt wieder in den Normalraum zurückfiel. Beim Kontratransit betrug die Entfernung zur Erde über fünfzigtausend Lichtjahre.« Sie sah David wieder an, und diesmal schimmerte in ihren grünen Augen so etwas wie stummer Kummer. »An eine Rückkehr war nicht zu denken. Man fand eine Welt vom Terratypus: Meere, zwei Kontinente, eine Menge Inseln, eine atembare Atmosphäre. Das Schiff landete und brach auseinander. Mehr als zehntausend Siedler erwachten nie aus ihrem Eisschlaf. Die anderen gingen daran, die Grundlage für ein neues Leben zu schaffen. Dabei stellte sich heraus, daß Jheuren – so nannten sie den Planeten – doch nicht ganz so menschenfreundlich war, wie es auf den ersten Blick den Anschein gehabt hatte. Es kam zu zyklischen Wetterkataklysmen, zu Springfluten, die die ersten Städte ins Meer rissen. Oh, man baute sie wieder auf, höher diesmal, aber dann kamen die Erdbeben und verschlangen die Häuser mit kochendem Gestein. Die letzten Überlebenden zogen sich in die Einsamen Grate zurück, in die Hochtäler eines Felsenrückens, und dort fristeten sie ein kärgliches Dasein. Sie zeugten Kinder, und die Kinder paßten sich an, an diese neue Welt. Außer ihren normalen Sinnen verfügten einige auch über einen intuitiven Erkenntnisfaktor, der sie befähigte, bevorstehende Kataklysmen rechtzeitig zu erkennen.«

Sie zögerte kurz. »Auch ich habe diese Gabe. Ich unternahm weite Streifzüge, und bei einer dieser Wanderungen geriet ich in eine Farbenfalle. Selbst meine Intuition half mir nicht, dieser Falle aus dem Weg zu gehen. Das Feld aus Farben entstand dicht vor mir und stülpte sich über mich.«

»Ein Raum-Zeit-Stroboskop vielleicht«, murmelte David und nickte.

»Als ich wieder zu mir kam«, fuhr Chora fort und schmiegte sich an ihn, »befand ich mich im Labyrinthenen Heim RadjanKhans. Mit Hilfe des intuitiven Erkenntnisfaktors konnte ich Nullzonen lokalisieren – Bereiche des Heims, die RadjanKhan offenbar nicht betreten kann. Dorthin zog ich mich zurück. Manchmal aber schlich ich mich hinein

in die Einzelfaktoren des Heims, um Dinge zu stehlen, die ich brauchte.«

»Und der Falsche hat dich gewähren lassen?«

»Oh, er kann nicht überall zugleich sein. Das Labyrinthene Heim ist ziemlich groß.« Sie lachte. »Er hält sich für einen Gott, David. Er ist ein Weltenbauer und Schöpfer, und wenn es stimmt, was du mir erzählt hast – und daran zweifle ich nicht –, dann hat er auch den Kosmos von *Ohne Grenzen* erschaffen. Ich gehe jedesmal ein Risiko ein, wenn ich eine Nullzone verlasse, aber bisher ging alles gut.«

Ihre grünen Augen wuchsen vor ihm an, und Choras Lippen schmeckten süß wie Nektar. Seine Hände tasteten über ihren Körper, streichelten die Wölbungen ihrer Brüste. Sie atmete schneller.

Ein Spektrum, dachte David. Eins der drei, die ich noch in mich aufnehmen muß.

»Entspann dich«, murmelte Chora nahe seinem Ohr. »Sei ganz ruhig.«

Ihre Finger öffneten die Säume seines Umhangs.

Seine Lenden waren heiß wie die Flammen eines Feuers. Ihr Körper beugte sich ihm entgegen, und ihr Schoß war feucht und warm. Ihr Atem war eine melodische Stimme an seinem Ohr, als er in sie hineinfuhr und sich rhythmisch zu bewegen begann. Eine kurze, rasche Ekstase, ein Aufbäumen von Kraft und Energie und Empfindung. Eng umschlungen lagen sie nebeneinander, und David spürte etwas, das er schon lange nicht mehr gefühlt hatte. Dann liebten sie sich erneut, langsamer diesmal, vielleicht noch intensiver. Und als sich später die Müdigkeit über sie senkte, sagte David leise:

»Chora?«

»Ja?« Sie hauchte ihm einen Kuß auf die Wange.

»Ich muß zurück nach *Ohne Grenzen,* Chora.« Er betrachtete den Faulschimmel an der Decke. In den Wänden ächzte es, als draußen der planetare Sturm wieder auflebte. »Ich habe keine andere Wahl, verstehst du? Ich habe versprochen, jener Welt den Frieden zu bringen, die Macht des Schwarzen Fürsten zu brechen. Und es gibt dort noch ein Spektrum, das ich in mich aufnehmen muß. Ich habe sein Echo wahrgenommen.« Er drehte sich auf die Seite und blickte sie an. Ihre nackte Haut glänzte, und das silbrige Dreieck zwischen ihren Schenkeln war wie eine stumme und süße Verlockung. »Narda und Nayala und Arvid … ohne mich können sie gegen Djunath nicht bestehen.«

»Ich verstehe …« Sie streichelte ihn.

»Wir müssen einen Ausgang suchen aus dem Labyrinthenen Heim,

Chora.«

»Ja«, sagte sie. »Aber nicht jetzt …« Er wurde erneut hart. Sie lächelte. »David – wir brauchen ihn nicht erst zu suchen. Ich weiß, wo er sich befindet. Aber er ist blockiert. Das ist sicher auch der Grund, warum RadjanKhan sein Labyrinthenes Heim nicht verlassen kann, David. Ich habe versucht, die Schwelle niederzureißen, aber ich versagte, und mußte daraufhin rasch zurückkehren in eine Nullzone. Seit jenem Tag habe ich den Ausgangsbereich gemieden.«

David holte die hundertste Malachitträne hervor, den Transitschleifenschlüssel. »Damit könnte es uns gelingen, die Separierungsbarriere zu durchdringen.«

»Es ist weit. Und es ist gefährlich.« Sie schob sich über ihn. Die Wärme zwischen ihren Schenkeln umfing ihn zum drittenmal.

»Wir müssen es dennoch versuchen.«

»Ja.«

Später schliefen sie tief und traumlos, während draußen die planetaren Stürme tobten.

VI

Es wird sich wiederholen, was einst geschah. Es steht geschrieben im Buch des Schicksals, das ich selbst verfaßte. Die Sonnen werden bersten in den Zonen der Entropiebeschleunigung, Planeten auseinanderbrechen, Galaxien miteinander verwirbeln. Feueratem soll das zweite Universum durchziehen, und das Implosionschaos ist die Geburtsstunde der Dritten Welt, die ich nach meinem Willen strukturiere.

Der Falsche

Ich liebe, aber ich finde keine Freude. Ich schenke Zärtlichkeit und ernte Gewalt. Ich hoffe, aber werde immer wieder enttäuscht. Was ist das Leben wert, wenn es nur Qual bereitet denen, die Genuß schenken?

Eine trauernde Genußbereiterin

Stundenlang wanderten Narda und Arvid bereits durch die Straßen und Gassen der Halbjahresstadt. Hütten und hölzerne Hochbauten ächzten im Wind, der von den nahen Schneebergen herabwehte. Streit- und Lastwagen rollten durch Schlamm und Staub und Sand. Heilige Krieger brüllten zornig, wenn ihnen die Stände von Händlern, Gauklern und Trickern den Weg versperrten, und wenn die Gescholtenen ihren Aufforderungen, Platz zu machen, nicht umgehend nachkamen, dann trieben die Krieger die Trockleguane an, und die Podeste wurden unter ihren Klauenhufen in Trümmerhaufen verwandelt. Neuzeitjünger priesen den Erhabenen, dessen Provisorischer Tempel im Zentrum der Lagerstadt in den Himmel ragte – mit glänzenden, dünnen Marmorplatten, mit Edelsteinfenstern und schlanken Giebeln, die das Licht Hellzeits brachen und Dutzende von Regenbogen durch die Luft spannten. Hier und dort hockten Bettler und Verkrüppelte an den Straßenrändern und streckten den Passanten vom *Übel* infizierte Hände entgegen. Ihre Blicke waren stumpf und apathisch. Grölendes Lachen drang aus den Tavernen und Hüttenschenken, aus den Traumhäusern und Badebaracken. Kräuterdünste verwoben sich mit dem Gestank von Abfall und Kot, mit dem Gestank der Rinnsale aus faulendem Brei, die an den Häusern entlangflossen. An jeder großen Kreuzung kamen Narda und Arvid an Statuen des Erhabenen vorbei, und die Rantranen und Schüristi und Yrisith und Orgalla und Xyren verneigten sich und blieben kurz davor stehen. Sie erlebten Rant-Versteigerungen und verfolgten den Verkauf

der Sklaven mit besonderem Interesse, da sie wußten, daß Nayala noch immer das Abhängigkeitssymbol auf der Stirn trug – eine kniende Gestalt mit gesenktem Kopf. Sie bahnten sich einen Weg durch Trinkhallen und eilten durch Traumgifthöhlen. Sie marschierten an den Pferchen mit den Ketzern vorbei, aber auch dort war Nayala nicht zu finden. Sie nahmen teil an Häresieverlautbarungen und sprachen gehorsam die Gebetsformeln der Erhabenenverkünder.

Nichts.

Keine Spur von Nayala.

»Vielleicht irren wir uns«, sagte Arvid, als sie in eine der schmaleren Gassen hineinschritten. Zwei Yrisith waren damit beschäftigt, ihre Hütte auszubauen. Vielleicht wollten sie sie an den Rand der Halbjahresstadt verlegen. »Vielleicht hat die Prophetin etwas ganz anderes damit gemeint, als sie von Streitwagen und Heiligen Kriegern sprach.«

Narda schüttelte den Kopf und sah sich um. »Nein. Sie muß hier irgendwo sein. Ich bin ganz sicher. Ich *weiß* es.«

»Deine Gewißheit möchte ich haben.«

»Wir befinden uns hier in einem Temporalstrom, in dem seit dem Transitschleifenchaos etwa acht Monate vergangen sind«, sagte sie. »Es kann eine Menge passiert sein in der Zwischenzeit.«

Arvid kniff die Augen zusammen und wich einem Lastkarren aus. Der Krokoochse grunzte wütend. »Willst du damit andeuten …?«

Sie zuckte mit den Achseln und setzte sich wieder in Bewegung. »Nein.« Sie fluchte. »Aber dieses Heereslager ist einfach zu groß.«

Sie wichen Müllhaufen aus und sprangen über Lachen stinkenden Gärschlamms hinweg. Das Aroma war penetrant. Vor den Außenwänden einiger Hütten lagen zusammengekauerte Entrücker, die Pfeifen mit den bauchigen Köpfen erloschen, die Gedanken voller Träume von besseren Welten. Desinfektoren verkündeten Heilversprechen und verlangten bare Münze. Händler priesen ihre Waren an. Häresieüberwacher wandelten mit zugezogenen Kapuzen umher.

Voraus schrie jemand von einem halbhohen Podest herunter: »Ich kenne mich aus in meinem Fach. Ich bin ein Experte, glaubt mir. Ich bin ein ehrbarer Brandschatzer. Die Liste meiner Reputationen ist lang. Ich zündete Häuser an in Braknanror und Dschumaran, in Leiser Wind und Meerestor. Und keiner meiner Auftraggeber beschwerte sich bisher über meine Arbeit. Habt ihr einen Rivalen, der euch ein Dorn im Auge ist? Einen Feind, den ihr obdachlos machen wollt? Ich erledige es. Ich erfülle eure Wünsche, und der Preis ist nicht hoch.

Versichert euch der Dienste eines Brandschatzers. Ihr werdet in der ganzen Halbjahresstadt keinen besseren finden als mich!«

Die Passanten schenkten dem Mann kaum Beachtung, und als Narda und Arvid näher herankamen, sahen sie auch, warum. Der Brandschatzer war ein Bastard, eine genetische Mischung von Rantranen und Sharin. Die Fingernägel an den Händen waren wie Greifklauen, die Pupillen der Augen in mehrere Sehfacetten aufgeteilt. Über beide Wangen des Bastards zogen sich symbolische Darstellungen züngelnder Flammen.

»Ich zünde die ganze Halbjahresstadt an, wenn sich jemand findet, der mich dafür entlohnt!« rief der Brandschatzer. »Ja, ich mache selbst vor dem Provisorischen Tempel des Erhabenen nicht Halt. Mein Beruf ist mein Leben, und kein Brandschatzer lehnt einen Feuerauftrag ab. Gibt es etwas Herrlicheres als knisternde, lodernde, züngelnde Flammen?«

»Ketzer!« rief eine Rantranen, und die anderen Passanten lachten.

»Sieh dich nur vor, daß du nicht selbst von den Häresieüberwachern gebraten wirst.«

Der Brandschatzer fuhr unwillkürlich zusammen und sah sich hastig um. Als er keine der Gestalten in den purpurnen Roben erkennen konnte, lächelte er zaghaft.

»Gibt es jemanden unter euch, der meine Dienste braucht?« rief er. »Ich stehe bereit.«

Narda und Arvid gingen weiter.

Voraus ertönte ein zorniger Schrei, und die Genußbereiterinnen zu beiden Seiten der Gasse zogen sich hastig in schmale Wartenischen zurück. Eine Traube aus Rantranen, Orgalla und einigen Schüristi bildete sich.

»Er hat sich über dich beschwert, hörst du nicht?« grollte der Baß eines Orgalla. Narda und Arvid konnten nur die Kopffedern erkennen und bahnten sich vorsichtig einen Weg durch die Menge. »Beschwert! Du bist eine Genußbereiterin. Rantranen. Ich habe dich aufgenommen. Ich habe dir zu essen und zu trinken gegeben. Glaubst du, das alles seien nur Geschenke gewesen? Du mußt deine Schulden abarbeiten, und selbst der Erhabene kann das nicht verhindern. Du beschmutzt den Ruf, den ich, Lagrath, bei meinen Kunden und Kundinnen habe. Du schmälerst mein Einkommen.«

Ein Schlag, ein Tritt, dann der schmerzerfüllte Schrei einer Frau. In den kohleschwarzen Augen einiger Rantranengreise zeigte sich lustvolle Gier.

»Willst du Erotik in sie hineinprügeln?« fragte ein Schüristihändler,

und die Umstehenden lachten bei dieser zweideutigen Bemerkung.

Narda und Arvid durchbrachen den Kreis der Schaulustigen.

Zu Füßen des Orgallazuhälters lag Nayala – zusammengekrümmt und mit schmerzverzerrtem Gesicht. Sie war hochschwanger. Arvid wollte mit einem Satz nach vom springen, doch Narda hielt ihn zurück und schwieg.

Neben Nayala stand ein großer Rantranen mit herabgezogenen Mundwinkeln und funkelnden Augen.

»Sie hat mir keine Freude geschenkt«, sagte er spöttisch. »Sie hat sich mir hingegeben, aber das war auch alles. Ich verlange mein Geld zurück.«

»Natürlich, geehrter Freier, natürlich.« Der Orgalla holte einen klingenden Beutel hervor und reichte dem Rantranen einige Münzen. Dann gab er Nayala erneut einen Tritt. Sie rührte sich kaum noch und wimmerte leise. Narda preßte die Lippen aufeinander.

Es kam Bewegung in die Reihen der Schaulustigen. Unmutslaute ertönten, verklangen aber rasch wieder, als die Betreffenden die purpurne Robe des Häresieüberwachers erblickten. Die Gestalt hatte die Kapuze zurückgeschlagen, und die beiden malachitenen Augen des wiedererwachten Meherin blitzten.

Er streckte eine Schattenhand aus und deutete auf die am Boden liegende Nayala.

Der Orgallazuhälter neigte den Kopf. »Sie hat ihre Pflicht nicht erfüllt. Ich habe sie als Genußbereiterin zu mir genommen, aber sie weigert sich, Freude zu schenken. Gerade mußte ich mir wieder eine Beschwerde anhören.«

»Und du schlägst sie deswegen?«

Der Orgalla breitete kurz seine Schwingen aus. Die Federn sträubten sich.

»Nicht viel und nicht stark. Aber Strafe muß sein.«

»Nana«, knurrte ein Schüristi, und wieder lachten die Umstehenden. Arvid bebte. Und in Narda krampfte sich etwas zusammen.

»Ich habe dir verboten, sie zu schlagen.«

»Es wird nicht wieder vorkommen.«

Der Häresieüberwacher starrte die beinah Bewußtlose an. »Sie wird mindestens vier Dunkelzeiten ruhen«, bestimmte er. »Und wenn du sie noch einmal schlägst, Unwürdiger, dann kommst du an den Pranger. Hast du verstanden? Das Kind, das sie in sich trägt, ist gabenkraftverdächtig. Vielleicht wird es einmal zu einem Häresieüberwacher wie ich. Aber wie dem auch sei: Der Erhabene duldet es nicht, wenn du durch deinen Jähzorn die noch ungeborene Leibesfrucht schädigst. Er

will das Kind dieser Seltsam-Rantranen. Und er will es gesund und lebend.«

»Ich habe verstanden, Herr«, versicherte der Orgalla. »Dein Wunsch ist mir Befehl.« Auf seinen Wink hin eilten zwei Rantranen herbei, hoben die wimmernde Nayala hoch und trugen sie in den Nebentrakt eines großen Gebäudes, in dem der Vogelmann offenbar sein Domizil aufgeschlagen hatte.

»Komm«, sagte Narda und wandte sich um. Arvid starrte sie groß an.

»Willst du nichts für sie tun? Du kannst sie doch nicht einfach ihrem Schicksal überlassen!«

»Das ist auch nicht meine Absicht.« Sie lächelte. »Aber im Augenblick können wir nichts unternehmen. Warten wir, bis es dunkel geworden ist. Ich habe da eine Idee …«

Im Zentrum der Halbjahresstadt glühten Hunderte von Fackeln und Ewigen Flammen auf, als sich die Lichtlosen Wolken über den Himmel schoben. Rhythmische Gesänge ertönten von dort, und sie bildeten einen sonderbaren Kontrast zu dem Gestank, der Eintönigkeit und dem elenden Zerfall in den peripheren Bereichen des Lagers. Narda lenkte den Wagen dorthin, wo die Gasse in einen großen Platz mündete, stieg ab und band den Trockenleguan an einem Pfahl fest. Das Zugtier schnaufte einmal, ließ sich dann zu Boden sinken und stülpte die Schlaflider vor die Augen. Arvid folgte ihr, sah sich immer wieder um und nickte. Kaum jemand hielt sich zu dieser späten Stunde noch im Freien auf, und die wenigen Passanten, die jetzt noch unterwegs waren, wankten hin und her, gefangen in chemischen Träumen.

Der Brandschatzer machte einen unsicheren Eindruck. »Ihr seid ganz sicher?« Er überprüfte noch einmal die Utensilien in seinem Beutel.

Narda lächelte schief. »Was den Schatz des Orgallas angeht? Natürlich.« Sie warf Arvid einen kurzen Blick zu. »Seine Genußbereiterinnen arbeiten schon sehr, sehr lange für ihn, und er hat alle Einnahmen gespart und zu einem kostbaren Schatz angehäuft. Edelsteine finden sich darin, Perlen und wertvolle Juwelen.« In den Augen des Bastards funkelte es auf. »Und nur wir beide«, – Narda deutete auf Arvid, dann auf sich selbst –, »wissen, wo er sich befindet.«

So leise wie möglich eilten sie durch die Gasse, bis sie den Gebäudetrakt des Orgallazuhälters erreicht hatten. Arvid hatte das Haus nicht aus den Augen gelassen, und er war absolut sicher, daß

sich Nayala noch in der Nebenhütte befand.

Leere und Stille.

Einige Lichter hinter schmutzigen Fenstern. In der Ferne der hungrige Schrei eines Kindes. Narda nickte dem Brandschatzer zu. »Ich hoffe, du verstehst wirklich dein Handwerk.«

»Ha!« machte der Brandschatzer leise. »Ich habe viel Erfahrung.« Gier glomm in seinen Pupillen, getrübt von Argwohn. »Ich will nur hoffen, daß ihr wirklich wißt, wo der Vogelmann seinen Schatz aufbewahrt.«

Narda ging nicht auf die Frage ein. Sie deutete an der Front des Hauptgebäudes empor. Sie lag zum größten Teil im Schatten; Einzelheiten waren kaum zu erkennen. »Du mußt das Feuer so legen, daß genügend Aufregung entsteht, die Flammen aber nicht sofort auf den Nebentrakt übergreifen. Wir brauchen etwas Zeit, um den Schatz zu finden. Und außerdem eine Sicherheitstoleranz, falls es irgendwelche Schwierigkeiten gibt.«

»Natürlich, natürlich.« Der Brandschatzer nickte und verschwand in der Dunkelheit. Narda und Arvid vernahmen ein leises Schaben, als sich seine Krallen ins Holz der Gebäudefront gruben. Kurz darauf sahen sie den Mann als dunstigen Schemen vor dunklerer Schwärze. Einige Minuten verstrichen. Sie zogen sich in eine Nische zurück und warteten. Irgendwo hustete jemand, ächzend und keuchend.

Ein Lichtfleck glühte auf inmitten der Finsternis. Er flackerte und wuchs rasch in die Breite. Es dauerte nicht lange, und das Feuer hatte die gesamte linke Seite des Haupthauses erfaßt. Schreie ertönten, zornige Rufe. Rantranen stürzten aus dem Gebäude, gefolgt von einigen Schüristi und dem Orgallazuhälter selbst.

»Feuer! Feuer!«

Das Glühen der Flammen leuchtete die ganze Gasse hell aus. Narda und Arvid drängten sich tiefer in eine Nische, sahen zu, wie die aufgeregte Menge Behältnisse mit Wasser heranschleppte und den Versuch unternahm, das Lodern einzudämmen. Als Narda glaubte, der richtige Zeitpunkt sei gekommen, sprang sie mit einem Satz auf die Nebenhütte zu, öffnete vorsichtig die hölzerne Tür und schlüpfte, gefolgt von Arvid, ins Innere.

Das durch die trüben Fenster einfallende Licht reichte aus, um sich im dämmrigen Innern des Raumes orientieren zu können. Die Genußwächter hatten ihre Plätze verlassen und waren ebenfalls nach draußen geeilt, um bei der Bekämpfung des Feuers zu helfen. Rantranenfrauen, junge und alte, warfen sich unruhig im Schlaf hin und her. Manche stöhnten, andere waren in Apathie gefangen und

starrten mit trüben Augen an die Decke. Es stank nach Kot und Urin, und Narda glitt beinah in einer Lache aus Erbrochenem aus.

»Nayala?« flüsterte sie leise.

Einige Köpfe wandten sich ihnen zu. Sie eilten an den Bettgestellen entlang, warfen hier und dort prüfende Blicke auf die Liegen. Doch Nayala war nirgends zu sehen.

»Vielleicht ist sie doch fortgebracht worden«, flüsterte Narda. Arvid schüttelte den Kopf.

»Sie muß hier sein«, sagte er entschieden.

Sie fanden die Drachenhexe an der gegenüberliegenden Wand der Hütte, dort, wo sich die Decke dem Boden entgegenneigte und durch die Ritzen in den hölzernen Planken bereits der Schein des Feuers zu erkennen war, das sich vom Hauptgebäude her in Richtung Nebenhütte fraß. Narda berührte Nayala vorsichtig an der Schulter. Der Leib ihrer Drachenschwester war weit vorgewölbt.

»Nayala? Komm, Nayala. Komm mit uns.«

Ihr schwarzes Haar war verfilzt, das Gesicht mit Schmutzkrusten überzogen, die das *Rant*-Symbol auf ihrer Stirn beinahe unsichtbar machten. Sie stöhnte.

»Faß mit an, Arvid.«

Gemeinsam hoben sie Nayala aus dem Bett. Ihre Arme gestikulierten schwach, und ihr Gesicht verzerrte sich.

»Feuer!« rief eine der anderen Genußbereiterinnen, und vielstimmiges Geschrei schloß sich an.

Narda umfaßte Nayalas Schultern und schleppte sie auf die Tür zu. Rechts und links krochen Genußbereiterinnen von den Liegen, stolperten, fielen zu Boden und versuchten ängstlich wieder auf die Beine zu kommen. Andere kletterten über sie hinweg. Alles stürzte dem Ausgang entgegen. Arvid verteilte Hiebe und erntete zorniges Gebrüll.

Hitze wehte ihnen entgegen, als sie aus der Hütte wankten. Das Hauptgebäude stand lichterloh in Flammen. In dem allgemeinen Durcheinander war der Brandschatzer nirgends zu sehen. Narda und Arvid wandten sich nach links. Nayala stöhnte bei jedem Schritt. Sie schien sich noch immer nicht darüber bewußt zu sein, wer ihre beiden Helfer waren. Der Trockenleguan wartete bereits mit hechelnder Zunge, als sie den Karren erreichten. Sie legten Nayala vorsichtig auf der Ladefläche nieder. Narda kroch neben sie. Arvid sprang auf den Kutschbock und schwang die Geißel. Der Trockenleguan fauchte und setzte sich in Bewegung.

Nayala schrie.

Ihre Wehen hatten eingesetzt.

Der Gnom hockte zitternd an der Wand und hatte sich vorübergehend in die Gedankenstarre zurückgezogen. Regen prasselte herab und verwandelte Straßen und Gassen der Halbjahresstadt in Bahnen aus zähem Schlamm.

Djunath starrte auf das grüne Blut, das dem toten Häresieüberwacher aus der klaffenden Halswunde quoll. Der Wind heulte und zerrte an den provisorischen Hütten und Gebäuden des Heereslagers. Passanten waren nirgends zu sehen.

Der Mann mit der Maske brach seinem ehemaligen Schergen die malachitenen Augen aus dem Kopf. Der Meherin spürte nichts mehr davon. Dann gab Djunath dem bebenden Gnom einen Tritt.

»Es ist vorbei, du brauchst dich nicht mehr zu fürchten«, grollte er leise, und das Zwischenreichgeschöpf sah sich unsicher um. Der Wind wehte Kälte von den Schneebergen heran, und Hagel mischte sich in den Regen. Er duckte sich.

»Er war nicht allein«, zischte er. »Der andere Häresieüberwacher muß sich irgendwo in der Nähe befinden.«

»Kannst du ihn lokalisieren?« Diffuse Unruhe entstand in dem Schwarzen Fürsten. Der Gnom hüpfte hin und her.

»Nein, Herr, ich …, wir sollten von hier verschwinden. Die Meherin sind stärker als du, viel stärker.«

Djunath horchte. Außer dem Prasseln des Regens war nichts zu hören. Dann und wann das Echo eines leisen Schreis aus anderen Gassen: Nachtgänger vielleicht, professionelle Finstermänner, auf der Suche nach Beute. Nirgends glänzte die purpurne Robe eines weiteren Häresieüberwachers auf. Der Mann mit der Maske richtete sich auf und holte den Malachitsplitter hervor, den er Tscherken, dem Desinfektor, abgenommen hatte. Das Glühen der Gabensteine intensivierte sich, als er seine Gedanken darauf konzentrierte.

Seine andere Ichhälfte – ein mentaler Schatten, ein sanfter und träger Gedankenstrom, ein ätherisches Rinnsal nur. Aber nahe. Sehr nahe. Djunath gab einen grollenden Laut von sich.

»Gehenwir, gehenwir!« zirpte der Gnom unruhig.

»Mein anderes Ich befindet sich ebenfalls hier in der Halbjahresstadt, ich bin ganz sicher.« Djunath gab dem zitternden Gnom einen weiteren Tritt. Die Kraft der Gabensteine tropfte in ihn hinein und drängte seinen Geist in eine weitere stabile Phase. Das Bewußtsein von Macht dehnte sich aus und erfaßte auch die mentalen Zonen des Unbehagens.

»Ich spüre ihn«, schrillte der Gnom. »Ja, ich spüre ihn ganz deutlich.

Sie waren zu zweit. Der andere Meherin wird uns töten. Er fühlt den Tod seines Bruders. Laß uns verschwinden. Hoher Herr.«

Djunath lächelte kalt hinter seiner Maske, sprang über den toten StabilDämon hinweg und eilte an den knarrenden Gebäudefronten entlang. Der Gnom folgte ihm mit gestikulierenden Armen. Die Gasse mündete bald in eine breite Allee. Es war eine der wenigen Straßen, die ein Pflaster aufwiesen. Hagel tanzte auf den Steinen. Und auf der einen Seite war ein Pranger aufgestellt worden: ein hoher, breiter Pfahl mit einem hölzernen Rad, an dem ein Rantranen festgebunden war. Er war nackt, und die sich langsam auflösenden Säureknollen an den Rändern des Rades hatten bereits tiefe Wunden in das Fleisch gefressen. Der Angeprangerte stöhnte, als Djunath und der Gnom an dem Pfahl vorbeieilten und in eine Nebenstraße bogen.

Heilige Krieger patrouillierten durch das schlafende Lager des Wandernden Heeres, die Kapuzen der Schutzkutten tief in die breiten und von einer Hornschicht überzogenen Gesichter gezogen. Der Mann mit der Maske zog sich eilig in eine Nische zurück und wartete, bis die Streifengänger vorüber waren, dann setzte er seinen Weg fort. Manchmal hielt er kurz inne, um dem Echo seiner anderen Ichhälfte zu lauschen: Die Richtung stimmte, sie kamen ihm immer näher.

Der Gnom zitterte noch immer, hob eine runzlige Hand und deutete zurück auf den Platz, den sie gerade überquert hatten.

»Er folgt uns«, knurrte er. »Er weiß ganz genau, wo wir uns befinden.«

Der Schwarze Fürst achtete kaum auf seine Worte. Die Ausstrahlung seines anderen Ichs war wie ein Magnet, der seine Gedanken fesselte, der ihn immer stärker anzog.

»Wer?«

»Der andere Häresieüberwacher, der zweite Meherin. Laß uns fliehen. Hoher Herr!«

Djunath lachte leise. »Fürchtest du dich davor, wieder verbannt zu werden ins Zwischenreich?« Er war beinahe trunken, wie berauscht von dem Gefühl naher Macht. »Ich bin der Schwarze Fürst. Ich bin der Herr der Dunklen Horden. Was ist schon ein jämmerlicher Meherin!«

Es war, als wüchse die Gestalt in der purpurnen Robe direkt vor ihnen aus dem Boden. Der Regen prasselte und bedeckte alles mit einem schmierigen Vorhang aus Nässe, und in diesem Vorhang glühte von einem Augenblick zum anderen ein roter Schein.

»Du hast meinen Bruder umgebracht«, grollte eine knurrende Stimme. Djunath starrte in zwei malachitene Augen, und die Kälte des Regens stach wie mit tausend Nadeln in sein Innerstes. Er neigte den

Kopf.

»Es war ein Versehen, Häresieüberwacher. Mein gebundener Gnom …«

»Ich habe nur auf einen Befehl hin gehandelt!« kreischte das Zwischenreichgeschöpf. Hinter der Maske funkelten Djunaths Augen zornig auf. Er hob den Kopf wieder.

»Weißt du, wer ich bin, Meherin?« fauchte er.

»Ein Ketzer«, lautete die Antwort. »Ein Häretiker. Du wirst am Pranger enden. Nein.« Die Gestalt in der purpurnen Robe schüttelte langsam den Kopf. »Wir werden eine andere Strafe für dich finden, ein noch langsameres und intensiveres Leiden.«

Djunath warf die Arme empor. Irrlichter flackerten an seinen Fingerkuppen. »Ich bin der Schwarze Fürst, Herr des Schattenlandes und der Dunklen Horden. Ich bin der, der dich in diese Welt rief mit magischen Beschwörungen. Und du willst *mich* strafen?«

Mit einem Ruck riß er sich die Maske herunter, und der Häresieüberwacher starrte in sein Wirkliches Gesicht.

Der Meherin schwankte nicht einmal. Seine malachitenen Augen musterten Djunath – ohne Furcht, ohne in ihnen aufglimmendes Entsetzen.

»Der Schwarze Fürst ist tot«, sagte der Meherin langsam. »Er starb im Kataklysmus der Transitschleifen und Temporalgassen. Er ging zugrunde an den Gewalten, die er selbst beschwor. Wir waren seine Diener, und wir erstarrten, als das Unheil kam. Manche glitten zurück ins Reich der Kobolde und Gnome und DestabilDämonen, aus dem wir einst gerufen wurden. Andere aber erwachten, wurden endgültig Bestandteil dieser Welt und waren fortan frei. Ich sehe in dich hinein, Mann mit der Maske. Du willst der Hohe Herr sein?« Er lachte höhnisch. »Wie gering war dann doch die Macht des Fürsten.«

Er streckte die Arme aus, malte rasch ein magisches Symbol in die Luft und murmelte eine Beschwörung. Djunath erstarrte, als sich die Kälte schlagartig in seinem ganzen Körper ausbreitete.

»Gnom …«, krächzte er. Der Wind stahl ihm das Wort von den Lippen, der Gedankenbefehl jedoch war klar und eindeutig. Das Zwischenreichgeschöpf konnte sich ihm nicht widersetzen. Es verwandelte sich in eine Katze, sprang und grub dem Meherin die ausgefahrenen Krallen in den Leib.

Der Häresieüberwacher starb, und sein Tod riß den gebundenen Gnom mit sich. Djunath schwankte und starrte auf den schlammigen Staub, der von seinem Helfer übriggeblieben war. Er ging in die Knie und schlug die Kapuze des toten Meherin zurück: Die beiden

malachitenen Augen waren zerplatzt, die Kraft der Gabensteine somit verloren.

Der Mann mit der Maske stieß einen leisen Fluch aus und wankte davon. Aus einer anderen Gasse ertönten die Stimmen einer Krieger-Patrouille. Djunath verschmolz mit dem Schatten und den Regenschlieren, bemühte sich, die plötzliche Schwäche in sich zu ignorieren und horchte dem Echo seiner anderen Ichhälfte.

Der Teil seines Selbst, der ihm einst geraubt worden war, mußte sich nun in unmittelbarer Nähe befinden. Er sah sich um. Er war inzwischen dem Rand der Halbjahresstadt nahe gekommen, und von den Kriegerlagern her, die den Stadtrand wie mit einem Kordon umgaben, ging der matte Schein Geschützter Lichter aus. Das Licht brach sich in dem Regen.

Djunath taumelte weiter, an Pferchen mit grunzenden Trockenleguanen vorbei, deren Körper im Regen erzitterten, an Schenken und Tavernen, hinter deren hölzernen Türen grölendes Gelächter erklang.

Vor der schäbigen Hütte eines Lagerdesinfektors blieb er schwankend stehen. Ein Lastkarren war wie ein Buckel, der aus dem Schlamm herauswuchs, und der angespannte Leguan musterte ihn mit zwinkernden Augen. Djunaths Geist glitt in eine neue destabile Phase hinein, und er konzentrierte sich auf die drei Malachite in seiner Tasche. Er lauschte mit seinen mentalen Ohren, trat dann auf die Tür zu, öffnete sie vorsichtig einen Spalt breit und schlüpfte ins trockene Innere. Stimmen tropften ihm entgegen.

»Es ist ein Junge, Nayala.« Stöhnen folgte. Der Schwarze Fürst nahm die Malachite zur Hand, fixierte seinen Blick auf das grüne Glimmen und sah eine Frau mit braunen Haaren und braunen Augen. Eine Rantranen, ja, und doch eine Fremde. Er erinnerte sich: Sie gehörte zu den Begleitern des Kristallträgers. Sein Atem beschleunigte sich, als sein Blick in die Runde Schweifte und die Szenerie des Nebenzimmers in sich aufnahm.

Nayala stöhnte leise, und der Desinfektor wischte ihr mit einem Tuch den Schweiß ab. In Nardas Armen lag ein runzliges Baby, die Augen halb geöffnet, still, überrascht von der neuen Welt, die es gerade aufgenommen hatte, erzürnt über den Verlust von Wärme und Dunkelheit im Leib seiner Mutter.

Nayala lächelte und streckte erschöpft die Arme aus. »Gib ihn mir, Narda.« Und sie summte ein leises Lied von Adzharis, als sie ihr Kind in den Armen wiegte und es sich an die Brust legte. Winzige Hände tasteten; kleine Lippen suchten automatisch nach der Brustwarze.

»Mein Kind«, murmelte die Drachenhexe. »Und der Sohn Tirions.«

Narda und Arvid wechselten einen vielsagenden Blick.

»Ich habe so lange auf euch gewartet in dem Wanderer«, sagte Nayala schwach. Sie schloß die Augen, müde und glücklich zugleich. »So schrecklich lange …«

»Ich weiß«, sagte Narda. Sie runzelte die Stirn und sah sich um. Irgend etwas machte sie unruhig. Unwillkürlich tastete sie nach der Jadefigur des Erweckers, die sie am Hals trug. »Du befandest dich in einer anderen Temporalgasse. Wir konnten es nicht ahnen …«

Djunath lauschte den Worten, und das Gesicht hinter der Maske verzerrte sich. Sein mentaler Blick konzentrierte sich auf die Jadefigur, dann auf das Baby an Nayalas Brust. Er streckte seine Gedankenarme aus und glitt in den noch rudimentären Geist des Neugeborenen hinein.

Das Kind hörte auf zu saugen. Seine winzigen Hände gruben sich in die Brust Nayalas, und die Frau gab einen leisen Schmerzensschrei von sich.

»Gib mir die Jadefigur!« grollte die Stimme Djunaths aus dem Mund von Tirions Sohn.

VII

Ich liebe die Einsamkeit und die Kälte und das Eis. Hier ist alles rein und überschaubar. In den Städten herrscht das Elend. Ich lausche dem Wind, der über die Gletscher weht, horche seinem Flüstern und Wispern und bereue nie. Einsamkeit ist Freiheit. Manchmal aber auch Melancholie.

Shirh, der Schneeläufer

Was sind tausend Jahre für einen Weltenbauer?

Der Falsche

Der Himmel hing einige hundert Meter über ihren Köpfen, und Permanente Nässe tropfte von ihm herunter. Er war grün, und manchmal bewegte sich etwas in ihm. Die Ruinen der alten Stadt duckten sich wie furchtsam an den Boden. Die Schritte Davids und Choras tönten hohl von den porösen Mauern wider. David warf immer wieder skeptische Blicke empor.

Chora nickte und lachte leise. »O ja, sie wird eines Tages einstürzen, und dann nimmt sich das Meer zurück, was ihm einst geraubt wurde. Es funktionieren nur noch wenige Servos in dieser Unterwasserstadt.« Sie runzelte kurz die Stirn. »Ich habe bisher noch keine Nullzone entdeckt, in der nicht überall Spuren des Zerfalls und des Niedergangs zu sehen wären. Vielleicht gehörten diese Bereiche irgendwann einmal ebenfalls zum Labyrinthenen Heim RadjanKhans und sind dann irgendwie davon abgekoppelt worden.«

»Ich würde es nicht sonderlich zu schätzen wissen, wenn die Kuppel ausgerechnet jetzt einstürzte«, sagte David und lächelte zaghaft. »Ich bin kein guter Schwimmer, weißt du.«

Sie lachte. »Ich auch nicht. Komm weiter.«

Leere Fensterhöhlen starrten sie an, als sie durch die Straßen der Ruinenstadt wanderten. Die Gebäude waren zwei bis drei Stockwerke hoch, und Türen konnte David nirgends sehen. Von der Kuppel tropfte Wasser herab – eine schmierige, beinahe ölige Flüssigkeit, die man eigentlich kaum als Wasser bezeichnen konnte –, und es bedeckte die Mauern mit einer Patina, die sich im Laufe vieler Jahrhunderte oder gar Jahrtausende langsam in das Material hineingefressen hatte.

Chora legte ihm die Hand auf den Arm und deutete voraus. »Wir sollten jetzt wieder etwas vorsichtiger werden«, sagte sie und senkte unwillkürlich ihre Stimme. »In den drei Heimfaktoren, die wir bisher

durchquert haben, war alles recht harmlos. Hier aber sind die Übergänge von Nullzonen zum Labyrinthenen Heim fließend und manchmal nur schwer zu lokalisieren. Und denk daran: Wir wissen nicht, wo sich RadjanKhan derzeit aufhält. Es ist möglich, daß er uns irgendwo erwartet. Es dürfte ihm kaum entgangen sein, daß wir auf dem Weg zum Heimausgang sind.« Sie zögerte. »Siehst du dort diese Straßenbuckel?«

David kniff die Augen zusammen. »Ja.«

»Es sind Beobachter. Irgendein Mechanismus läßt sie aus den Straßen herauswachsen, ganz langsam. Sie sind unbeweglich, aber sie haben Augen, denen nichts entgeht. Ich weiß nicht, ob sie Beobachtungsmeldungen nur an einen längst nicht mehr funktionierenden Computer weiterleiten oder direkt an RadjanKhan, aber wir sollten diesen Bereich so schnell wie möglich hinter uns bringen. Und noch etwas: Hüte dich davor, die Beobachter zu berühren. Ich habe einmal gesehen, wie ein anderer Gefangener seiner Neugier nicht widerstehen konnte, und er hat es mit seinem Leben bezahlt.«

Sie schritten weiter und erreichten bald den ersten Beobachter. Es war ein konusförmiges Gebilde mit Dutzenden von roten Punkten. Chora zog David mit sich fort, und die Augenpunkte glitten auf der Oberflächenhaut des Beobachters entlang. David schauderte. Oben in der Kuppel knackte und knisterte es.

Auf dem Boden waren nun die ersten Kreidezeichen zu erkennen, mit denen Chora den ungefährlichen Weg markiert hatte. David hütete sich davor, andere Bereiche zu betreten.

Vor ihnen gähnte die dunkle Zugangsöffnung eines langgestreckten, hallenartigen Gebäudes. Es war das einzige, das so etwas wie einen Eingang aufwies. David sah Chora fragend an. Ihre Augen funkelten aufmerksam, und ihr silberseidenes Haar war wie ein flatterndes Banner.

Sie ist schön, dachte David, und wieder floß Wärme durch sein Innerstes.

»Der nächste Übergangspunkt befindet sich dort in dieser Halle.« Sie sah sich um. Es war still. Nur das Wasser tropfte von der Kuppel herab, ein dumpfes, rhythmisches Klopfen.

Dunkelheit umfing sie, als sie das Gebäude betraten. Choras Kreidezeichen fluoreszierten matt auf dem steinernen Boden. Zwei, drei weitere Schritte – und plötzlich flammte Licht auf.

David zwinkerte erschrocken und blieb unwillkürlich stehen. Im Zentrum der Halle drehte sich ein Feuerrad, langsam und

majestätisch, gesäumt von samtener Schwärze. Chora nickte, als sie das Erstaunen in Davids Gesicht sah.

»Es ist ein Galaxismodell«, sagte sie leise. »Ein Modell der Milchstraße. Komm, David. Es ist besser, wir halten uns hier nicht zu lange auf.«

»Warte.«

Er näherte sich dem Modell mit zögernden Schritten, achtete dabei aber darauf, nicht die markierten Bodenfliesen zu verlassen. Das Feuerrad schien vor seinen Augen anzuwachsen, und bald gelang es David, einzelne Sonnen auszumachen.

»David – ich habe mich auch einmal davon bezaubern lassen und bin dadurch beinahe RadjanKhan in die Falle gegangen.« Sie sah sich immer wieder um, aber es blieb alles ruhig und still.

»Wie funktioniert es?« fragte David terGorden.

»Du brauchst dich nur auf eine Welt zu konzentrieren, die du kennst – oder einen der Punkte des Modells ins Auge fassen, weiter nichts. David, bitte …, laß uns gehen.«

»Die Erde«, sagte David, und das Modell über ihm veränderte sich. Funkelnde Sonnensymbole lösten sich auf, wuchsen zusammen und bildeten ein einziges System mit neun Planeten. Kosmische Sporen trieben dahin, umschmeichelt vom Sonnenwind, der ihre Fasersegel aufblähte und sie beschleunigte.

Die Erde …

Ein grüner Planet jetzt, bedeckt von den Wäldern und Pflanzensystemen einer Variökologie. Grönland – nun wirklich ein grünes Land. Yggdrasil und Ultima Thule, die PSI-Akademie. Die Bruthöhlen der Organsegler, die Terranauten und Treiber aufnahmen und ins All trugen.

Chora starrte verwundert.

»Es hat sich viel verändert seit damals, als die NEUE HOFFNUNG startete«, murmelte David. »Das Konzil der Konzerne existiert nicht mehr, Chora.« Und in knappen Worten schilderte er die Geschichte des Kampfes der Terranauten gegen die Gewalt der Konzerne, gegen die Kaiserkraft. Er trat einige Schritte vor, und der Atem Choras war eine flüsternde Stimme hinter ihm.

David sah das Chaos auf den ehemaligen Konzernkolonien – einen Untergang, der heraufbeschworen worden war durch zu enge Verbindungen und Abhängigkeiten mit den Versorgungssystemen des Sternenreiches. Und er wurde Zeuge, wie sich die Grüne Revolution von der neuen Erde und Sarym ausgehend ausbreitete, wie eine Allianz der Biowelten entstand.

Er seufzte.

Er hielt sich nun schon seit mehreren Jahren in den Tiefen des Alls auf, und während seiner Abwesenheit war es nicht zu einem Stillstand gekommen in der Entwicklung auf den Menschenwelten. Zwei Lager standen sich gegenüber – Bio- und Technowelten. Andere Planeten schimmerten auf in dem uralten Galaxismodell, und David fragte sich einen Augenblick lang, woher der Sprecher, der dieses Modell steuerte, die Informationen nahm, um selbst Entwicklungen darstellen zu können, die nur wenige Monate alt sein mochten. Gewaltige Trägerschiffe durchzogen das Schwarz des Weltraums, an Bord Menschen mit verkrüppelten Gedanken, die Graugardisten, mit denen Chan de Nouille geflohen war – Trägerschiffe, die Welt für Welt im Außensektor eroberten, die Vorbereitungen trafen für einen Schlag gegen die Biosektoren. David sah auch den Organsegler des Grünen Phönix, wurde Zeuge seines heimtückischen Anschlags auf die Variökologie der Erde und erinnerte sich an die Berichte Nardas und Nayalas. Er erlebte, wie ein brüchiger Frieden geschlossen wurde zwischen Vertretern der Bio- und Technowelten, sah die Aktivitäten des Vielgestalters, der schließlich im Titanenmonument von *Ohne Grenzen* den Tod gefunden hatte. Er ritt auf den Kosmischen Sporen, lauschte den finsteren Stimmen der Kaiserkraftkonglomerate, die die Sporen mit einem Kordon umgaben, auf daß sie nicht weiter wuchsen.

»Das«, sagte er leise, »sind die Keime des Untergangs, von denen ich dir erzählte, Zonen der Entropiebeschleunigung. Wenn ich alle Spektren in mich aufgenommen habe, dann kann ich die defekte Waffe der Uralten, die *Lange Reihe,* wieder zusammenschweißen und die Gefahr, die von den Kaiserkraftkonglomeraten ausgeht, für immer und ewig beseitigen.«

David drehte sich um.

Dunkelheit klebte hinter ihm, und Chora war nirgends zu sehen.

»Chora?« fragte David in die Schwärze hinein. Ein kalter Schauer rann über seinen Rücken.

Ein Seufzen ertönte in der Finsternis; eine junge Frau wankte ihm entgegen.

»David«, brachte Narda mühsam hervor. »Endlich habe ich dich gefunden, David.«

»Narda! Wie kommst du hierher?« David starrte sie mit großen Augen an. Sie wirkte erschöpft, und der Blick der braunen Augen war trüb. Blut tropfte aus einer Schulterwunde.

»Das ist eine lange Geschichte«, stöhnte Narda. »Nein, faß mich

nicht an, David. Eine Berührung würde uns gegenseitig umbringen. Du bist bereits zu sehr Teil des Labyrinthenen Heims geworden, David.«

»Chora?« rief David.

Keine Antwort.

»Nayala und Arvid befinden sich in der Gewalt des Schwarzen Fürsten.« Narda hustete und schwankte. »Sie haben keine Chance gegen ihn.«

»Chora!« rief David. »Zeig mir den Ausgang, Chora!«

»Du kannst nicht mehr zurück, David.« Nardas Augen funkelten plötzlich. »Und ich darf nicht lange hierbleiben, sonst werde ich ebenfalls zu sehr Teil des Separierungsgefängnisses. Der Falsche ist schlau, David. Du kannst nur dann zurück, wenn die Weltenbäume vom Joch Djunaths befreit sind, wenn seine Macht gebrochen ist und Frieden einkehrt in *Ohne Grenzen.«*

Er starrte sie an.

»David …« Sie wankte. Eine eisige Hand umklammerte sein Herz. »David, ich … ich brauche den Transitschleifenschlüssel. Und deinen Konnexkristall. Sonst werden Nayala und Arvid sterben, David. Bitte …«

Sie hustete.

Zwei dünne Blutfäden zogen sich an ihren Mundwinkeln entlang.

»Wir … wir haben den Erwecker gefunden, David. In der Gruft des Unfreiwilligen Helfers. Der Schwarze Fürst hat ihn nun, David. Und es gibt keine Möglichkeit für uns, die Jadefigur wieder in die Hand zu bekommen … es sei denn, wir haben deinen Konnexkristall. Er wird auf die Nähe der Weltenbäume reagieren. Bitte, David …« Ihre braunen Augen flehten.

David trat einen Schritt zurück.

»Nein.«

»David, ich …«

»Ich glaube nicht, daß du Narda bist«, sagte David hart, und die Kälte breitete sich in ihm aus. »Ich glaube dir nicht. Es ist nur eine Falle!« Er schrie die letzten Worte, als müsse er sich selbst davon überzeugen, als könne der Klang seiner Stimme die schreckliche Vision auflösen und den eisigen Schmerz in ihm tilgen. Narda sank langsam zu Boden.

»Du … verstehst nicht, David.« Sie stöhnte. »Bitte … wie kann ich dir beweisen …«

»Ich glaube dir nicht!« schrie er und torkelte zurück. Erschrocken stellte er fest, daß er die Bereiche der Kreidemarkierungen verlassen hatte. Rasch sprang er zurück.

»Gut«, sagte Narda mit veränderter Stimme und kam wieder auf die Beine.

»Du bist der Falsche.« Es war nur ein Flüstern.

Nardas Gesicht veränderte sich. Binnen weniger Sekunden erblickte David die Züge von Dutzenden verschiedener Personen. Leises Lachen erklang.

»Du hast recht, David terGorden, Erbe der Macht.« Der Falsche behielt die Gestalt Nardas bei. In den braunen Augen glommen winzige Irrlichter. David vernahm die diffusen, größtenteils abgeschirmten Ausstrahlungen eines starken Spektrums – eine andere Inkarnation seiner selbst, ein Erbe der Macht wie er, ein Diener der Weltenbäume … und doch ein Zerstörer. Es war ihm unmöglich festzustellen, welches der drei noch fehlenden Spektren der Falsche repräsentierte.

»Warum?« fragte David. »Warum widersetzt du dich deiner Bestimmung?«

»Bestimmung?« Der Falsche lachte mit den Lippen Nardas. »Sieh dir das Galaxismodell genau an. Die Mreyd waren Meister der Molekulartechnik, David terGorden. Siehst du die Kaiserkraftkonglomerate?«

David nickte langsam.

»Dann mußt du doch auch begreifen, daß es praktisch aussichtslos ist, Spektrum. Die Zonen der Entropiebeschleunigung wachsen nicht mehr, aber sie stellen noch immer Übergänge nach Weltraum II dar. Es gibt Dutzende dieser Konglomerate, David terGorden. Allein in der Milchstraße. Und in den anderen Galaxien ebenfalls. Hunderte, Tausende. Die Evolution kennt keine Grenzen. Es entstehen immer neue Völker, die auf den Einsatz entropiebeschleunigender Energien vertrauen, die glauben, der Kosmos sei groß genug, um keinen Schaden daran zu nehmen.«

»Darum gibt es uns«, sagte David. »Wenn wir den Weißen Stern gebildet haben, können wir die Waffe der Uralten reaktivieren und diese Gefahren ein für allemal beseitigen.«

»Glaubst du wirklich?« Der Falsche lachte erneut. »Wie naiv du doch bist! Das Universum ist so groß, daß wir nicht überall sein können. Es gibt bereits Welteninseln, die von Schwärze eingehüllt und Teil von Weltraum II geworden sind. Wie willst du gegen etwas ankämpfen, David terGorden, das unvermeidlich ist?«

»Die Bestimmung …«

»Bestimmung.« Der Falsche gestikulierte mit Nardas Armen. »Was für ein dummes Wort. Bestimmung ist nichts weiter als verlorene Freiheit,

Spektrum. Dieser Kosmos wird untergehen, und in dem energetischen Chaos seines Todes wird ein neuer geboren, die dritte Welt. Wenn wir zusammenarbeiten, Spektrum, dann können wir diese dritte Welt nach unserem Willen gestalten. Wir können Weltenbauer sein, wirkliche Götter. Wir können Entwicklungen nach unserem Wunsch steuern und einen Kosmos formen, der tatsächlich harmonisch ist.«

»Nein«, sagte David. Er kniff die Augen zusammen. Die Kälte breitete sich weiter in ihm aus. Es fiel ihm schwer, sich zu bewegen, und er wußte, daß der Falsche dafür verantwortlich war.

»Gib mir den Kristall, David terGorden. Und den Transitschleifenschlüssel.«

»Nein.« Müdigkeit senkte sich über ihn. »Nein. Du kannst ihn mir stehlen. Falscher, aber dann ist es dir unmöglich, ihn einzusetzen.«

»Gib ihn mir!«

Stille.

David schwankte.

Ein Schrei ertönte, und aus der Dunkelheit wurde wieder helles Licht. Chora flog heran, packte Davids Hand und zerrte ihn mit sich. Über seinem Kopf schimmerte das Mreydmodell der Milchstraße.

»Ich habe dich gewarnt!« fauchte Chora, während sie mit ihm auf die gegenüberliegende Seite der Halle zueilte. »Ich kenne mich hier aus. Du solltest besser auf mich hören, David.«

Er stöhnte nur. Und dann hatte er wieder das Gefühl, ins Nichts zu fallen, als sie die nächste Nullzone erreichten.

Der Trockenleguan im Zuggeschirr des Lastkarrens grunzte und schnaubte, als Djunath die Geißel schwang und immer wieder antrieb. Die Lichter der Kriegerlager blieben allmählich hinter ihnen zurück. Das Terrain stieg an und wurde felsiger. Der Wagen rumpelte und polterte. Nayala wimmerte leise, und Narda und Arvid hielten sie fest.

Die gellenden Kampfschreie der Verfolger waren erschreckend nahe. Djunath sah sich um, während der Leguan den Karren an Felsmonolithen vorbeizerrte und fauchend über die von der Geißel verursachten Schmerzen klagte. Der Regen hatte inzwischen nachgelassen, und die Düsterbänke waren von den Winden davongewirbelt worden. Am Himmel schwebten nur noch die Lichtlosen Wolken, und die Luft war klar und rein und kalt. Die Heiligen Krieger, die dem Karren mit schnellen Streitwagen folgten, waren deutlich zu erkennen. Und sie kamen immer näher. Djunath erkannte auch die Schatten der Fernkatapulte, und er stieß einen leisen Fluch aus.

Nayala weinte, das Kind in ihren Armen. Narda und Arvid warfen dem Mann mit der Maske wütende Blicke zu, doch der Bann, den er über sie gelegt hatte, hinderte sie daran, etwas gegen ihn zu unternehmen. Das Baby schlief. Djunath tastete sich in seinen Geist hinein und wußte, daß er den kleinen Körper jederzeit neu übernehmen konnte – ein Faustpfand, eine Geisel, ein Hebel.

Die Jadefigur des Erweckers fühlte sich warm an in seiner Hand. Er versuchte erneut, seine andere Ichhälfte in sich aufzunehmen, jenen anderen Aspekt seines Seins, der in der Figur eingeschlossen war – aber wieder scheiterte er. Seine Kraft reichte nicht aus.

Die Heiligen Krieger brüllten.

Brenngeschosse, von den Katapulten davongeschleudert, segelten über den Karren hinweg und schlugen zwischen den Felsen vor ihnen ein. Flammen züngelten auf, und der Trockenleguan kreischte irritiert und ängstlich. Djunath schwang die Geißel. Weiter oben glänzten Eis und Schnee, kalte Gletscher, einsame Grate.

»Sie werden dich erwischen!« rief Narda, um das Krachen und Poltern des Wagens zu übertönen. »Sie werden dich erwischen. Maskierter, und dann endest du am Pranger.«

Djunath lachte. »Und ihr mit mir.«

Der Leguan fauchte, als er seine Tatzen in den ersten Schnee grub. Dies war sein Element, und die Geschwindigkeit des Karrens erhöhte sich bald darauf. Die Felsen blieben zurück, und die hölzernen Räder knirschten über Eis. Voraus gähnte der Höhentalzugang.

Der Mann mit der Maske schwang die Geißel. Feuer zog am Himmel entlang und senkte sich dem Karren entgegen. Die Krieger schrien.

»Das Brenngeschoß trifft uns!« rief Arvid. Einen Augenblick später überzog sich das Holz des Wagens mit lodernden Flammen. Der Leguan bäumte sich auf, zerriß das Geschirr und stob mit angesengtem Pelz davon. Djunath wurde von der Wucht des Aufpralls vom Bock geschleudert und prallte in den Schnee. Hitze hüllte ihn ein. Er drehte sich von der einen Seite auf die andere und erstickte die Flammen. Sein schwarzer Umhang bestand nur noch aus angekohlten Fetzen.

»Ich beschwöre euch, Geister des Eises!« donnerte seine Stimme. Seine Hand umfaßte die Malachite. »Ich beschwöre euch und befehle euch unter meinen Willen. Eilt herbei, Boten des Zwischenreiches. Wachst aus dem Gletscher!«

Unter ihnen grollte es.

Es kam Bewegung ins Eis. Risse bildeten sich. Schnee türmte sich auf und verschmolz mit Eisschollen. Weitere Brenngeschosse sausten

über sie hinweg. Narda und Arvid halfen Nayala und ihrem Sohn aus dem unmittelbaren Gefahrenbereich und zogen sich in den Schutz eines am Rande des Gletschers aufragenden Granitbrockens zurück. Weiter konnten sie sich nicht entfernen, denn dann wurden die vom Bann induzierten Schmerzen unerträglich.

Die Eisdämonen flüsterten und wisperten und zischten und neigten ihre gesichtslosen Köpfe Djunath zu. Die drei Gabensteine waren wie eine helle grüne Sonne in seinen Händen.

Der erste näher kommende Streitwagen stürzte auf die Seite, als sich direkt unter ihm ein Eisdämon erhob. Kalte Finger tasteten nach den Heiligen Kriegern, und wenn sie die glänzenden Kettenhemden berührten, dann erstarrte der Betreffende und hauchte sein Leben aus.

Sie haben keinen Meherin dabei, dachte Djunath und spürte, wie sich seine Gedanken erneut zu verwirren begannen. Ich habe Glück.

Katapulte zerbarsten.

Krieger heulten, diesmal aus Furcht.

Die Überlebenden ergriffen die Flucht.

Djunath erhob sich und sah ihnen nach. Dann wandte er sich um und stolperte auf den Höhentalzugang zu. Narda und Arvid halfen Nayala in die Höhe und folgten dem Mann mit der Maske. Sie hatten keine andere Wahl.

Schwäche legte sich wie ein bleiernes Gewicht auf Djunaths Schultern. Das Weiß schien sich endlos zu erstrecken, und nur die Jadefigur, in der seine andere Ichhälfte gefangen war, schuf einen sanften warmen Hauch.

Irgendwann entdeckte der Mann mit der Maske die Eisherberge. Sie schmiegte sich an eine hohe Wand aus Festschnee, ein dunkler Fleck inmitten der glänzenden Öde aus Kälte. Er hatte kaum noch die Kraft, den Bann über seine Begleiter zu verstärken, als er in die Hütte trat, den einsamen Schneeläufer einfach beiseite schob und auf eine Liege sank.

Das Koma umfaßte ihn mit gnädiger Dunkelheit.

Der Schneeläufer war ein alter Orgalla. Sein Körpergefieder hatte sich mit einem sanften Grauschimmer überzogen, und der Schnabel glänzte nicht mehr in den hellen Farben der Jugend. Der Orgalla bereitete einen duftenden Trank für Nayala, und ihre Wangen röteten sich, als sie davon kostete. Das Feuer im Kamin knisterte, und die von den Deckenbohlen herabhängenden Wurzeln und Kräuter durchzogen das Zimmer mit einem würzigen Aroma.

Nayala nickte, als sie Nardas besorgten Blick bemerkte. »Es geht mir

schon wieder viel besser, Narda. Mach dir keine Sorgen.« Das Baby schlief ruhig an ihrer Seite. Sie trank den Becher leer, und kurz darauf schlossen sich auch ihre Augen. Der Schneeläufer winkte mit seinem Gefieder und bedeutete Arvid und Narda, auf der gegenüberliegenden Seite Platz zu nehmen. Die Bodenkissen knisterten leise, als sie sich niederließen.

»Wer ist dieser Mann?« fragte der Orgalla krächzend, nachdem er seinen Namen genannt hatte. Er deutete zur Treppe.

»Wir wissen es nicht, Shirh.« Arvid preßte die Lippen zusammen und ballte die Fäuste. »Es ist ein starker Gabensprecher. Wir können nicht fort von ihm, weil er uns mit einem Bann belegt hat. Er sprach mit den Lippen des Kindes.«

Die Knopfaugen des Vogelmannes richteten sich auf die schlafende Nayala und ihren Sohn; sein Gefieder sträubte sich.

»Seit dem Großen Chaos ist alles in Unordnung geraten«, sagte er leise. »Manche der alten Gabensprecher haben ihre Kraft zurückerhalten, aber sie setzen sie nicht ein, um Gutes zu tun. Sie suchen nach Macht und Rache und Vergeltung. Ich zog mich damals hierher zurück, um in der Einsamkeit wieder zu mir zu finden.« Der Blick der Knopfaugen trübte sich kurz. »Aber man kann nicht fliehen. Das Alte hat mich eingeholt.«

Narda sah den Orgalla nachdenklich an. »Wann ist es zu dem Chaos gekommen?« fragte sie.

»Oh, es ist lange her«, sagte er und fügte eine Zeitangabe hinzu, die Narda rasch umrechnete. Die Spanne entsprach etwa drei Standardjahren.

Arvid nickte bedeutungsvoll. Sie befanden sich demnach in einer Temporalgasse, in der die Zeit ganz offensichtlich verstrich. Narda dachte an David und runzelte besorgt die Stirn.

Sie erhob sich mit einem Ruck.

»Er schläft, nicht wahr?«

»Der Mann mit der Maske?« Der Orgalla breitete seine Flügel aus. »Ich bin mir nicht sicher. Er rührt sich nicht. Es ist eher, als läge er in einer Art Koma. Er hat schlimme Brandwunden davongetragen. Ich wollte sie behandeln, aber ich kam nicht an ihn heran.«

»Er hat sich mit einer magischen Barriere geschützt. Arvid?«

»Ja?«

»Wir haben nur eine Chance, Arvid.«

Er nickte bitter. »Ich weiß.« Und er fluchte.

»Doch seine Wunden heilen rasch«, fügte der Orgalla seinen Worten hinzu. »Ich denke, er wird bald wieder erwachen.«

Narda straffte ihre Gestalt. »Ein Grund mehr, keine Zeit zu vertrödeln.« Arvid erhob sich ebenfalls, und Seite an Seite machten sie sich daran, leise die Treppe hinaufzusteigen. Das Holz knarrte.

»Was habt ihr vor?« flüsterte der Orgalla. Er fürchtete sich.

»Der Maskierte stahl uns ein Kleinod, in dem große Kraft wohnt«, gab Narda ebenso leise zurück. »Wenn es uns gelingt, es wieder an uns zu bringen, dann können wir den Bann des Fremden vielleicht abstreifen und fliehen.«

»Und ich?« Der Orgalla hüpfte hin und her und schlug mit seinen Schwingen. »Er wird wütend sein und seinen Zorn an mir auslassen. Er wird …«

»Du kannst mit uns kommen«, sagte Arvid rasch, rückte Narda zu und verschwand um die Ecke.

Unten krächzte der Vogelmann bekümmert.

Die Tür zu dem Zimmer, in dem der Mann mit der Maske lag, war nicht verschlossen. Narda öffnete sie einen Spalt breit und schlüpfte in den dahinterliegenden Raum. Arvid folgte ihr einem Schatten gleich.

Der Maskierte lag völlig reglos auf dem Polster und gab nicht einen Laut von sich.

»Vielleicht ist er tot«, murmelte Arvid.

Narda trat einen Schritt näher und spürte, wie sich ihr ein unsichtbares Hindernis entgegenstemmte – die magische Barriere. Das Bündel, in dem sich die drei Malachite des Maskierten und auch die Jadefigur des Erweckers befanden, lag unmittelbar neben dem Bett. Narda versuchte, sich weiter in die Barriere hineinzuschieben, aber es war unmöglich. Sie schnaufte leise und stolperte wieder zurück. Der Fremde lag noch immer völlig still. Seine Maske schimmerte diffus im vom Korridor hereintropfenden Licht.

»So geht das nicht«, flüsterte Narda. Sie starrte das Bündel an und preßte die Lippen aufeinander. Arvid setzte zu einer Erwiderung an, doch sie winkte sofort ab, trat noch zwei, drei weitere Schritte zurück und sprang dann mit einem Satz nach vom.

Die Barriere schnitt mit tausend Messern in ihr Fleisch. Narda schrie auf, noch bevor sie auf den Boden prallte.

Pein raste durch ihre Gedanken, und als die Qual nachließ und sich vor ihren Augen wieder ein Bild formte, lag sie im Eingangszimmer auf dem Boden. Neben ihr stand eine hochgewachsene Gestalt, gekleidet in einen fußlangen, schwarzen Umhang, der keinerlei Brandspuren mehr aufwies. Die Augen hinter den Sehschlitzen der Maske blitzten.

»Widerstand ist zwecklos«, grollte der Fremde. Der Orgalla hatte

sich in eine Ecke gekauert und zirpte ängstlich. Arvid starrte stumpf ins Leere.

Der Mann mit der Maske schwankte.

»Du bist schwach«, stellte Narda fest und kam wieder auf die Beine. Der Schmerz war nur noch eine vage Erinnerung. »Du brauchst Hilfe.«

»Hilfe? Von dir?« Die Gestalt lachte. Der Orgalla krächzte heiser. »Wir brechen jetzt auf. Wir haben noch einen weiten Weg vor uns.«

Arvid erhob sich. Offenbar war er sich seiner Umgebung nicht bewußt. Nayala stand an der Tür, mit dem Baby in ihren Armen. Das Kind sah sich um, mit wachem Blick. Und es sagte: »Ihr seid in meiner Gewalt. Weiterer Ungehorsam wird nicht geduldet.«

Narda schauderte.

»Ihr seid die Begleiter des Kristallträgers«, fuhr der Maskierte fort. »Ich werde wieder ganz zu mir finden mit Hilfe meiner anderen Ichhälfte. Die malachitenen Tränen des Weisen Mosaiks sind Kraftquell genug für die Verschmelzung.« Er lachte. »Ich brauche tatsächlich eure Hilfe – um den Kristallträger ausfindig zu machen.«

»Du bist der andere Aspekt des Unfreiwilligen Helfers«, kam es von Nardas Lippen.

Der Maskierte trat an die Tür und öffnete sie. Kälte wehte herein.

Nardas Beine setzten sich gegen ihren Willen in Bewegung. Die Kraft des Maskierten war gewachsen.

Er lachte, und seine Stimme glich dem Grollen eines fernen Gewitters.

»Ein Helfer? Ich bin der Herr von *Ohne Grenzen.* Ich bin Djunath, der Schwarze Fürst.«

VIII

Warum kann ich nicht mit dir verschmelzen, anderes Ich? Ich spüre deine Kraft, die mir fehlt. Sie brodelt im Innern der Jade, ein Gegenpol zu der Energie, die in mir ist. Ich brauche diese Kraft. Ich werde mich nicht von ihr beherrschen lassen, ich werde sie nutzen für meine ureigensten Ziele. Ja, du zeigst mir die Temporalgassen als leuchtende Spuren. Du zeigst mir die Orte, an denen die Zeit schneller abläuft, an denen sich Knotenpunkte gebildet haben im temporalen Netz. Du zeigst mir den kürzesten Weg zurück ins Schattenland. Aber warum kann ich nicht mit dir verschmelzen? Muß ich das Weiße Mosaik wirklich aus seiner Abschirmungsstarre reißen, um wieder das zu werden, was ich einst war? Ich fürchte mich vor dir, anderes Ich. Du bist positiv. Vielleicht wirst du gar ein Infektionsherd sein in meinem Bewußtsein, mich daran zu hindern versuchen, alle fesseln abzustreifen, die mich an den Jenseitsherrn binden. Aber ich bin auch optimistisch. Ich habe endlich gefunden, was ich so lange vermißte, ohne es zu wissen. Ich bin sicher, daß ich mit deiner Hilfe Herr werden kann auch über ein aktives Weises Mosaik. Und dann stehen mir alle Wege offen. Ich bin stark, ich weiß es. Meine Gedanken sind wieder stabil. Und als Ganzer bin ich noch stabiler und stärker. Gibt es eine Kraft, die sich mir widersetzen könnte, wenn ich auch Herr bin über die achtundneunzig malachitenen Tränen?

Der Schwarze Fürst

Was auf den ersten Blick glänzt, mag sich beim zweiten als pure Illusion erweisen.

Der Falsche

»Vorsicht!« sagte Chora, als die Welt um David herum wieder Konturen annahm. Er schwankte. Chora packte seinen Arm und hielt ihn fest.

Das Zähe Meer erstreckte sich als braungelbe, ölige Masse bis hin zum Horizont. Träge Wellen glitten langsam dahin, und der Wind flüsterte mit zärtlich heulender Stimme darüber hinweg. Er trug einen ätzenden, beißenden Geruch heran. Der Steg, auf dem sie rematerialisiert waren, bildete einen höckerartigen Wulst, der den Turm umgab. Und der Turm selbst war ein schlanker, knapp drei Dutzend Meter hoher Finger, der unmittelbar aus dem Braungelb des öligen Ozeans herauswuchs.

»Das ist kein Wasser«, sagte Chora und strich sich Strähnen ihres silbernen Haares aus der Stirn. »Es ist ein amorphes Geschöpf. Und wenn du es berührst, dann verbrennt dein Fleisch. Komm mit.«

Er folgte ihr, achtete darauf, das Gleichgewicht zu halten auf dem schmalen Steg. Sie krochen an der Turmflanke entlang, umschmeichelt vom Wind. Bald darauf erkannte David den Eingang – eine Spalte aus Schwärze.

»Dies ist keine Nullzone«, flüsterte ihm Chora zu. In ihren grünen Augen schimmerte Besorgnis. »Es ist ein Einzelfaktor des Labyrinthenen Heims. Das Ausgangstor ist nicht mehr weit entfernt.«

Er nickte. Er verstand.

Sie atmete tief durch und sprang mit einem Satz in das Schwarz hinein. Eine Flammenzunge knisterte und leckte nach ihr. Sie lachte und winkte.

»Mit einem Sprung, David. Dann kann dir nichts geschehen.«

Und er sprang ebenfalls. Hitze glitt über seinen Rücken, und Chora erstickte rasch einige kleine Flammen auf seinem Umhang.

»Jetzt ist es nicht mehr weiter schwierig«, sagte sie und sah ihn an. In ihren Augen schimmerte ein Kosmos der Wonne und sanften Zärtlichkeit. »Bis auf die letzte Barriere selbst, an der ich damals scheiterte, gibt es keine Probleme mehr.«

Ein leiser, melodischer Gesang tropfte die Treppe herab. Er sah sie fragend an und tastete nach dem Konnexkristall. Die konzentrierte Schlacke des Präuniversums war kühl und stumm und trüb.

Sie deutete auf die marmornen Stufen. Das von draußen hereinsickernde Licht überzog sie mit diffusem Glanz. Mreydzeichen waren eingemeißelt, Boten vergangener Äonen. »Die Sirene«, sagte sie und schmiegte sich kurz an ihn. »David?«

»Ja?«

»Konzentriere dich nicht auf die Stimme«, sagte sie, aber es klang beinahe bedauernd und wehmütig. »Versuche, ihr nicht zuzuhören. Diese Melodie … sie besitzt eine sonderbare Anziehungskraft, David.«

Er nickte.

Dann machten sie sich an den Aufstieg.

Katzengleich glitt Chora die Stufen empor, mit geschmeidigen, anmutigen Bewegungen. Das silberne Haar war ein weit den Rücken hinabfallender Schleier, und die einteilige, enganliegende Kombination betonte die Wölbungen ihres Körpers. David erinnerte sich an den Geschmack ihrer Lippen, an den Duft ihres Haares, an die Wärme zwischen ihren Schenkeln.

Die Melodie wurde komplizierter. Die einzelnen Töne und Klänge

verschmolzen miteinander, verwoben sich zu einem komplexen Netz, hallten wider von den nackten Wänden des Treppenaufgangs, durchzogen die trübe Dämmerung im Innern des Turms mit akustischem Wohlbehagen. David spürte, wie sich seine Aufmerksamkeit immer mehr auf Chora fixierte, und er wehrte sich nicht dagegen.

Sie geleitete ihn in die oberste Kammer des Turms. Die Wände bestanden aus transparenten Kristallen, die das Licht tausendfach brachen. Auf dem glatten Boden schimmerte Regenbogenglanz … und an der Decke wallte die Sirene – ein phosphoreszierender Vorhang aus Millionen glühender Punkte. Am gegenüberliegenden Ende der Kammer erblickte er die Nebelschlieren der Barriere, und dahinter, von hier aus nur verschwommen zu sehen, das schwarze Rechteck einer Transitschleife.

Der Ausgang aus dem Labyrinthenen Heim des Falschen.

»Komm, David«, flüsterte Chora nahe seinem Ohr. »Komm. Hör ihr nicht zu, David. Sonst kannst du dich kaum wieder aus ihrem Bann befreien. Verdränge die melodische Stimme, David. Komm!«

Sie zog ihn mit sich.

Seine Beine waren zwei widerspenstige Gewichte, schwer und ungelenk. Er strich mit der Hand sanft über Choras Rücken. Sie schauderte, und ihr Atem beschleunigte sich. Unmittelbar vor der Nebelbarriere glitten sie zu Boden. David blickte in Choras grüne Augen, und sie schienen vor ihm anzuwachsen und schließlich sein ganzes Gesichtsfeld auszufüllen. Er trank ihre Blicke, und seine Hände streichelten sie und öffneten die Säume ihrer Kombination. Sie stöhnte leise.

»Nicht, David«, kam es leise von ihren Lippen, doch ihre Augen sagten ganz etwas anderes. »Nicht. Wir werden schlafen, David. Und dann sind wir RadjanKhan hilflos ausgeliefert. Hörst du nicht, David?«

Er lauschte dem Gesang der Sirene. Wärme durchzog sein Innerstes. Er streifte seinen Umhang ab.

Sie liebten sich.

Es war eine ekstatische Eruption.

Und als sie nebeneinander lagen und sich Mattigkeit wie eine zarte Decke über sie schob, drehte sich Chora zu ihm um, fuhr ihm mit den Fingerkuppen über die Brust und lächelte ein Lächeln, das er noch nie zuvor auf ihren Lippen gesehen hatte.

»Er ist seltsam, dieser Kristall«, sagte sie. Ihre Fingerspitzen kamen näher.

»Es ist konzentrierte Macht«, murmelte David, und Traumbilder

zogen vor seinem inneren Auge vorbei. Bilder von Ultima Thule, Bilder von der neuen Erde, die er im Galaxismodell der Mreyd gesehen hatte. »Wenn das Juwel in die falschen Hände gerät …«

Chora berührte den Konnexkristall.

David gab einen gedämpften Schrei von sich, als ihn der Schock wie ein elektrischer Schlag durchfuhr. Für ein paar lange Sekunden hatte er das schreckliche Gefühl, als flösse Feuer durch seine Adern. Sein Leib bäumte sich auf; Muskeln reagierten aus einem Reflex heraus. David rollte sich herum, durch die Nebelschlieren der Barriere hindurch. Einen halben Meter weiter stieß er gegen das massive Schwarz der blockierten Transitschleife.

Chora schrie.

Das Erwachen war ein Prozeß, der eine ganze Ewigkeit in Anspruch nahm. Ihrima träumte. Aber es waren Träume der langsamen Auflösung, des allmählichen Todes. Er erinnerte sich, aber es waren trübe Erinnerungen, vage und verschwommen und diffus: Der Schwarze Fürst – er war in die Gewalt des Herrn des Schattenlandes geraten, und Djunath hatte in ihm den Keim für die Geburt eines Meherin gelegt, für ein Wesen aus dem Zwischenreich, ausgestattet mit dämonischer Macht.

Ihrima der Weltenerkunder und Lautere Gabenspender stöhnte leise und schlug die Augen auf.

»Endlich«, brachte die Rantranenfrau hervor. Ihre kohleschwarzen Augen glänzten müde. Der Malachitsplitter in ihrer Hand glühte. Von den magischen Symbolen, die sie mit Hilfe des Gabensteins auf die granitenen Bodenfliesen der Tiefenkammer gezeichnet hatte, gingen stinkende Dämpfe aus.

»Tritt aus dem Kreis heraus«, stöhnte sie. »Komm, Ihrima. Ich habe nicht mehr viel Kraft.«

»Shireila …?«

Eine Gabenmächtige wie er selbst, eine der Lauteren, die der Schwarze Fürst in den Sieben Grotten ausfindig gemacht und in seine Vulkanfeste verschleppt hatte. Wie lange war das her? Er bewegte sich. Seine Muskeln schmerzten. Shireila hob den Malachit und rief einige Beschwörungen. Die Symbole der Alten Worte erglühten heller. Ihrima hustete, stolperte – und war aus dem magischen Kreis heraus. Die Beine knickten unter ihm ein. Shireila hielt ihn fest und stützte ihn.

Falten und Runzeln zeigten sich in ihrem einst jungen Gesicht. Sie war nicht mehr die, die er gekannt hatte. Sie nickte, als hätte sie seine

Gedanken erraten.

»Ich bin in eine zeitintensive Temporalgasse geraten«, brachte sie hervor, und der Kummer bildete einen feuchten Vorhang vor ihren Augen. »Ich verbrachte Jahre mit der Suche nach einem Rückweg hierher. Jahre – während hier nur Minuten verstrichen. Ihrima?«

Er stöhnte. Aber die Kraft kehrte langsam wieder in ihn zurück. Der Meherin, der Djunath in ihm gesät hatte, glich einer finsteren Wolke irgendwo zwischen seinen Gedanken.

»Der Schwarze Fürst ist fort, Ihrima, Lauterer Bruder. Und seine Meherin sind erstarrt. Alles ist durcheinander geraten, und draußen in *Ohne Grenzen* herrscht das Chaos. Das Schicksal gab uns noch eine Chance, Ihrima. Ich war in der Kammer mit dem Weisen Mosaik. Es ist blockiert, und ich bin nicht stark genug, um die Beschwörung des Schwarzen Fürsten zu durchdringen.« Ihre Augen flehten. »Die achtundneunzig malachitenen Tränen, Ihrima. Wenn wir sie wieder in die Hand bekommen, dann können wir auch die anderen Lauteren befreien, Ordnung bringen in das Netz der Transitschleifen und den Prophezeiten ausfindig machen.«

»Der … Kristallträger …«

»Komm. Ihrima, Weltenerkunder.« Sie zog ihn auf den Ausgang zu. Talgfackeln brannten knisternd in gußeisernen Wandhalterungen.

Stille klebte in dem finsteren Korridor. Ihrima blieb unwillkürlich stehen, als er die dunklen Gestalten zweier Meherin entdeckte. Sie rührten sich nicht. Shireila zerrte an seinem Arm.

»Sie sind erstarrt«, sagte die Lautere. »In den verschiedenen Ländern und Regionen von *Ohne Grenzen* haben sich einige Meherin aus dieser Starre befreien können. Der Zeitfaktor spielt offenbar eine wichtige Rolle dabei, und ich weiß nicht, wann die Dunklen Diener hier soweit sind. Komm, Ihrima, verlieren wir keine Zeit.«

»Was ist mit den anderen?«

Sie schoben sich an den Meherin vorbei. Ihre malachitenen Augen waren trüb und stumpf. Die hölzernen Stufen der Treppe knarrten, als sie emporkletterten. Irgendwo war dumpfes Stöhnen zu vernehmen.

»Ich … ich konnte ihnen nicht helfen, Ihrima«, brachte die gealterte Lautere hervor. »Ich habe es versucht, aber …«

Ihrima nickte nur.

Glimmsäulen wuchsen aus dem granitenen Boden des nächsten Ganges, den sie betraten. Feine, leuchtende Gespinste verbanden sie untereinander.

»Temporalgassenzugänge«, sagte Shireila und schob sich vorsichtig daran vorbei. »Sie führen nach Epochen, in denen die Zeit schneller

oder langsamer abläuft.« Sie starrte ihn an. »Glaubst du …?«

Er wußte, was sie meinte. Und er schüttelte langsam den Kopf. »Nein. Ich bin sicher, der Kristallträger lebt noch, irgendwo und irgendwann. Er ist der Prophezeite. Er wird *Ohne Grenzen* vom Schwarzen Fürsten befreien. Es ist seine Bestimmung.«

Als sie in die Kammer mit dem Weisen Mosaik traten, wehte ihnen Kühle entgegen. Ihrima fröstelte und zog den Mantel enger um seine Schultern. Unmittelbar vor der Wand mit den achtundneunzig malachitenen Tränen waren die Spuren magischer Symbole zu erkennen, mit denen Shireila vergeblich versucht hatte, die Beschwörungsformel Djunaths zu durchbrechen.

»Ich war nicht stark genug«, flüsterte die Lautere. Sie zitterte. »Ich konnte nicht durchdringen. Hier.« Sie reichte Ihrima den Gabenstein, mit dem sie ihn geweckt hatte. Er fühlte sich warm und weich an in seiner Hand.

Der alte Mann murmelte eine knappe Formel, die die Müdigkeit in ihm verdrängen sollte. Er fühlte sich schwach und ausgelaugt, und er hatte plötzlich Zweifel, ob er noch die Kraft dazu besaß, eine Beschwörung des Schwarzen Fürsten zu durchdringen. Damals, als er *Ohne Grenzen* in seinen verschiedenen Repräsentationen durchwandert hatte …

Er schüttelte den Kopf, ging in die Knie und zeichnete mit dem Gabenstein Symbole der Alten Worte auf den Boden. Seine Lippen formulierten andere Formeln, und seine Gedanken zapften die von dem Malachit verkörperte Energie an.

Symbol reihte sich an Symbol. Kettenglieder verbanden sie untereinander, und bei jeder neuen Verbindung intensivierte sich der Glanz. Bald leuchteten die Muster auf den steinernen Fliesen heller als die Ewigen Flammen in den drei anderen Wänden der Mosaikkammer. Böen fauchten und wehten Frost heran. Ihrima wandte sich kurz zur Seite.

»Shireila, du mußt versuchen, andere Gabensteine zu finden. Kümmere dich um die gefangenen und gebundenen Diener Djunaths. Versuche, den Bann des Fürsten zu mildem oder ganz aufzulösen. Wenn ich es nicht allein schaffe, dann vielleicht mit Hilfe der anderen Lauteren.«

Sie nickte, drehte sich um und verschwand aus der Kammer. Ihrima lächelte dünn und erhob sich. Einen Augenblick lang zögerte er noch, das letzte Kettenglied einzufügen, das letzte Symbol, das den magischen Keil vervollständigte. Er starrte auf die achtundneunzig malachitenen Tränen. Sie stellten eine Macht dar, die der des Fürsten

ebenbürtig war, wenn nicht gar überlegen. Sie waren Sinnbilder eines Traums von Freiheit und einem unabhängigen Leben.

Ihrima der Weltenerkunder hob die Arme und sprach mit fester Stimme die letzte Beschwörung.

Die mit Mineralienadern untereinander verbundenen Gabensteine des Weisen Mosaiks leuchteten flackernd auf. Eine Flammenzunge formte sich. Ihrima sprach weitere magische Worte, spürte aber gleichzeitig, wie seine Kraft schlagartig nachließ.

Eine winzige Lücke entstand in der Beschwörungsblockade des Schwarzen Fürsten.

Die Flammenzunge leckte knisternd hindurch und strich heiß über Ihrimas Körper hinweg.

Der Lautere Gabenspender hatte nicht einmal mehr die Möglichkeit, einen Schrei von sich zu geben. Er starb von einem Augenblick zum anderen. Endgültig.

Und das Weise Mosaik ging daran, die Lücke zu verbreitern.

Finster war das Schattenland, kalt und dunkel. Hier herrschte ewig Dämmerung, durchsetzt von dem frostigen Funkeln ungebundener Dämonen. Hier lagen direkte Zugänge zum Zwischenreich, schwarze Tunnel, die in eine wirkliche Welt der Magie hineinführten, in einen Kosmos, der in direkter Verbindung stand mit Weltraum II und den Wesenheiten, die ihn bevölkerten. Manchmal kamen einige der ungebundenen Kobolde und Gnome näher, und der Mann mit der Maske vertrieb sie dann mit seiner donnernden Stimme. Die Renntarantel knirschte furchtsam mit ihren Doppelkiefern, und selbst der fragile Spinnenreiter hatte einen Teil seiner Lethargie abgelegt und blickte sich argwöhnisch um.

»Steuere die Tarantel!« grollte Djunath, der unmittelbar hinter dem Spinnenreiter hockte. »Es ist nicht mehr weit.«

Er drehte sich um.

Und erstarrte.

Nayalas Sohn schlug die Augen auf und gab einen gurgelnden Laut von sich.

»Fürst?« fragte Narda vorsichtig. Der Mann mit der Maske gab keine Antwort. Die Schultern der ganz in Schwarz gekleideten Gestalt bebten. Zwei Schimmersäulen wehten näher heran, und diesmal erhob Djunath nicht seine Stimme, um sie wieder zurückzuweisen. Narda schob sich auf dem haarigen Leib der Tarantel nach vorn und streckte die Hand aus, um den Umhang des Schattenlandherrn zu berühren. Sie zog sie rasch wieder zurück, als ein Funke übersprang und ihre

Fingerkuppe verbrannte.

»Zur Seite!« rief Arvid. Er stürzte mit einem Satz an Narda vorbei und prallte gegen den Mann mit der Maske. Beide fielen vom Rücken der Rennspinne herunter. Der Leib der Tarantel erzitterte, dann blieb das Geschöpf stehen, und selbst der Spinnenreiter rührte sich nicht mehr.

Das Baby wimmerte, und Nayala versuchte vergeblich, es zu beruhigen.

»Narda!« rief Arvid.

Sie sprang ebenfalls auf den Boden. Arvids Hände waren verbrannt, sein Gesicht schmerzverzerrt. »Narda, die Jadefigur …«

Der Schwarze Fürst lag bewegungslos. Und dicht neben ihm glühte die Figur des Erweckers. Narda warf Arvid einen raschen Blick zu.

»Ich weiß nicht, was das bedeuten soll. Bei allen Zwischenweltgeistern – nimm dir die Figur, und dann laß uns so schnell wie möglich von hier verschwinden!«

Narda war mit einem Satz neben dem reglosen Schwarzen Fürsten, packte die Erweckerjade und wirbelte herum. Die Renntarantel hockte einem kleinen Hügel gleich inmitten der Dämmerung des Schattenlandes. Die Laufbeine waren in Ruhestellung eingeknickt, die Doppelkiefer fest aufeinandergepreßt. Die fragile Statur des Spinnenreiters glich einem dünnen und zarten Rückenauswuchs. Narda half dem verletzten Arvid, auf den Rücken der Tarantel zu klettern und zog sich dann selbst hinauf. Die Jadefigur des Erweckers in ihrer Hand schien schwer wie Blei.

Die Kobolde und Gnome sangen ihre düsteren Lieder und schwebten näher. Nayalas Kind schrie noch immer und lief langsam blau an. Narda kroch an die Seite des Spinnenreiters.

»Der Maskierte rührt sich noch immer nicht!« rief Arvid.

»Spinnenreiter?« fragte Narda. Aus den Augenwinkeln sah sie, daß die Dämonengeschöpfe nur noch wenige Dutzend Meter entfernt waren. Seit sie die Schwelle zum Schattenland überquert hatten, war es noch zu keiner unmittelbaren Konfrontation zwischen ihnen und diesen Düsterwesen gekommen, was nicht zuletzt an Djunaths Abwehrbeschwörungen gelegen hatte. Sie wußte nicht, was sie bei einer solchen Begegnung erwartete, aber sie hielt es für besser, so eine Erfahrung zu vermeiden. »Hörst du mich, Reiter?«

»Was … was habt ihr vor?« Nayala richtete sich auf. Ihr Gesicht glühte.

»Reiter, du mußt die Spinne wieder in Bewegung setzen«, sagte Narda eindringlich und legte dem fragilen Geschöpf die Hand auf die

Schulter. Sie war so kalt wie Eis. »Der Schwarze Fürst kann dir nichts mehr anhaben, Reiter. Ich weiß nicht, warum – aber im Augenblick ist er in einer Art Koma gefangen.« Sie schüttelte den Spinnenreiter vorsichtig. »Lenk die Tarantel fort von hier.«

»Nein!« rief Nayala. »Mein Kind … seht nur, mein Kind …!«

Narda drehte sich kurz um. Das Baby litt an Krämpfen, und in den Augen Nayalas glomm Angst. »Wir können nicht fort von ihm. Er kontrolliert meinen Sohn. Narda …«

»Wir haben keine andere Wahl, Nayala«, gab Narda zurück, und in ihrem Innern krampfte sich etwas zusammen. Der Spinnenreiter wandte sich langsam zu ihr um. Sein gelber Augenring, der sich in halber Höhe um seinen Schädel herumzog, fluoreszierte matt. »Hast du mich verstanden, Reiter? Lenk die Tarantel fort von hier!« Sie schrie die letzten Worte beinahe.

Die zarten Hände des Spinnenreiters kamen langsam in die Höhe. Sie berührten zwei Dickhaare der Tarantel, und der Leib der Spinne erzitterte. Sie erhob sich und knirschte ängstlich mit dem Doppelkiefer. Die Lichtsäulen der Dämonenwesen waren bereits ganz nahe.

»Wir müssen hierbleiben.« Tränen rannen Nayala aus den Augenwinkeln. »Narda, bitte … er kontrolliert mein Kind, Narda. Und der Bann … wir werden sterben.«

»Arvid?«

»Ich spüre nichts mehr.« Arvid gab sich Mühe, seinen Schmerz Narda nicht allzu deutlich zu zeigen. Er versteckte die verbrannten Hände hinter dem Rücken. »Ich glaube, mit der Starre des Maskierten ist auch sein Bann von uns abgefallen.«

Narda nickte. »Ich habe das gleiche Gefühl.« Die Tarantel setzte sich in Bewegung und kroch davon auf ihren acht Beinen. Das Knarren und Knirschen der Zwischenreichgeschöpfe blieb hinter ihnen zurück. Die Geschwindigkeit der Tarantel erhöhte sich.

Das Gesicht des Babys war von einem fahlen Blau. Nayala starrte ihr Kind entsetzt an und versuchte, die Krämpfe zu lindem.

»Es ist eure Schuld!« schrie die Drachenhexe. »Eure Schuld, wenn er stirbt …« Sie weinte. Narda kroch an ihre Seite und legte ihrer Drachenschwester die Hand auf die Schulter. Sie schlug sie zur Seite und wandte sich ab.

»Es ist ein Teil Tirions«, schluchzte Nayala. »Wollt ihr mir diese Erinnerung auch noch nehmen?«

»Nayala …« Es hatte keinen Sinn. Narda umfaßte fest die Jadefigur des Erweckers und starrte ins Zwielicht. In der Ferne, umhüllt von

diffuser Dämmerung, erhob sich der Kegel eines Vulkans aus der Ebene des Schattenlandes – die Feste des Schwarzen Fürsten.

Und die Weltenbäume von *Ohne Grenzen.*

Langsam ließ der Schmerz nach, und er machte Schwäche Platz. Es fiel Djunath schwer, die Fesseln der Mattigkeit abzustreifen und sich seines Körpers wieder bewußt zu werden. Er spürte das Gewicht eines ungebundenen Kobolds auf sich. Das Zwischenreichgeschöpf versuchte, sich einen Weg zu seinen Gedanken zu bahnen und so eine fleischliche und reale Existenz zu gewinnen. Der Mann mit der Maske schüttelte das Wesen ab und vernahm dessen zornigen Schrei.

Mühsam kam er auf die Beine.

Die Lichtsäule des Kobolds tanzte erneut heran.

»Fort mit dir!« rief der Schwarze Fürst. »Erkennst du nicht deinen Herrn?«

Hörst du mich, Djunath, Herr des Schattenlandes? Ja, du kannst mich verstehen. Siehst du nun ein, welchen Fehler du begangen hast?

Es war die Stimme des Weisen Mosaiks – nur ein Teil jener Kraft, die ihn in die Starre geworfen hatte. Djunath sah sich um. Von der Renntarantel war weit und breit nichts mehr zu sehen.

Ihrima ist endgültig tot, sagte das Mosaik. Er *versuchte, meine malachitenen Tränen an sich zu bringen. Er ahnte nicht, daß er damit nur deine Beschwörungsschwelle lockerte.*

Wieviel Zeit habe ich noch, dachte Djunath, bis das Mosaik die Blockade endgültig auflöst?

Nicht mehr viel, Djunath. Du bist ein Narr gewesen. Du warst es immer. Ich frage mich, warum der Herr dich zu seinem Helfer machte. Es war der erste Fehler einer langen Kette …

Der Mann mit der Maske griff in eine Tasche seines Umhangs und holte die drei Malachitsplitter hervor. Er hob die Arme und rief:

»Ich rufe dich, Geist des Windes. Ich rufe dich herbei und befehle dich unter meine Worte.«

Böen rauschten und fauchten, und in der Ferne bildete sich eine finstere Wolke.

Djunath lauschte. Das Echo seiner anderen Ichhälfte … ein warmer Hauch, nicht weit entfernt, zu weit aber, als daß er die Jade unmittelbar kontrollieren konnte. Er fluchte und intensivierte seine Beschwörungen.

»Sie haben mein anderes Ich«, sagte er. »Sie werden versuchen …«

Die Weltenbäume! Es war ein schmerzender, mentaler Schrei. Djunath krümmte sich zusammen, stellte aber mit Zufriedenheit fest, daß die Kraft des Weisen Mosaiks noch lange nicht ausreichte, um ihn

erneut zu fesseln. Hinter der Maske verzogen sich die Lippen zu einem angedeuteten Lächeln.

»Wenn du mir hilfst, Mosaik«, sagte er langsam und beobachtete, wie sich die Wolke weiter verdichtete und ihm entgegenschwebte, »dann kann ich es vielleicht verhindern.«

Es bestehen Anzeichen dafür, murmelte das Mosaik, *daß der Jenseitsherr bald sein Labyrinthenes Heim verlassen kann. Er wird dich strafen für deinen Frevel, Djunath. Er wird dich in deine Schranken weisen.*

Nicht, wenn ich über das Machtpotential aller achtundneunzig Malachittränen zusammen verfügen kann, dachte Djunath. Nicht, wenn ich wieder *ganz* bin und meine andere Ichhälfte vereinnahmt habe.

»Komm herbei, Geist des Windes!« rief er. »Komm, und trage mich fort von hier …!«

Die Böen fauchten und schlossen sich um ihn. Die schwarze Wolke hob ihn an und ließ das Schattenland weit unter ihm davonwirbeln.

Fürst, es geht um viel mehr, als du ahnst, erklang die Stimme des Mosaiks erneut.

Ja, dachte er. Es geht um mich. Und darum, wer von uns beiden der Herr ist.

Seine Gedanken begannen sich zu verwirren, als sein Geist erneut in eine destabile Phase glitt. Als sie vorüber war, konzentrierte er sich auf die drei Gabensteine und tastete sich in den Geist des Kindes, den er am Rande seines Wahrnehmungsfeldes lokalisiert hatte.

Die Renntarantel verendete einige hundert Meter von dem aufragenden Vulkankegel entfernt, als sich die Lichtsäule eines ungebundenen Gnoms in ihren Leib bohrte. Der Spinnenreiter zog sich daraufhin wieder in die Apathie zurück. Narda und Arvid sprangen von dem Rücken des Kadavers und zogen auch die noch immer leise weinende Nayala mit sich. Als Narda das Baby an sich nahm, hielt sie unwillkürlich den Atem an. Die Haut war so kalt wie Gletschereis und noch immer blau.

»Gib ihn mir zurück!« schrie Nayala in blindem Zorn. »Gib ihn mir!«

Narda und Arvid wechselten einen vielsagenden Blick. Dann setzten sie sich in Bewegung und marschierten auf den Vulkan zu, in dessen Innerm sich die Feste des Schwarzen Fürsten befand. Einige Schimmergespinste trieben vor ihnen dahin, und sie hatten inzwischen gelernt, sie als Temporalgassenzugänge zu erkennen, denen man besser aus dem Weg ging.

Sie sahen die Weltenbäume erst, ab sie beinah unmittelbar

davorstanden.

Die Stämme schmiegten sich an den Vulkananhang, und es sah fast so aus, als sei das Holz mit dem Gestein selbst verschmolzen. Die Kronen bildeten eine hohe Dach-Dunkelheit inmitten von Dunkelheit. Kein Wind wehte hier, und das miteinander verwobene Gespinst aus Ästen und Zweigen schwieg. Narda trat an einen der Stämme heran und legte die Hand auf die Borke. Sie war hart wie Granit.

»Versteinert?« murmelte sie, und ihr fielen die anderen Weltenbäume ein, die ebenfalls zu Stein geworden waren – auf Sarym und anderen Welten, oftmals um Zonen entropiebeschleunigter Energie zu absorbieren oder einzukapseln.

Nayala ließ sich ein paar Meter entfernt zu Boden sinken und wiegte ihr Kind in den Armen. Es gab keinen Laut von sich. Es hatte nur die Augen aufgerissen und versah seine Mutter mit einem starren, undeutbaren Blick.

Arvid trat an Nardas Seite.

»Sie sind tot«, sagte er langsam und legte den Arm um Nardas Schultern. Sie schauderte. »Sie sind bereits vor langer Zeit abgestorben.«

Nardas Blick glitt an den Stämmen entlang, hinab zum Wurzelgeflecht. Der Boden, aus dem die Weltenbäume einst gewachsen waren, war unterschiedlich: An einigen Stellen erkannte sie Sand, an anderen Halbsumpf, Morast beinah. Wiederum an anderen war das Erdreich fruchtbar, mit dicken Grashalmen bewachsen.

»Verschiedene Welten«, sagte sie und deutete auf den Vulkanhang vor ihnen – ein breiter Kegel, der aus der Ebene des Schattenlandes wuchs. Nayala wimmerte. »Wir müßten ganz um den Berg herum, um herauszufinden, wie viele es sind. Aber ich bin sicher, es gibt hier für jede einzelne Region von *Ohne Grenzen* einen eigenen Weltenbaum.«

Sie schüttelte plötzlich den Kopf.

»Ich bin kein Erbe der Macht«, fügte sie hinzu. »Ich war nie in der Lage, mit einem Weltenbaum zu sprechen wie David. Aber ich glaube nicht, daß sie tot sind. Starr – ja. Isoliert vielleicht.«

Sie holte die Jadefigur des Erweckers hervor, und sie schwitzte trotz der Kälte des Schattenlandes. Die Jade schimmerte warm und weich.

»Er stirbt«, brachte Nayala undeutlich hervor. »Und es ist eure Schuld. Ihr habt mir schon Tirion genommen – und nun auch seinen Sohn.«

»Es ist noch immer der Zuwendungsfluch«, sagte Arvid leise.

Narda nickte. »Ich weiß. Aber deswegen schmerzt es nicht weniger.«

Sie konzentrierte sich auf die Jadefigur und hob die Arme.

Einige Minuten lang blieb sie in dieser Stellung stehen, schweigend und abwartend. Es war noch immer völlig windstill, und bis auf das Geräusch ihres eigenen Atems ertönte kein anderer Laut. Selbst Nayala war wie erstarrt, gefangen in dem ganz privaten Kerker ihres Kummers.

Nichts geschah.

Langsam ließ Narda die Arme wieder sinken. Die Borke des Weltenbaums vor ihr war noch immer so hart wie Stein.

»Ich schaffe es nicht.«

Arvid zog sie mit sich fort. Seine Hände hatten sich mit dickem Schorf überzogen.

»Sie sind tot«, wiederholte er. »Darum geht es nicht.« Er lachte schrill. »Wenn wir das vorher gewußt hätten …«

»Nein!« Sie schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht glauben. Wenn David bei uns wäre …«

David …

Nayala gab einen dumpfen Schrei von sich. Narda und Arvid drehten sich um.

Die Augen des Kindes glühten und funkelten wie zwei kleine Sonnen. Die Lippen bewegten sich und sagten: »Gib mir mein anderes Ich, Seltsam-Rantranen.« Irrlichter wehten aus den Pupillen heraus, zogen ein glitzerndes Netz um die Jade und entrissen sie Nardas Händen. Eingehüllt in einen schillernden Farbkokon schwebte die Figur durch die Luft und kam neben Nayalas Kind zur Ruhe.

Am Horizont war eine finstere Wolke zu erkennen, die sich ihnen näherte. Bald darauf war das Heulen von Sturmböen zu hören. Narda und Arvid kauerten sich nieder, als sich die Wolke dem Boden entgegensenkte und der Schwarze Fürst aus ihrer dunklen Umarmung heraustrat.

IX

Ich baute die Falle, um dich zu finden, Sternbilder. Die anderen Spektren sind nur Baufaktoren, mächtig zwar, aber leicht zu sperren. Ich warte auf dich, der du den Weißen Stern zusammenfügen willst. Denn ich zweifle sie an, deine Vorrangstellung. Ich selbst will der Bilder sein, Fremder.

Der Falsche

Und wenn er gekommen ist, der Prophezeite, dann wird Ohne Grenzen *auseinanderbrechen, dann werden aus Ländern und Regionen wieder ganze Welten. Dann wird das Elend verschwinden und neuer Freude weichen.* Wir *sehnen dich herbei. Prophezeiter. Wir warten auf dich. Aber die Zeit verstreicht, und der Schwarze Fürst ist mächtiger denn je. Wir verlieren unseren Glauben an dich, Prophezeiter. Wirst du unseren Ruf erhören und uns befreien von der Geißel des Schattenlandes?*

Legende,
von Kummer getrübt
und Tränen getränkt

»David!« Chora warf sich gegen die Nebelbarriere und prallte zurück. Mit beiden Fäusten schlug sie gegen den grauen Vorhang. »David, wo bist du?«

Er konnte sie ganz deutlich sehen, das ebenmäßige Gesicht mit den grünen Augen, nur zehn Zentimeter von ihm entfernt. Er wollte sie berühren, ihren Arm umfassen und sie an sich ziehen, doch seine Hand glitt zwar durch die Barriere hindurch, erreichte Chora jedoch nicht. Sie drehte sich plötzlich um und starrte erschrocken auf den Kammerzugang. David vernahm Schritte auf der Treppe.

»Er kommt, David. Hörst du ihn?«

»Ich bin hier, Chora, hier!« Sie sah und hörte ihn nicht.

Narda trat in die Kammer – eine Illusion nur, wie David wußte, eine irritierende Hülle, mit der sich der Falsche umgeben hatte.

»David!« rief Chora schrill. »Wenn du noch da bist, David, dann wirf mir den Konnexkristall zu. Bitte! Er war es, der dir den Durchbruch durch die Bresche ermöglichte. Hast du es nicht gespürt?«

Die falsche Narda setzte sich in Bewegung und trat langsam auf den Nebelvorhang zu. Sie kümmerte sich nicht um die Melodien der an der Decke schwebenden Sirene. Chora zitterte.

»Es ist zu spät für mich, David!« rief sie. »Ich kann keine Nullzone

mehr erreichen. Der Kristall, David. Wirf ihn mir zu.«

David tastete nach dem Juwel an seinem Hals. Es glühte kalt, aber die Stimme des Präuniversums schwieg noch immer.

»Nein«, sagte er.

»David. David! Er kommt auf mich zu, David!«

»Nein!« schrie er.

Chora erstarrte, blieb einen Augenblick lang reglos stehen und drehte sich dann langsam um. Als er ihr in die Augen sah, entdeckte er dort einen ganz anderen Glanz.

»Du …«

»Ja«, sagte sie. Die falsche Narda trat an ihre Seite. Die beiden Frauen wechselten einen kurzen Blick – und verschmolzen miteinander. Chora lachte, aber es klang nicht mehr sanft und zärtlich.

»Du bist der Falsche«, brachte David mühsam hervor. Er schwankte – Erinnerungen an süße Lippen und Wärme und Zärtlichkeit. Erinnerungen an einen schlanken und festen und geschmeidigen Leib. Kälte stieg in ihm empor und umklammerte sein Herz.

»Ich war es die ganze Zeit über.« Wieder das Lachen. Nein, kein Hohn oder Spott, nur Wissen. »Hast du mich geliebt, David?«

Es schnürte ihm beinahe die Kehle zu.

»Du hattest keinen Erfolg.«

Chora – die falsche Chora – schüttelte den Kopf.

»Du kannst diese letzte Barriere nicht durchdringen.«

Das Kopfschütteln wiederholte sich.

»Nein. Ich habe einige der *Lenker* damals unterschätzt.« Chora deutete in die Runde. »Sie schufen dieses Separierungsgefängnis für mich. Oh, es ist ziemlich groß, und ich fühle mich nicht gerade eingeengt. Aber auf die Dauer ist es doch recht langweilig.« Die grünen Augen starrten David an. *»Laß mich heraus, David!«*

»Nein.« Er lehnte sich an die massive Schwärze der Transitschleife in seinem Rücken. Der Konnexkristall glomm matt.

Chora lächelte. »Willst du, daß ich für immer und ewig hierbleibe, David? Vergißt du dabei nicht etwas? Ich bin ein Spektrum wie du. Eines Tages mußt du mich in dich aufnehmen, wenn du den Weißen Stern bilden willst.«

»Warum?« sagte David tonlos. »Warum?«

»Habe ich dir das nicht bereits gesagt? Diese zweite Welt ist ohnehin zum Untergang verurteilt.«

»Ich werde dich in mich aufnehmen«, unterbrach David die falsche Chora mit fester Stimme. »Aber nicht hier und jetzt. Erst finde ich die

anderen beiden noch fehlenden Spektren. Erst gebe ich *Ohne Grenzen* den Frieden zurück.«

Chora lachte erneut. »Es war ganz amüsant damals, jene Welt zu schaffen. Eine Übung gewissermaßen, für das Kommende.«

»Für den Bau des dritten Universums?«

»Ja.« Der Falsche vollführte eine vage Geste. »David, warum siehst du es nicht ein? Das Überkommene wird untergehen. Es liegt an uns, die dritte Welt zu gestalten. Wir sind die *Uralten* dieses Kosmos, David terGorden.«

»Wenn die *Lange Reihe* wieder einsatzbereit ist, werden damit alle Zonen der Entropiebeschleunigung aus diesem Raum-Zeit-Kontmuum getilgt. Falscher. Boten werden ausgeschickt, um die Botschaft der Uralten zu allen Sternen zu tragen. *Das* ist die Chance der Zukunft.«

»Wir könnten Götter sein, David terGorden«, sagte Chora langsam. »Verstehst du nicht? *Götter!* Wir könnten eine Welt nach unserem Wunsch bauen.«

»Und alles Leben dieses Universums dem Untergang preisgeben?« David schüttelte den Kopf, angeekelt von einer solchen Vorstellung. »Nein. Wenn ich alle Spektren in mich aufgenommen habe. Falscher, dann bin ich stark genug, um erneut in dein Labyrinthenes Haus einzudringen und auch dich zu absorbieren.«

»Und woher willst du wissen, *wer* ich bin? Vielleicht bin ich schon in dir – ein Teil von mir. Vielleicht bin ich eins der Spektren, die du bereits in dich aufgenommen hast, David. Du kannst es nicht wissen. Du kannst nicht sicher sein. Und du kannst auch nicht ahnen, welches der drei restlichen Spektren ich repräsentiere – wenn du der Überzeugung sein solltest, du trügest nicht schon einen Teil von mir zwischen deinen Gedanken. Oh, ich bin ein Katalysator wie du. Die anderen Erben der Macht, mit denen du es bisher zu tun hattest, waren nicht ihrerseits zur Absorption fähig. Bei mir ist das anders. Nur wir beide können den Weißen Stern bilden.«

Der Blick der grünen Augen reichte weit bis in sein Innerstes hinein. Die Kälte intensivierte sich, überzog seine Gedanken mit einer Rauhreifschicht, ließ sie langsam erstarren. David griff in eine Tasche seines Mantels und tastete nach der hundertsten Malachitträne, dem Transitschleifenschlüssel.

»Warum widersetzt du dich, David?« flüsterten die Lippen Choras. »Gib mir endlich den Kristall. All deine Mühen werden schließlich doch vergebens sein. Warum fügst du dich nicht dem Unvermeidlichen, David terGorden? Schließ dich mir an. Gemeinsam …«

»Nein«, sagte David, aber es klang matt und schwach. Seine Beine drohten unter ihm einzuknicken. Er holte den Transitschleifenschlüssel aus der Tasche, und der Stein war wie ein tonnenschweres Gewicht. »Nein, du …«

»Spürst du es nicht bereits, David? Fünf Spektren sind in dir, ich bin von einer Separierungsbarriere von dir getrennt – und doch bin ich stärker als du, David. Gib endlich nach!«

»Warst du es?« fragte David. Er hob die Hand mit der Malachitträne. »Warst du verantwortlich für die Aktivitäten des Grünen Phönix? Warst du es, der den Vielgestalter ausschickte?«

»Ja.« Chora lachte. David konnte es kaum ertragen. »Die Unruhe nimmt zu im Sternenreich der Menschheit. Es ist nur ein Faktor von vielen. Unruhe schürt Unruhe, und das beschleunigt nur den Untergang, der ohnehin kommen muß. Begreifst du das nicht, David? Ich selbst kann mein Labyrinthenes Heim nicht verlassen, aber ich hatte Zeit genug, Lücken zu finden, die meinen Helfern den Transit ermöglichen.«

Bei Yggdrasil, dachte David. Er versucht, mich zu absorbieren. Mich und die fünf Spektren in mir!

Er holte aus, um die malachitene Träne gegen das blockierte Schwarz der Transitschleife zu schleudern.

»Bleib hier, David terGorden!« schrie der Falsche mit den Lippen Choras. »Unterwirf dich mir!«

Der Gabenstein zersplitterte am Tor. Hunderte von Kleinstmalachiten spritzen davon und durchzogen die Schwärze mit einem grünen Netzwerk. David taumelte zurück, und als er diesmal das Schwarz berührte, war es nicht mehr fest und undurchdringlich. Er glitt hinein wie in eine zärtliche Umarmung, und die kreischende Stimme des Falschen blieb irgendwo weit hinter ihm zurück.

Chaos durchzog das Netz der Transitschleifen. Knotenpunkte waren geborsten, einzelne und einst voneinander isolierte Temporalgassen miteinander verwachsen. David terGorden wirbelte dahin, ein mentales Erinnerungskonglomerat, ein Funken entlang den gewundenen Bahnen der Transitstraßen. Er jagte an Fallen vorbei, die von den Meherin des Schwarzen Fürsten errichtet worden waren: nun nur noch energetische Trümmer, dahinsausende Fragmente, denen er leicht ausweichen konnte. Zahllose Ausgangstore waren blockiert, aber David wußte, daß er sie jederzeit durchdringen konnte. Sein Ich war eine Oase der Stabilität inmitten sich deformierender Wüste. Die Netzbahnen, die er benutzte, verfestigten sich hinter ihm, und die

entsprechenden Temporalgassen lösten sich wieder voneinander. Ein fernes Echo trieb ihm entgegen, ein Schatten seines eigenen Ichs – ein weiteres Spektrum, das sechste. Er näherte sich, und seine Gedanken gestalteten neu im Innern des Transitschleifennetzes, schmeckten bald Süße, wo vorher noch die Fäulnis der Auflösung gewesen war, rochen die auseinandertreibenden Aromen verschiedener Regionen von *Ohne Grenzen.* Er berührte Wälder und Wüsten, Meere und Berge; er sah Hoffnung aufschimmern in den Augen lausender Bewohner der Falle des Falschen. Und er vernahm den Ruf der Ratgebenden Stimme, jenen Ruf, der auch den Falschen selbst erreicht hatte. Er sah das Weise Mosaik als glimmenden Punkt inmitten des Netzes, ein Punkt, der an einer entfernten Transferbahnstrecke klebte. David terGorden schweißte einen Knotenpunkt zusammen, stellte neue Verbindungen her und raste dem Leuchten entgegen. Er lauschte dem Flüstern von achtundneunzig malachitenen Tränen, dem Wispern einstiger *Lenker,* deren Potential in den Gabensteinen konzentriert war. Er synchronisierte eine Reihe von nahen Temporalgassen, paßte sich den entsprechenden Zeitströmen an und bereitete den Retransfer vor.

Das sechste Spektrum war nun ganz nahe, ein vertrauter Hauch, eine Erinnerung seiner selbst. Und er lokalisierte die Ichsphären von Narda und Nayala und Arvid – und die eines rudimentären Geistes, bei dessen Berührung sich eines der Spektren in ihm regte.

Der Sohn Tirions …

Ein in einer mentalen Spange gefangener Geist.

David verweilte noch einige Augenblicke lang am leuchtenden Netzbahnpunkt, an jener Glanzfläche, die das Weise Mosaik repräsentierte. Er wußte, daß nun die letzte Auseinandersetzung bevorstand, und er sammelte Kraft.

Dann schließlich leitete er den Kontratransit ein.

Irrlichter lösten sich von den Ewigen Flammen in den Wänden der Mosaikkammer. Sie tanzten davon, vereinten sich zu einem kalten Flammenbogen und erloschen wieder. Der Beschwörungsvorhang vor den achtundneunzig malachitenen Tränen löste sich auf, als Djunath die Jadefigur des Erweckers anhob und seine Lippen hinter der Maske Alte Worte formulierten. Die Mineralienadern schillerten, als die Gabensteine sich aus der ihnen aufgezwungenen Starre lösten.

Der Schwarze Fürst lachte, als er spürte, daß das Weise Mosaik sich ihm nicht widersetzen konnte.

Dann zogen sich Risse durch die Malachite, und ein feines Knistern ertönte. Ein Schatten tropfte aus den Gabensteinen heraus, verdichtete sich und wurde zur Gestalt des Kristallträgers.

»David!« rief Narda.

David blickte den Schwarzen Fürsten an und wandte dann den Kopf. Narda hockte an der gegenüberliegenden Wand der Mosaikkammer, eingehüllt von einem Magischen Netz, das ihr jede Bewegungsfreiheit nahm. Arvid neben ihr starrte ihn mit großen Augen an. Nayalas Augen waren geschlossen. Er blickte kurz in den Geist der Drachenhexe, und er sah Leere dort, wo vorher Zuneigung gewesen war.

Der Konnexkristall schimmerte hell und warm.

Tirions Sohn war ein fleischliches Werkzeug, eine Marionette in den mentalen Händen Djunaths, ein Hebel, den er jederzeit ansetzen konnte.

»Du bist also gekommen«, sagte Djunath dumpf. Seine Arme waren noch immer erhoben, und die rechte Hand umfaßte die Jadefigur des Erweckers. »Ich habe das Weise Mosaik reaktiviert«, fuhr der Schwarze Fürst mit grollender Stimme fort. »Ich habe mir die achtundneunzig malachitenen Tränen endgültig unterworfen.«

David lächelte. Es war ein müdes Lächeln, und es drückte keinen Triumph aus. Es war das Lächeln eines Mannes, der einen weiten Weg hinter sich hatte und wußte, daß auch dies nur eine Zwischenstation war. Er drehte sich langsam um und deutete mit der Hand auf die Gabensteine.

»Glaubst du?« fragte er leise. »Die Malachittränen bestehen aus den konzentrierten PSI-Potentialen der *Lenker,* die einst vergeblich versuchten, den Falschen an seinem Frevel zu hindern. Der Zeitpunkt ist gekommen, den Baumdienern endlich Frieden zu schenken.«

Erneut ertönte das Knistern. Weitere Risse zogen sich durch das Grün der Malachite; das Leuchten der Mineralienadern verblaßte. Die Steine platzten, und es blieb nichts weiter von ihnen übrig als feiner Staub.

»Was hast du getan …?«

»Du warst ein Werkzeug«, sagte David unbeeindruckt und ignorierte den fragenden Blick Nardas. Sie kämpfte gegen die Fesseln des Magischen Netzes an, aber noch war es zu früh. »Du hieltest dich für den Herrn von *Ohne Grenzen,* und doch warst du nur ein Diener.« Er fixierte seinen Blick auf das Glitzern hinter den Sehschlitzen der Maske. Die Schultern des Schwarzen Fürsten bebten. »Ich bin ihm begegnet, deinem Herrn.«

»Ich bin stärker als er!« rief Djunath. Funken stoben von seinen Fingerkuppen davon, glitten aber dicht vor David an einem unsichtbaren Schild ab. »Wenn ich wieder mit meinem anderen Ich

verschmolzen bin …«

»Darum bin ich gekommen.« David trat einen Schritt vor. »Nimm deine Maske ab, Djunath, Schwarzer Fürst.«

Djunath blieb einen Augenblick lang wie eine reglose und in dunklen Marmor gemeißelte Statue stehen, dann tastete er nach der schwarzen Maske vor seinem Gesicht.

»Sieh ihm nicht in die Augen, Narda«, flüsterte David, und sie wandte sofort den Kopf zur Seite.

Djunath ließ die Maske zu Boden fallen.

David starrte in sein eigenes Gesicht. Es war, als blicke er in einen Spiegel, als sähe er das Zerrbild seiner selbst. Djunath wartete auf eine bestimmte Reaktion, aber sie kam nicht. In seinen Augen – in den Spiegelbildaugen Davids – glomm das Böse: Die Pupillen waren wie finstere Tore zu einer anderen Welt, zu einem Kosmos des Schreckens. David fühlte sich an die Erlebnisse in Weltraum II erinnert, an die formlosen Wesenheiten, die dort zu Hause waren. Nur Treiber konnten ihren Anblick ertragen. Nicht PSI-begabte Menschen verloren den Verstand, wenn sie mit ihnen konfrontiert wurden.

»Du wartest darauf, daß ich sterbe. Schwarzer Fürst?« Narda wandte langsam den Kopf. *»Sieh ihn nicht an, Narda!* Noch nicht … Du bist ein Spektrum wie ich, Djunath – eine andere Inkarnation meines Ichs. Du warst der Unfreiwillige Helfer des Falschen, des Weltenbauers, der die Spektrenfalle von *Ohne Grenzen* errichtete. Er teilte dich damals, Djunath, denn nur so konnte er sich deiner Loyalität versichern. Du ahntest nichts, und genau das war die Absicht des Falschen. Das Weise Mosaik – die konzentrierte Kraft der *Lenker* – war das Verbindungsglied zwischen ihm und dir. Mit seiner Hilfe kontrollierte er dich, denn er selbst ist in einem Separierungskerker gefangen und kann nicht nach *Ohne Grenzen* transferieren.« David trat noch einen Schritt auf den Schwarzen Fürsten zu und nahm ihm die Jadefigur des Erweckers aus der Hand. Djunath starrte ihn nur stumm an.

»Als ich hierher verschlagen wurde«, fuhr David ruhig fort, »begann die Falle destabil zu werden. Du wurdest mißtrauisch gegenüber dem Weisen Mosaik, und als du dich von ihm befreitest, wurde dir bewußt, daß dir ein Teil deines Ichs fehlt. Du hast es gefunden.« Er hob die Jadefigur. Sie löste sich langsam auf, als sich David auf sie konzentrierte. Der Konnexkristall an seinem Hals glühte blendend hell. Djunath seufzte, und als David ihn wieder ansah, hatte sich der Ausdruck in seinen Augen verändert.

»Jetzt, Narda …«

Djunath schwankte. Narda seufzte, als sie in den Augen des

Schwarzen Fürsten qualvollen Kummer erkannte, dann Erleichterung. Tränen formten sich, silbernen Perlen gleich.

Der Boden zu ihren Füßen erzitterte.

Narda erhob sich, als das Magische Netz zerplatzte. »Mein Kind!« rief Nayala. »Mein Kind …« Das Gesicht des Babys war nicht mehr blau angelaufen, und die Augen starrten nicht mehr mit der Bosheit des Schattenlandherrn. Winzige Hände griffen nach Nayalas Haar und zupften daran; ein Lächeln umspielte die Lippen des Kindes.

»Ich verstehe endlich …«, brachte Djunath hervor.

Sturmböen wehten draußen; die ganze Vulkanfeste erzitterte. David legte den Kopf auf die Seite und lauschte. »Ja«, sagte er dann, und sein Blick ging für einige Augenblicke in die Ferne. »Ja, ich komme … gleich …«

Er reichte Djunath die Hand. »Komm, Bruder. Fünf sind bereits in mir. Du bist der sechste Erbe der Macht.«

Die beiden Spiegelbilder traten aufeinander zu und verschmolzen miteinander.

Ohne Grenzen brach auseinander.

Weit oben am Himmel schoben sich die Lichtlosen Wolken auseinander.

Sterne glitzerten in der Dunkelheit.

Bis zum Horizont erstreckte sich das Staubsandmeer, und noch darüber hinaus. Es war eine träge dahinrollende, zähe Gischt. Die Trisonne am Himmel war ein leuchtendes Fanal. Ihr Licht spiegelte sich auf den Segelplanen der Schiffe, die der Insel entgegentrieben. David stand vor dem Stamm des Weltenbaums, der aus dem Granit der Insel herauswuchs. Wind seufzte leise in der Krone des Baumes, und die Äste und Zweige ächzten.

»Es ist vollbracht, Mutter«, murmelte David.

Narda und Arvid traten an seine Seite. Nayala hockte einige Meter abseits am Boden und wiegte ihren Sohn in den Armen. Die mentale Spange, die seinen Geist umklammert hatte, war nur noch eine diffuse Erinnerung an eine andere Welt.

»Wer ist der Falsche, Mutter?«

Das kann ich dir nicht sagen, antwortete die zärtliche Stimme des Weltenbaums. *Zwei Spektren fehlen noch, um den Weißen Stern zu bilden. Er mag einer dieser beiden Erben der Macht sein. Aber vielleicht …*

»Vielleicht ist er bereits in mir – ein Teil von ihm.«

»Du wirst es schaffen, David«, flüsterte Narda und legte ihm die Hand auf den Arm. Er wandte sich zu ihr um und lächelte. In Arvids

Gesicht stand leiser Kummer geschrieben. Davids Lächeln wuchs in die Breite.

»Ich glaube«, sagte David, »du hast einen neuen Verehrer gefunden.«

Sie senkte den Kopf, und als sie ihn wieder hob, schimmerten ihre Augen feucht.

»Ohne Grenzen hat sich aufgeteilt«, wechselte David rasch das Thema, und Arvid seufzte erleichtert. »Der Schwarze Fürst war der Katalysator. Als ich ihn in mich aufnahm, lösten sich die einzelnen Regionen voneinander und wurden wieder zu eigenständigen Planeten mit ihren jeweiligen Weltenbäumen. Der Falsche … er schuf mit *Ohne Grenzen* einen eigenständigen Kosmos. Er unterwarf sich einige zentrale Weltenbäume und kettete einzelne Regionen verschiedener Planeten aneinander. Er deformierte das Raum-Zeit-Kontinuum zu einem Universum innerhalb eines Universums.«

»Wir haben sie gesehen«, sagte Narda. »Am Hang des Vulkans. Dutzende von inaktiven Weltenbäumen …«

»Ja.« Er nickte. »Daraus kannst du ersehen, wie stark er ist. Narda?«

»Ja?«

»Mit der Auflösung von *Ohne Grenzen* brach auch das Labyrinthene Heim des Falschen auseinander. Er ist jetzt wieder frei, Narda.«

Sie antwortete nicht darauf. In der Ferne ertönten Fanfaren.

»Pilger«, sagte David. »Sie wissen nun, daß sich die Prophezeiung – die Legende, für deren Entstehung die *Lenker* damals sorgten – erfüllt hat. Sie kommen, um den Weltenbaum hier zu verehren. An Bord der Staubsandsegler dort sind auch einige Gabensprecher. Und in den anderen Welten, die *Ohne Grenzen* bildeten, ist es ebenso. Fast alle der Lauteren Gabenspender sind tot, auch Ihrima.« Er senkte kurz den Kopf. »Ich bin zu spät gekommen.«

»Noch rechtzeitig genug.« Arvid legte den Arm um ihre Schultern, und sie wehrte sich nicht dagegen.

David straffte seine Gestalt. Es rauschte in der Baumkrone über ihnen, und als Narda aufsah, sah sie den leuchtenden Ring eines Regenbogenfeldes. Das Aroma ferner Sterne wehte ihnen aus dem Raum-Zeit-Stroboskop entgegen. Weit oben am Himmel schwebte ein dunkler Punkt.

»Ich muß jetzt gehen«, sagte David.

Sie sah ihn an. »Können wir …?«

»Mich begleiten?« Er lächelte wieder und schüttelte langsam den Kopf. »Nein, Narda. Ich habe noch einen weiten Weg vor mir, und ihr werdet auf Sarym und den anderen Planeten des ehemaligen

Sternenreiches gebraucht. Wir wissen nun, daß der Falsche verantwortlich war für die Anschläge des Grünen Phönix und des Vielgestalters. Ich bin sicher, daß er euch neue Gefahrenbringer schicken wird – bis ich ihn gestellt und absorbiert habe. Bis ich zum Bilder des Weißen Sterns geworden bin. Ihr müßt sehr auf der Hut sein, Narda.«

Das Regenbogenfeld senkte sich auf ihn herab. Aus dem dunklen Punkt am Himmel wurde der rochenförmige Körper eines großen Organseglers.

»Er bringt euch nach Hause«, sagte David und hob zum Abschied die Hand.

»Werden wir dich wiedersehen?« fragte Narda leise.

Er nickte. »Irgendwo und irgendwann.« Dann schloß sich das Regenbogenfeld um ihn und trug ihn fort.

Narda öffnete ihre nun wieder aktiven PSI-Sinne und lauschte dem telepathischen Singen des landenden Organseglers.

Epilog

Stille schloß sich an Mirhnas Erzählung an. Die Kinder hockten auf dem Boden der Turinkammer, umgeben von dem sanften Seufzen der zusammengewachsenen Rhythmischen Atmer. Dahinter trieb die Strömung Algenkolonien dahin. Einige Kaltfloßler kamen neugierig näher, stießen an das Atmergewebe und zogen sich rasch wieder zurück.

»Hat er es geschafft?« fragte jemand.

Mirhna hob den Kopf und hatte noch immer das Echo ihrer eigenen Worte in den Ohren.

»Ist es David gelungen, den Falschen schließlich zu besiegen?«

»Das ist eine ganz andere Geschichte«, sagte die Umarmerin und erhob sich. »Es ist Zeit, Kinder. Wir sollten zurückkehren.«

Die Schar stand schweigend und in Gedanken versunken auf. Einige Kinder strichen mit den Händen vorsichtig über den Sarkophag des *Lenkers,* bevor sie sich dem Kammerausgang zuwandten. Der Rhythmische Atmer teilte sich wieder, und eingehüllt in schillernde Blasen schwammen die Kinder der Oberfläche entgegen.

Mirhna blieb zurück und betrachtete den von farbigen Linien durchzogenen Marmorblock. Als sie eine Berührung an der Hüfte spürte, zuckte sie unwillkürlich zusammen. Sie drehte sich halb um und entdeckte Lyny an ihrer Seite. Nässe glitzerte noch in ihrem purpurnen Haarschopf.

»Bist du traurig, Mirhna?«

Die Geschichtenerzählerin zwang ein Lächeln auf ihre Lippen. »Nein, Lyny. Warum bist du nicht bei den anderen?«

Die kleine Umarmerin antwortete nicht sofort. Sie löste sich von Mirhna und trat an den Sarkophag heran. »Ich *bin* traurig«, sagte sie leise, als sie die Hände auf den Stein legte. »Kann man ihn nicht irgendwie aufwecken und aus seinem langen Schlaf erlösen?«

»Den *Lenker?* Nein, ich glaube nicht.«

Lyny drehte sich um. »Warum war der Falsche so böse, Mirhna?«

Diesmal war es ein echtes Lächeln, das Mirhnas Lippen umspielte. »Warum gibt es Streit unter Menschen und auch Extrasolaren, Lyny? Deine Frage ist nur schwer zu beantworten.«

»Das verstehe ich nicht.«

Sie strich ihr mit der Hand übers Haar. »Das kannst du auch noch nicht, Lyny. Später, ja. Vielleicht.«

Lyny sah die Geschichtenerzählerin forschend an. »Und du hast doch etwas, Mirhna. Ich spüre es.«

Sie sah die kleine Umarmerin lange an. Das Mädchen hatte ebenfalls die Gabe zur Mentalprojektion. Vielleicht würde sie eines Tages gar an ihre Stelle treten.

»Ja«, gab sie zu. »Der Sohn Tirions und Nayalas … Nayala gab ihm den Namen Mru – das ist ein Symbolwort von Adzharis und bedeutet soviel wie *Frucht der Liebe und zukünftige Hoffnung* …«

Sie zögerte.

»Was ist mit Mru?« bohrte Lyny neugierig.

»Er wuchs auf Sarym auf«, erzählte Mirhna in Gedanken versunken. »Er wurde auf der neuen Erde ausgebildet, an der PSI-Akademie von Neu-Thule. Er besaß ein großes psionisches Potential, denn immerhin war er der Sohn einer Drachenhexe und eines Erben der Macht. Dann schließlich, als er erwachsen war, schloß er sich den Terranauten an. Er zog mit einigen anderen davon, um den verschollenen David terGorden zu suchen. Seitdem sah man ihn nie wieder.«

Sie seufzte. »Mru war mein Ururururgroßvater, Lyny.«

Lyny nahm ihre Hand. Sie schwammen dem Ausgang entgegen. Oben schimmerte die Oberfläche des Sees wie flüssiges Silber.

»Ich verstehe«, sagte Lyny, als sie emporschwebten. Und sie fügte hinzu: »Du kannst ruhig weinen, Mirhna. Ich verrate es niemandem.«

Und Mirhna die Geschichtenerzählerin weinte.

ENDE